Novellen

von

August Lewald.

Zweiter Theil.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Almanach dramatischer Spiele, von A. v. Kotzebue, fortgesetzt von Carl Lebrün, für das Jahr 1827, 1828, 1829, 1830, 1831 und 1832. à 1 Rthlr. 16 Gr.

Benjamin. Ein Roman aus der Mappe eines tauben Malers. Erster Theil mit 12 Charakterbildern, erfunden und radirt vom Herausgeber. 1 Rthlr. 16 Gr.

Börne, L., gesammelte Schriften. 8 Theile. 8. Pränumerationspreis 5 Rthlr. Ladenpreis 8 Rthlr. (Der achte Band erscheint noch in diesem Jahre.)

Heine, H., Reisebilder. 2te vermehrte Auflage. 3 Thle. 5 Rthlr. 8 Gr. Auf Velinpapier 6 Rthlr. 8 Gr.

— — Nachträge zu den Reisebildern 1831. 1 Rthlr. 16 Gr. Auf Velinpapier 2 Rthlr.

Herloßsohn, C., Löschpapiere aus dem Tagebuche eines reisenden Teufels. 2r Band. 1 Rthlr. 12 Gr.

Immermann, C., Tulifäntchen, ein Heldengedicht in 3 Gesängen, mit 2 Kupfern 20 Gr.

— — das Trauerspiel in Tyrol. Dramat. Gedicht. 8. 20 Gr. Auf fein Velinpapier 1 Rthlr. 6 Gr.

Ismar, F., Don Pedro. Trauerspiel. 8. 1 Rthlr.

Kahldorf, über den Adel in Briefen an den Grafen M. von Moltke, herausgeg. von H. Heine. 20 Gr.

Maltitz, Freiherr G. A. von, der alte Student. Schauspiel. 8. 12 Gr.

— — das Pasquill. Schauspiel in 4 Acten. 20 Gr.

— — Oliver Cromwell oder die Republikaner. Trauerspiel. 8. 1 Rthlr.

— — Pfefferkörner. 1s Heft. 16 Gr. (Das zweite Heft ist unter der Presse.)

Raupach, D. E., die Tochter der Luft, Trauerspiel. 1 Rthlr.

— — Kritik und Antikritik. Lustspiel. 8. 1 Rthlr. Auf fein Velinpp. 1 Rthlr. 4 Gr.

— — die Bekehrten. Lustspiel. 8. 20 Gr. Auf fein Velinpp. 1 Rthlr. 4 Gr.

— — Dramatische Werke komischer Gattung. 1r Thl. 8. 2 Rthlr.

— — die Schleichhändler. Lustspiel. 8. 1 Rthlr. Auf fein Velinpp. 1 Rthlr. 12 Gr

Novellen

von

August Lewald.

Zweiter Theil.

Hamburg, 1831.
Bei Hoffmann und Campe.

Inhalt.

I. Der abgerissene Knopf.
II. Die Glocke von Czenstochau. Eine Sage.
III. Sechs Wochen aus dem Tagebuche einer Frau von Stande.
IV. Die schöne Aegyptierin.
V. Gretchen. Ein Reiseabenteuer.

Der abgerissene Knopf.

„Es ist aber eine besondere Unart unsers
„Attentionsvermögens, gerade darauf,
„was fehlerhaft an Andern ist, auch
„unwillkürlich seine Aufmerksamkeit zu
„heften: seine Augen auf einen dem
„Gesicht gerade gegen über am Rock
„fehlenden Knopf zu richten und den
„Anderen dadurch zu verwirren, sich
„selbst aber auch im Umgange das
„Spiel zu verderben."

Immanuel Kant's Anthropologie.

1.

Es wäre mir lieb, wollte der geneigte Leser, sich wie einen neugierigen Reisenden betrachten, der seinem Führer vertrauend die Hand reicht, sich ruhig seiner Leitung überlassend, und nun mit ihm die abenteuerlichsten Gegenden und wunderbarsten Orte besucht, sich in reiner Lust daran ergötzend. Möge es ihm gefallen, mir seine Hand zu geben, ich führe ihn selten dahin, wo ich nicht das Local vorher genau kennen lernte, aber besser, als an

dem Orte, wo ich ihn heute hinzuführen gedenke, weiß ich mich auf keinem Punkte des Erdballs zurecht zu finden.

Wir wollen uns zuerst in eine alterthümliche, wenn gleich nicht altmodische Stadt versetzen. Ich führe meinen Leser durch eine enge, finstre Straße, deren unebnes Pflaster einen bedeutenden Hügel hinanläuft, mitten in dieser Straße öffnet sich ein Pförtchen, und man steigt, von Dunkelheit umgeben, mehrere Stufen hinan, schreitet durch eine Halle, einem alten Kuchenweibe vorbei — noch seh' ich sie hinter ihrem weißbedeckten Tische, die ich steif und fest für eine Hexe hielt — und befindet sich dann wieder im Freien auf einer Höhe, von den grauen Ringmauern und Thürmen einer stattlichen Ritterburg umgeben. Auf einem grünen Abhange seitwärts zerbröckeln die letzten Trümmer des alten Waldschlosses, das einst der Böhmenkönig Ottocar hier gebaut hatte, vor den Augen des vorüberwandelnden Geschlechts, das nicht Eine schöne Sage davon zu berichten weiß, und es ziemlich gleichgültig dahin schwinden sieht. An diesen grünen Abhang schloß sich in früherer Zeit wohl ein freundliches Gehege an, zum Spielplatze der kleinen Prinzessinnen erkiesen, wovon es noch bis auf den heutigen Tag Prinzessinplatz genannt wurde. Jetzt war dieser Platz mit zerstreueten

Häusern besetzt, unter denen eins, von Gartenzäunen umgeben, von einem Stockwerke, mit den kleinen, in Blei gefaßten Fensterscheiben und den alten, großgeblümten Vorhängen von Kattun darin, nicht eben besondere Aufmerksamkeit auf sich zog. Und doch wird der Leser von einem Schauer der Ehrfurcht durchdrungen diesem Hause nahen und willig mit mir zur niedern Thür eintreten, um mit großer Aufmerksamkeit alle Gegenstände ringsumher zu mustern, nicht mit Verachtung wegsehen, von dem wichtigthuenden grauen Männchen, das mit lakonischer Frage nicht eben höflich uns entgegentritt, wenn ich ihm sage, daß dieses Männchen zwar nur ein Diener, doch merkwürdiger war, als die ganze stattliche Nachbarschaft, daß man hundert Anekdoten von ihm erzählte, und vornehme Reisende sich an ihn drängten, weil er der einzige Canal war, um zu seinem weltberühmten Herrn und Meister zu gelangen. Jetzt wird es aber einmal Zeit, den Nebel zu lichten und dem freundlichen Leser, der nicht die Geduld verlor, mir bis hierher zu folgen, zu sagen, daß die Stadt, in der wir uns befinden, meine gute, alte Vaterstadt Königsberg in Ostpreußen ist, das Haus aber, vor dem wir stehen, einst die Wohnung des großen Weltweisen Immanuel Kant war, der mit seinem Factotum, dem alten Lampe, sein den tief-

sten Forschungen geweihetes Leben darin verlebte und beschloß.

2

Es war an einem schönen Sommerabende gegen 7 Uhr Abends, als der Professor Kant aus der Thür seines Hauses trat, um, seiner Gewohnheit nach, wie er in jeder Jahreszeit und selbst beim rauhesten Wetter zu thun pflegte, einen Gang nach der wohl eine starke Viertelstunde entfernten Pregelwiese zu machen, die, von schattigen Bäumen in der Runde umgeben, zu einer zweckmäßigen Promenade sich vorzüglich eignete, und ihm zum Gedächtniß noch heut zu Tage der Philosophengang genannt wird.

Wir sehen den berühmten Mann, in der sorgfältigsten Kleidung und der anständigsten Weise damaliger Zeit, im schwarzseidenen Unterzeuge, einen leberfarbenen Leibrock vom feinsten holländischen Tuche, den Kopf wie nachdenkend auf die Brust gesenkt, den Haarbeutel an der weißen Perrücke seitwärts auf der rechten Schulter liegend, ein spanisches Rohr mit goldenem Knopfe und golddurchwirktem Stockbande mit Quasten in der Hand, den kleinen dreieckigen Hut unterm Arme, langsam zur Thür hinaustreten, indeß Lampe mit dem Regenschirme ihm folgt, den Kopf weit

vorstreckend, um zu sehen, ob nicht etwa Regenwolken sich bedrohlich am Himmel zeigten. Obgleich nun weit und breit sich keine blicken ließ, so schob doch der sorglich treue Diener den Schirm seinem Herrn unter den Arm, der aber, ohne sich darum zu bekümmern, im Nachdenken vertieft, mit Schirm, Hut und Stock belastet, langsam und wohlbedächtig vorwärts schritt, den Weg, den ich am Eingange der Erzählung etwas zu umständlich vielleicht beschrieben habe, zurücklegte, um über die Pregelinsel, Kneiphof, nach der Vorstadt zu gelangen, wo sein Favoritspatziergang belegen war.

Alles, was ihm begegnete, wich ehrerbietig zur Seite und grüßte, und selbst das alte Kuchenweib in der Halle, die daran gewöhnt war, ihn um die siebente Stunde bei sich vorüberschreiten zu sehen, stand bei seiner Annäherung auf, sich tief verneigend und schien stolz darauf zu sein, wenn der große Mann den bereits tief gesenkten Kopf um ein Weniges tiefer senkte und ein feines Lächeln den eben nicht feinen Mund umzog, das dem ganzen, nicht sehr ausdrucksvollen Gesichte dennoch einen unbeschreiblichen Reiz verleihen konnte.

Was für Gedanken grade an diesem Abende sich unter der gewaltigen Hirnschale des Philosophen zusammengezogen hatten, vermag ich meinen

Lesern nicht zu verrathen; doch keine ganz gewöhnlichen mußten es sein, das konnte man aus dem ungewöhnlichen Ernst wohl abnehmen, der sich auf seinen Zügen gelagert hatte, und aus der Sorglosigkeit, womit der sonst auf die äußere Erscheinung so eigene, ja fast eitele Mann daherschritt, nicht die vielen Löcher im schlechten Pflaster beachtend, die auf seinen seidenen Strümpfen und den umgewandten Schnallenschuhen schon manche sichtbare Spur zurückgelassen hatten.

Nicht einmal nach den Fenstern seines innigsten Freundes, des Engländers Green, bei dem er doch fast täglich einzukehren pflegte, und an dessen gastfreiem Tische er so gern den Ernst des Weisen ablegte, um ganz der mit der feinsten Unterhaltung vertraute Gesellschafter zu werden, blickte er hinauf, und war bereits bis zur Ladebrücke gekommen, wo er gewöhnlich auf einer Bank eine kurze Zeit ausruhete, und seine Blicke an der Regsamkeit des Hafens weidete.

Er saß heute auch hier, in sich vertiefter und länger als je und hatte nicht bemerkt, daß ein junger, frischaussehender Mensch, in nachlässiger Kleidung, sich dicht zu ihm gesetzt hatte, und den Hut verlegen zwischen den Fingern drehete, als wolle er den Professor gern anreden, wüßte aber nicht das erste Wort zn finden. Des jungen

Menschen Unruhe schien von Minute zu Minute zu wachsen. Es war deutlich zu bemerken, er habe schon lange gewünscht, einmal mit Kant so nahe zusammenzukommen, und nun ängstige er sich hinwiederum, daß dieser Moment ungenützt vorübergehen könnte. Durch seine immer zunehmende Unruhe wurde endlich der Philosoph selbst aus seiner tiefsinnigen Betrachtung aufgeweckt, und blickte verwundert auf, und da er dicht neben sich den jungen Menschen in dem fast zerlumpten Aufzuge gewahrte, wie er seine unstäten Blicke, aus denen eine seltsame Verlegenheit hervorleuchtete, bald nach dieser, bald nach jener Gegend seines Körpers richtete, so rückte er sich, unangenehm von dieser Nähe berührt, schnell von ihm weg. Diese rasche Bewegung, aus welcher der Unwillen deutlich hervorleuchtete, brachte den jungen Menschen zum entscheidenden Schritt. Schnell sprang er in die Höhe und in fast flehender Stellung Kant gegenübertretend, sagte er mit zaghafter Stimme: „O mein würdiger Herr! bezähmen Sie die Abneigung, die vielleicht meine unangenehme äußere Erscheinung in Ihnen erwecken mag, und vergönnen Sie, daß ich an Ihrem Weisheitsfeuer mich erwärmen darf, nehmen Sie mich in die Zahl Ihrer Jünger auf!" — Ein tiefer Athemzug, gleich als wäre eine Zentnerlast von

der Brust gewälzt, begleitete diese Worte, die Wangen des Jünglings glüheten, und die Augen, die früher so starr auf Kant geblickt hatten, senkten sich blöde zu Boden.

Kant's Züge, die in ihrem Ernste nichts Einnehmendes hatten, besonders wenn der starke Mund, geschlossen, weit unter der Nase hervorragte, umfloß das ihm eigenthümliche Lächeln, das bei angenehmer Conversation einen so unwiderstehlichen Zauber übte, daß alle Herzen ihm zuflogen; wie denn das Lächeln bei großen Männern, die man gewöhnlich ernst zu sehen gewohnt ist, gemeiniglich zu thun pflegt. Mit mildem Blicke beschied er den Jüngling am andern Morgen nach den Vorlesungen zu sich, erhob sich von der Bank, um ungestört seinen Spatziergang fortzusetzen, der ihm als Erhalter seiner Gesundheit nothwendig geworden war, und bemerkte nicht, wie der junge Mensch wie festgebannt an dem Platze verblieb, wo ihm die Verheißung seines längstersehnten Glückes zu Theil geworden war.

3.

Kant hatte eben sein am Meisten besuchtes Collegium über physische Geographie beendet, das er durch die Menge von Citaten aus den seltensten Reisebeschreibungen aller Sprachen so sehr interes-

sant zu machen wußte, daß Männer aus allen Ständen ihn hörten, und die große Menge seiner Zuhörer hatten alle bereits den Saal verlassen, und nur der alte Lampe nahm noch das Heft vom Katheder, das nur zum Scheine dagelegen hatte, da Kant das Kunststück übte, diese Vorlesungen aus seinem ungeheuren Gedächtnisse zu halten, da trat tief gebückt die Gestalt des jungen Menschen, den wir bereits gestern auf dem Spatziergange kennen lernten, unter die Thür.

Lampe war kein Freund von Gästen überhaupt, am allerwenigsten aber von solchen in schlechtem Aufzuge, und er, der selbst reiche Engländer — war er übler Laune — mit dem unhöflichen: „Wir studiren eben!" fortwies und sie zu anderer Stunde beschied, wo es ihm gelegen war, sie anzumelden, pflegte in solchen Fällen, wie der gegenwärtige, die allerwenigsten Umstände zu machen.

„Hier wird nichts gereicht!" schrie er dem Fremden entgegen, und indem er rasch auf ihn zutrat, und jener in eben dem Maße zurückwich, gewann er ihm Schritt vor Schritt das einmal eingenommene Terrain der Hausflur ab, ihn zur Straßenthür drängend.

„Es soll mir auch nichts gereicht werden," sagte zurückweichend der Jüngling ohne alle Bitterkeit; „seid von der Güte, mein lieber alter Herr,

mich bei dem Herrn Professor als denjenigen zu melden, den er gestern auf seinem Spatziergange neben sich bemerkte, und ihm die Erlaubniß ertheilte, sich heute nach den beendigten Collegien bei ihm einzustellen. Bereits seit zwei Stunden, stehe ich vor dem Hause, und eben jetzt erfuhr ich von den Herausgehenden, daß der Herr Professor für heute nicht mehr lesen wird, und bin nun da, von der gegebenen Erlaubniß Gebrauch zu machen und meinen Besuch abzustatten." —

Diese Worte im bestimmten, wenn gleich höflichen Tone vorgetragen, schienen den alten Lampe zu vermögen, des Fremden Wunsch zu erfüllen. Die schönen Gesichtszüge des Jünglings schienen sogar einen angenehmen Eindruck auf ihn gemacht zu haben, und weniger barsch als gewöhnlich warf er, den einen Fuß bereits auf der untersten Stufe der Treppe gesetzt, die Frage hin: „Wie heißt man?"

„Mein Name ist so gänzlich unbekannt hier im Orte, daß — nennte ich ihn selbst — ich dadurch doch nicht bekannter würde. Ich bin weit von hier zu Hause und noch nicht gar lange hier — und es genügt für den Herrn Professor ja zu wissen, daß er mich auf seinem gestrigen Spatziergange bemerkte und hierher beschied."

„Nun denn, der unbekannte Spatziergänger!"

brummte Lampe. „Wenn man berühmt ist, hat man seine ganz eigenthümlichen Qualen!" und somit stieg er die Treppe hinan, öffnete leise die Thür des Studirzimmers und meldete den jungen Menschen.

Sich die Stirne reibend, und eine Weile in die Höhe starrend, blieb Kant sitzen, gleich als wüßte er nichts von dem Vorfalle des gestrigen Abends, und schon wollte Lampe scheltend auf die Unverschämtheit des fremden Gesindels das Zimmer verlassen, als sein Herr ihm plötzlich befahl, den Unbekannten heraufzuführen.

Lampe blieb auf der Treppe stehen und winkte dem Untenstehenden, der mit hochklopfendem Herzen sich dem Heiligthume des Weisen nahete. Bei aller Schüchternheit, die ihn durchdrungen hatte, konnte man eine gewisse Heftigkeit an ihm wahrnehmen und schon hatte er den Zeigefinger der rechten Hand zum Klopfen der Stubenthür genähert, als ein streng verweisender Gest von Lampe ihn auf seine schmutzigen Stiefel und einen unfern daliegenden Borstwisch aufmerksam machte, dessen er sich bedienen sollte. Die Reinigung war überstanden, er wollte abermals klopfen, Lampe untersagte es jedoch und öffnete selbst sehr vorsichtig die Thür, rasch eintretend und den ihm folgenden Fremden gleichsam präsentirend. Man sah es ihm

an, daß er gern der Unterredung beigewohnt hätte, aber ein leiser Wink seines Herrn zwang ihn abzutreten.

„Sie wünschten meine Collegia zu besuchen," sagte Kant freundlich zu dem Jünglinge, „und ich will Sie gern unter die Zahl meiner Hörer aufnehmen —"

„O Sie großmüthiger — großer —" stammelte entzückt der Fremde. „Lassen Sie diese Schmeicheleien," unterbrach ihn Kant befremdet, doch nicht unfreundlich. „Gehören Sie bereits zu den hiesigen akademischen Bürgern, und welche Vorlesungen besuchten Sie bis jetzt?" —

Bestürzt schwieg der junge Mensch.

„Sind Sie ein Königsberger, und aus welcher Schule wurden Sie zur Universität entlassen?" fragte befremdeter noch der Professor.

„Ich bin nicht von hier," erwiederte zögernd der Andre, dessen Gesicht immer glühender sich färbte, und dessen Züge immer mehr die wachsende Verlegenheit verriethen.

„So haben Sie anderswo Ihre Schulen gemacht," fuhr Kant fort, der ernster geworden war, „was sind Sie für ein Landsmann, und wer waren ihre Lehrer?"

„Lassen Sie mich Ihnen alles dies verschweigen," sprach mit bebender Stimme der Unbe-

kannte, „und vergönnen Sie mir nur, Ihren Vorlesungen beizuwohnen. Diese Erlaubniß ist Alles, was ich vom Himmel erflehe, und macht mich zum glücklichsten Menschen."

Man sah es dem großen Philosophen an, daß diese Unterredung ihm nicht angenehm war, und daß er von dem Fremden bald verlassen zu sein wünschte. Er glaubte einem Verrückten gegenüber zu stehen, der vielleicht dem heiligen Geistspitale entsprungen war.

„Mein guter Freund," sagte er nach einigem Bedenken, „dergleichen Abenteuerlichkeiten liebe ich nicht. Bleibe im Lande und nähre dich redlich, ist ein altes, vortreffliches Sprichwort. Wenn Sie nicht die geistigen Fähigkeiten und Kenntnisse besitzen, unserer Hochschule einverleibt zu werden, so können meine Collegia absonderlich Ihnen von gar keinem Nutzen sein. Sind Sie vielleicht von den Verwandten oder Ihren Verhältnissen auf eine andere Lebensbahn hingewiesen, so verlassen Sie diese nicht gewaltsam, um sich leeren Hirngespinsten hinzugeben. Streben Sie nicht nach Dingen, die Ihnen unerreichbar bleiben müssen, und begnügen Sie sich mit dem Ihnen beschiedenen Theil. Glauben Sie mir, nur Wohlwollen ertheilt Ihnen diesen Rath, und Sie werden weislich daran thun, ihn zu befolgen."

„O mein Herr,“ nahm hier, durch die freundlichen Schlußworte gleichsam gestärkt, der Jüngling wieder das Wort, „wird denn das Vorurtheil so hoch über alles Andere gesetzt, und hängen selbst die weisesten Männer daran? Ist es denn nöthig, daß ich immatriculirter Student bin, den Fechtboden besuche, Commersche mitmache, Kanonen und Stürmer trage, und bei einem halben Dutzend Professoren die Zeit tödte, die mir nichts Neues sagen können, und die meine Wißbegierde durchaus nicht zu reizen im Stande sind? Muß dies Alles sein, um zu der Quelle der Weisheit zugelassen zu werden, so will ich auch dies ja gern thun, so widerwärtig es mir erscheint. Ist es aber nur nöthig, einige höhere Schulkenntnisse zu besitzen, so unterwerfe ich mich willig dem Examen — hier seh' ich den Herodot aufgeschlagen, ich will Ihnen sogleich —“

„Meine Zeit, junger Mann,“ fiel ihm hier Kant in's Wort, „ich sage Ihnen nochmals, lassen Sie die Sonderbarkeiten weg, besitzen Sie wirklich die erforderlichen Kenntnisse, so werden Sie ein Bürger unserer Universität und Sie sollen mir unter meinen Schülern willkommen sein.“ Hier wandte sich der Professor zu seinem Schreibtische, ein Buch ergreifend, um anzudeuten, daß er die Unterredung, die ihm lästig zu

werden anfing, beendigt wünschte. Der Fremde aber wurde plötzlich wie von Verzweiflung ergriffen, und ehe es Kant verhindern konnte, lag er ihm zu Füßen, hatte seine Hand ergriffen und rief mit wilden Blicken:

„Nein, Sie können mich nicht mit kaltem Herzen ins Verderben stürzen wollen. Es sei Ihnen genug zu wissen, daß ich mich nicht nennen darf, daß ich kein Student der Form nach auf der Universität werden kann, daß ich nie — nie diesen Vorschriften nachzukommen im Stande bin, und daß dennoch mein Lebensglück davon abhängt, Sie zu hören, und daß ich mein Leben verliere, wenn Sie mir diese Wohlthat verweigern.“ Immer peinlicher wurde dem Philosophen diese Unterredung, nie hatte er sich in ähnlicher Lage befunden, seine kostbare Zeit mahnte ihn dringend die Sache zu Ende zu bringen, und er mußte sich sammeln, um einen schnellen Entschluß zu fassen. Er machte einen raschen Gang durch's Zimmer und blieb dann vor dem Fremden stehen, ihn streng in's Auge fassend.

„Nun,“ begann er, „so mögen Sie denn meinen Hörsaal besuchen, doch bitte ich Sie, sich bescheiden zu betragen, alle Exaltation fern zu halten und sich nicht unter die Herrn Studenten zu mischen. Ich zähle mehrere Kurländer von

hohem Adel unter meinen Zuhörern, die ein wenig zum Raufen geneigt sind, und wo es leichtlich unangenehme Händel geben könnte, die mit der Würde nicht verträglich sind. Wollen Sie sich unfern meines Lampe aufhalten, so wird es am wenigsten Aufsehen erregen, man wird Sie für einen ihm beigegebenen Diener halten; Sie nehmen mir dies schon nicht übel, Lampe soll von mir in dieser Hinsicht genau instruirt werden."

Der Jüngling hörte gleichsam vor Freude und Ueberraschung erstarrt dem Philosophen zu, und wollte abermals dessen Hand ergreifen, jener zog sie aber rasch zurück und sprach ernst: „Keine Exaltationen, das verbitte ich mir ein für allemal. In Kurzem hebt mein Collegium der Anthropologie an, ich weiß nicht, in wiefern Sie fähig sind, daraus Nutzen zu ziehen, doch steht es Ihnen nunmehr frei, daran Theil zu nehmen. Jetzt bitte ich mich allein zu lassen, ich habe Geschäfte."

Der Fremde verbeugte sich tief und verließ schnell das Gemach, ging nicht, nein flog die Treppe hinunter, stürmte an Lampe vorüber, der ihm kopfschüttelnd die Hausthür öffnete, und jagte dann, den Kopf hoch emporgeworfen, auf der Straße hin.

„Solche Gäste sind zum Glücke bei uns selten," brummte Lampe vor sich hin, und schlich

besorgt hinauf, um durch's Schlüsselloch zu gucken, was sein Herr wohl nach diesem wunderlichen Besuche machte. Dieser saß aber bereits tief nachdenkend, einen Folianten vor sich, an seinem Schreibtische da.

4.

Eine ungeheure Zuhörerschaft saß bereits in gedrängten Reihen, um Kant's erster Vorlesung der Anthropologie beizuwohnen, und so wie während des Lesens die größte Aufmerksamkeit und Stille im weiten Saale herrschte, um kein Wort des Vortrages zu verlieren, so ward bis zum Erscheinen des Lehrers ein solch tumultuarischer Unfug getrieben, wie er heut zu Tage, wenn gleich nur selten noch, bei vollgepfropften Schauspielhäusern von der Gallerie herab zu ertönen pflegt. Eine jede noch so vorübergehende und zufällige Erscheinung konnte lautes Lachen und Verspottung erregen; selbst der alte Lampe, den doch alle Studenten sehr gut kannten, wurde mit muthwilligem Spott und Gelächter begrüßt, wenn er sich's einfallen ließ, irgend einer Besorgung wegen, die er zur rechten Zeit versäumt hatte, sich durch die dichten Haufen durchzudrängen. Lauter jedoch wurde der Lärm, glaubten die Studenten sich durch die Anwesenheit eines nicht in's Collegium Hingehö-

rigen an ihrer Ehre gekränkt. Schnalzen, Pfeifen und Stampfen wuchsen bis zum gräßlichsten Tumulte an, dazwischen tönten Baßstimmen ihr: „Hinaus!" und dies währte so lange, bis der Gegenstand der allgemeinen Erbitterung sich ihren Blicken entzogen hatte.

Ein ähnlicher Fall hatte sich erst kürzlich zugetragen, als ein kleiner verwachsener Jude mit schwarzem Spitzbarte und starkem Höcker, ohne viel sich um die Anwesenden zu bekümmern, doch mit ängstlich leisen Schritten in den Hörsaal trat, und unfern der Eingangsthür stehen blieb. Wie gewöhnlich begannen Hohn und Spott, die zuletzt in jene lauten Aeußerungen übergingen; aber zum allgemeinen Erstaunen blieb der Fremde auf seinem Platze wie festgebannt, mit einer eisigen Ruhe, und hatte sich sogar, um seinen Willen, den Professor zu erwarten, deutlich an den Tag zu legen, eines leer dastehenden Stuhles bedient, und darauf Platz genommen. Man näherte sich ihm, man fragte, er antwortete kurz und artig: er wolle dableiben, um Kant's Bekanntschaft zu machen. Nur sein Erscheinen konnte endlich den Lärm beschwichtigen. Sein Vortrag lenkte die allgemeine Aufmerksamkeit auf andere Dinge, und man ward so hingerissen, so versenkt in das Meer von neuen Ideen, daß man der Erscheinung des

Juden längst nicht mehr gedachte, als dieser nach beendigtem Collegium sich mit einer Heftigkeit, die mit seinem frühern Gleichmuthe seltsam contrastirte, durch die Menge drängte, um zum Katheder zu gelangen. Die Studenten bemerkten ihn kaum, als wieder das höhnische Gelächter erschallte, das aber sogleich einer stummen Verwunderung wich, da Kant, nachdem er einen Augenblick den Fremden bedeutend betrachtet, und dieser einige Worte gesagt hatte, ihm mit Herzlichkeit die Hand drückte und dann in seine Arme schloß. Wie ein Lauffeuer ging es durch die Menge: „Moses Mendelssohn, es ist der jüdische Philosoph aus Berlin!" und ehrerbietig bildeten die Schüler eine Gasse, als die beiden Weltweisen Hand in Hand den Hörsaal verließen.

Gewitzigt durch diesen und ähnliche Fälle, hätten die Studenten endlich dem Unfuge ein Ende machen, und jeden noch so seltsam gekleideten Sterblichen, von welcher Religion er auch gewesen wäre, ruhig in ihrer Mitte dulden sollen; allein der Hang zum Rumoren war zu fest eingewurzelt, und die Beachtung des Comments erschien ihnen zu wesentlich, als daß sie von ihren Uebungen und Gewohnheiten so leicht hätten lassen können. Die Zeitverhältnisse mit ihrem ernsten Gefolge wurden damals in den Musensitzen wenig beach-

tet, die Musensöhne bekümmerten sich nicht um das, was man Welthändel nennt, sie hatten mit den barocken Studentenhändeln genug zu schaffen, gaben sich dem frohen Genusse, wie dem ernsten Studium hin, und der tollste, harmloseste Muthwille hatte neben der steifsten Pedanterie in den Hochschulen damaliger Zeit seinen Sitz aufgeschlagen.

So konnte es denn auch nicht fehlen, daß die Erscheinung des unbekannten jungen Menschen, den wir Eingangs der Geschichte kennen gelernt haben, den Spott der Studenten auf's Neue erregte.

Er hatte sich in seinem abgetragenen, vernachlässigten Anzuge oben im Saale, zunächst des Katheders hingestellt, und während der Lärm um ihn wuchs, schien er sich nicht im Geringsten für die Ursache desselben zu halten, sondern starrte mit seinen weit aufgerissenen blauen Augen empor, und schien die kleinen, runden Scheiben in sämmtlichen Fenstern zu zählen.

Endlich erschien der Professor, die Studenten erhoben sich, er ging gebeugten Hauptes an ihnen vorüber. Dem Fremden klopfte er im Vorbeigehen auf die Schulter, dem bei dieser Berührung hohe Glut in's Gesicht stieg, die Zuhörer bemerkten es leise flüsternd, setzten sich auf ihre Plätze und der Vortrag begann.

Die Lebendigkeit desselben ließ nur selten die Nachschreibenden von ihren Heften aufblicken, wenn dies aber geschah, so bemerkte man nicht ohne Verwunderung, daß Kant unverwandt den fremden Jüngling anblickte, und seine Rede fast nur an diesen allein zu richten schien.

Das Collegium wurde geendet und der junge Mensch verließ ganz ungeneckt den Saal. Der nächste Tag brachte ihn wieder; man wurde daran gewöhnt, ihn zu sehen, und obgleich er sich selbst Niemand mittheilte, so erfuhr man von Lampe, daß er ein entfernter Vetter von ihm sei, der im Auslande Schulen besucht habe, und gänzlich mittellos, aus besonderer Gunst seines Herrn, die Erlaubniß erhalten habe, während seines Aufenthaltes in Königsberg in seinen Collegien zu hospitiren. Dies genügte Allen und man bekümmerte sich nicht weiter um den unscheinbaren Gast.

5

Zu den wunderbarsten Gebäuden, deren Königsberg mehr als irgend eine andere Stadt aufzuweisen hat, sind die beiden Römter zu zählen, in der Altstadt und auf der Pregelinsel gelegen.

Wenn der letztere überhaupt schon mehr Eleganz zeigte, mit einem Garten und einer Wasserkunst prangte, und der Unterhaltung der modernen

Welt manche Quelle eröffnete, so zeichnete sich der Andere durch seine Einfachheit aus, und war seiner Urbestimmung treu geblieben: während des Jahrmarktes gewissen Kaufleuten zum Waarenlager zu dienen, Wachsfiguren, Taschenspielern und dergleichen seine einfachen Säle zu öffnen, die Festgelage solcher bürgerlichen Hochzeiten abhalten zu lassen, die sich nicht bis zu den Junkergärten verstiegen, und endlich in langen Hallen den ehrsamen Handwerkern das Vergnügen des alten Nationalspieles, der Pehlketafel, zu gönnen.

So oft ich auch dieses Gebäude nach allen Richtungen durchstrichen habe, da es zugleich als Verbindung zweier lebhaften Straßen zum Durchgange benutzt wurde, so ist es mir doch nicht möglich, mir selbst, oder dem geneigten Leser ein genügendes Bild davon zu entwerfen. Eine Anhäufung von Gallerien, kleinen Wohnungen, Hallen und Sälen, bald nur ein, bald mehrere Stockwerk hoch, kleinen und großen Treppen und Höfen, so stellt sich dieser Römter meinem Gedächtnisse dar. Der Einzelheiten jedoch erinnere ich mich mit innigem Vergnügen, und gedenke vor Allem der langen luftigen Halle an dem einen Ende des Gebäudes, nach dem Garten hin, wo durch ein nicht zu hohes Gitter die schwanken Linden und die freundliche Luft ihre erquickenden Düfte sen-

deten, an den Wänden die bunten Schildereien der großen Königsberger Wurst, des lahmen Schusters Hans von Sagan, und ähnliche Gegenstände das Auge erfreueten, und bei dem hohen Glase schäumenden Löbenichtschen Bieres die platten Holzteller längs der Pehlketafel mit lustigem Klange von kräftiger Faust hinab geschleudert wurden.

In einem Winkel dieser Halle saß eines Abends ein Mann in schlichter Kleidung, dem Anscheine nach ein Handwerker. Sein bereits weißliches Haar war mit einem Hornkamme zurückgestrichen, seine Schuhe mit schlechten zinnernen Schnallen versehen, und die eine von der Arbeit stark gebräunte Hand hielt die Thonpfeife, in der ein schlechter Taback glimmte, am Munde, während die andere oft den Krug ansetzte, in welchem nur sogenanntes Tafelbier schäumte. Aus diesem Allen schon konnte Jeder abnehmen, daß der Mann eben nicht zu den Wohlhabenden zu zählen sei, mehr als dieses jedoch bestätigte es der Antheil, den er an dem Pehlketafelspiele nahm, das er dessen ungeachtet des kleinen Einsatzes und der damit verbundenen Wette wegen nicht mitspielte.

Sein Ernst in den Zügen, die Furchen auf der Stirn, der zusammengekniffene Mund, die

weit aufgerissenen Augen schienen anzudeuten, daß der Mann sich wohl schon im Leben mit Denken abgegeben haben mochte, und auch selbst an diesem Orte, obgleich äußerlich mit seiner Umgebung beschäftigt, dennoch seine Gedanken auf andere Gegenstände gerichtet habe. Mehrere Stunden waren vergangen, ohne daß er seine Stellung verändert hatte, da trat ein Fremder an seinen Tisch und forderte von der drallen, hübschen Marjelle, die den Gästen die hochschäumenden Humpen präsentirte, einen Schoppen rothen Weines. Das Mädchen verstand die Forderung nicht, und blieb erwartungsvoll vor dem Herrn stehen, bis daß er selbst oder einer der Anwesenden ihr die Sache erklärt haben möchte. Unser Handwerksmann nahm die Pfeife vom Munde, und sagte: „Der Herr will ein Quartier Pontak," und sogleich lief das flinke Mädchen lachend fort, um das Verlangte zu bringen. Der Fremde machte sich an dem Tische breit, und der gute Königsberger wandte kein Auge von ihm, um sich den merkwürdigen Mann recht genau zu betrachten, der vielleicht aus einem Weinlande hergereiset war, wie er durch sein Gelüsten nach Pontak und den Ausdruck, Schoppen, bereits fast bis zur Gewißheit dargethan hatte. Damals, wo Dampfschiffe, Eilwagen, und alle diese Beförderungsmittel noch

nicht erfunden waren, zählte man Reisende aus entlegenen Gegenden noch zu den Seltenheiten, wenn gleich jetzt, wo welterschütternde Kriege im Verein mit jenen Erfindungen die Menschen aus allen Winkeln des Erdballs hin- und hertragen, ein Mensch vom Oronoko am Pregel und einer von der Baffinsbai am Rhein gar keine Aufmerksamkeit mehr erregt.

Der Pontak kam, der Fremde setzte das festliche Spitzglas mit den schönen eingegrabenen Sprüchen und Schildereien bei Seite, und verlangte ein Bierglas. Abermals etwas Unerhörtes, dann aber, als ihm dieses gebracht wurde, schüttete er von dem Wein hinein, schwenkte das Glas mit dem Wein aus, und goß es auf den weißen Sand und gehackten Kalmus, die in zierlichen Haufen unter den Bänken an der Wand lagen, endlich, zum Uebermaß des Erstaunlichen, nahm er aus einer zierlichen Büchse ein Ding, das wie ein Bleistift aussah, zündete es am Lichte an, steckte es in den Mund, und rauchte, wie man in Königsberg eine Pfeife zu rauchen pflegte. Das war zu viel, der Handwerksmann, den wir bereits kennen, konnte keinen Blick mehr von dem Fremden verwenden, doch um seine Neugier einigermaßen zu verbergen, that er mehrmals lange Züge aus seinem Tafelbierkruge, während er da-

bei unverwandt eben so lange Blicke auf dem räthselhaften Sonderlinge ruhen ließ. Die Pehlketafel bot ihm nichts Interessantes mehr dar, einige Krüge Tafelbier waren bereits mehr als gewöhnlich genossen worden, und die Stunde war vorüber, wo er den Römter zu verlassen pflegte; aber der interessante Fremde saß noch da, der, wenn er auch noch kein Wort mit ihm gesprochen hatte, dennoch ihn so gut unterhalten hatte, da man sich, wenn man ihn aufmerksam beobachtete, allerlei von fremden Ländern, Völkern und Sitten, das man irgendwo gelesen, auf das Lebhafteste vergegenwärtigen konnte.

„Sie sind ja wohl ein Königsberger?“ fing endlich, nachdem eine volle Stunde das tiefste Stillschweigen zwischen Beiden geherrscht hatte, der Fremde an.

„Ihnen zu dienen,“ erwiederte mit höflicher Verlegenheit der Handwerker.

„Nun denn, so könnten Sie mich sehr verbinden, wenn Sie mir einen ehrlichen, guten Schuhmacher nachweisen wollten,“ sprach der Fremde, „für den ich reichlich Arbeit hätte.“

„I, da kann ich,“ versetzte der Andere, ohne der Bescheidenheit zu nahe zu treten, „mich selbst nennen, ich bin ein ehrlicher Mann, und mein Handwerk versteh' ich aus dem Fundament. Darf

ich mir die Wohnung des hochgeehrten Herrn ausbitten, und die Stunde, wann ich vielleicht morgen kommen darf?"

„Ich werde zu Ihnen kommen, Meister," sagte lächelnd der Fremde, „das trifft sich ja ganz herrlich!"

„Und ich bin Meister Kurtius, und wohne unweit von hier in der Koggenstraße," sagte höflich der Schuhmacher, „Nummer 177, dem Kettenbrunnen gegenüber, vier Treppen hoch."

„Kurtius? Kurtius?" bemerkte lächelnd der Andere, „das ist ja ein Römername!"

„Weiß der Himmel, wie er nach Preußen gekommen sein mag, und ob er sich wirklich noch aus den Römerzeiten herdatirt," sagte wichtig unser Schuhmacher. „Ich habe, auf meinem Drehstuhle sitzend, oft darüber nachgedacht, auch Vieles darüber geforscht und nachgelesen; konnte aber so eigentlich nicht dahinter kommen," fügte er mit einigem Nachdrucke hinzu; „es gibt so viele berühmte Schuhmacher in der Welt, von Hans Sachs bis zu Jacob Boheim, daß wohl auch einmal ein Schuhmacher den Namen eines römischen Helden führen kann, ohne gerade deshalb besonderes Aufsehen zu erregen. Ist nicht das große philosophische Licht, das jetzt von Königsberg aus seine Stralen über die Welt verbreitet, auch aus

unserm Gewerke hervorgegangen, ist nicht Immanuel Kant der Sohn meines eigenen Lehrherren?"

Der Stolz, der sich bei diesen Worten in seinem ganzen Wesen recht sichtbar zu erkennen gab, wurde von dem Fremden nicht berücksichtigt, der, wie es schien, von dem philosophischen Lichte Königsbergs noch nicht die kleinste Ahnung hatte. Dies hinderte jedoch nicht, den wohlunterrichteten Schuhmacher mit Salbung fortzufahren:

„So sonderbar es auch scheinen mag, daß Schuster sich oft durch Tiefsinn, Poesie und dergleichen herrliche Gottesgaben und Geisteskräfte hervorthaten, so einleuchtend erscheint es dem Eingeweiheten, der selbst auf dem Dreifuße sitzt, der eine ordentlich begeisternde Kraft mitzutheilen im Stande ist. Man sitzt denn so da, zieht den Pechdraht, oder hämmert, oder bohrt Löcher und dergleichen, und hat nicht nöthig, wie der Schneider, die tausend und aber tausend kleinlichen Stiche und ihre Accuratesse wahrzunehmen, kurz, Alles ist großartiger bei uns, wir sind nicht dem nichtssagenden Modekram unterworfen, und dürfen uns mit unsern Gedanken hin versteigen, wo wir wollen und können. Ja, mein werther Herr, ich bin zwar nur ein armer Mann, aber die Wissenschaft geht mir über Alles, und wenn Sie mich

morgen beehren werden, so soll Sie mein Bücherschatz in Erstaunen setzen, den ich zwar nicht allein —"

„Machen Sie aber auch einen guten Stiefel?" fiel ihm aufstehend der Fremde in's Wort.

„Das darf nicht fehlen," antwortete empfindlich der Schuhmacher Kurtius — „die Bücher — dies wollte ich nur noch hinzufügen, benützt aber größtentheils mein Sohn."

„Ihr habt also auch einen Sohn?" sprach, wie innerlich bewegt, der Fremde. „Ei, das freut mich! nun ist mein Wein ausgetrunken, meine Cigarre ausgeraucht, für heute ist's genug. Morgen früh besuche ich Euch. Lebt wohl, Meister!" und somit schüttelte er dem Handwerksmanne recht getreulich die Hand, und verließ die Halle.

Kurtius war aufgestanden, leerte seinen Krug, rief die hübsche Marjelle herbei, legte ihr einige Düttchen in die dargehaltene Hand, und verließ, seinen Hut schief aufgesetzt, ganz vergnügt seinen angenehmsten täglichen Erholungsort.

6.

In der Roggenstraße, Nr. 177, dem Kettenbrunnen gegenüber, war zur damaligen Zeit ein Haus belegen, das man zu den stattlichsten der

Stadt zählen konnte. Es gehörte dem reichen Goldschmiede Nikutowski, der mit seiner zahlreichen Familie die untern Stockwerke bewohnte. Unter der Menge von Kindern, womit die Vorsehung den wohlbegüterten Mann beschenkt hatte, stralte vor Allen Friederike an Schönheit und Liebenswürdigkeit hervor. Wie Saul unter den hebräischen Kriegern, so ragte sie unter allen ihren Gespielinnen um einen Kopf hervor, und wenn es Eine verdiente, so war sie es, Königin der schönen Mädchen Königsbergs zu heißen. Auf ihrem hohen, schlank aufgeschossenen Körper saß ein Köpfchen, dessen liebliche Unebenheiten den angenehmsten Eindruck machten, durch die innige Harmonie, in der sie zu einander standen, die Haut war mit dem feinsten Pfirsichflaum bedeckt, mit dem durchsichtigsten Karmin überhaucht, und an den zartesten Stellen, wo das Geäder durchschimmerte, wie mit echtem Ultramarin lasirt. Der Mode der Zeit entgegen, ward schon hier und da von der jungen Welt der Puder verbannt, Friederike gehörte zu diesen Wenigen. Ihr blondes Haar, in dicken, langen Flechten und wallenden Locken verlieh dem Oval ihres Gesichts einen solchen Heiligenschein anmuthvoller Schönheit, daß man niederknien mochte vor dieser Madonna aller Herzen.

Das Beet, woraus diese Wunderpflanze indeß gekeimt war, hatte sonst keine aufzuweisen. Sowohl die Eltern des Mädchens, wie dessen Geschwister sahen ihr im Aeußern nicht gleich. Der Vater, ein geschickter, aber rauher, und mit einem unerträglichen Hochmuth ausgestatteter Mann, die Mutter, eine von Eitelkeit und Dummheit befangene Frau, die Schwestern dieser Mutter, die Brüder dem Vater ähnlich. So geschah es, daß Friederike ziemlich einsam ihre Tage verlebte, während ihre Geschwister in der zärtlichsten Verbindung mit einander standen, und hätten die Eltern nicht geglaubt, durch die auffallende Schönheit ihrer Tochter einst noch einen bedeutenden Freier anzuziehen, und würde sie nicht deshalb schonend behandelt worden sein, so hätte man ihr Loos wahrlich beklagen haben müssen.

Im vierten Stocke dieses Hauses hatte nun, unter vielen kleinen und großen, armen Handwerkerfamilien, unser Schuhmacher Kurtius seine bescheidene Wohnung aufgeschlagen. Er war Witwer, und theilte sein Stübchen mit seinem einzigen Sohne, der ihn bei seiner spärlich zugemessenen Arbeit kräftig unterstützte.

Kurtius, den wir schon kennen lernten, war ein Mann von Geist und einer gewissen Bildung, die zwar ohne gelehrten Grund, dennoch durch die

mannigfachste Belesenheit ihm angeflogen war. Er führte ein Tagebuch mit aller Umständlichkeit eines modernen Memoirenschreibers, worin auch an Stellen, die sich dazu eigneten, lyrische Ausbrüche nichts Seltenes waren, und wenn auch hier und da Fehler der Schreibart und Sprache mitunter liefen, so herrschte doch in der Anordnung eine gesunde Urtheilskraft, und die Darstellung entbehrte des Geschmacks nicht. Dabei betrieb er mit großer Gewissenhaftigkeit sein Handwerk, seine Arbeiten wurden stets zur Zufriedenheit der Besteller abgeliefert, und wenn er nicht mehr gesucht war, so lag es darin, daß er sich nicht darum bemühte, und daher zu seinen alten Kunden selten neue hinzukamen; seinem Sohne, der bei ihm als Gesell arbeitete, hätte er von frühester Jugend eine Richtung gegeben, die noch auffallender mit der ergriffenen Handthierung im Widerspruche zu stehen schien. Als Knabe auf Schulen, und später durch eigenen Fleiß war er in den Augen des Vaters zu einem Riesen in der Gelehrsamkeit herangewachsen, und mit dem innigsten Wohlbehagen sah er manchmal auf ihn nieder, wann er am niedrigen Tischchen dasaß, und mit Pfriem und Ahle wirthschaftete, und sprach vor sich hin: „Warum soll ein Schuster nicht auch ein Gelehrter sein dürfen? Welch ein

Vorurtheil, daß nicht auch Handwerker sich der Wissenschaften erfreuen sollen? Je seltener es ist, desto mehr spornt es mich an, und mein Sohn soll und muß noch einmal manchem Doctor etwas zu rathen geben!" Dann besann er sich eine Weile, griff nach einem Wörterbuche und fragte: „Junge, sage mir einmal, was ist: **Sternocleido-mastoideus**?" — Und wenn der Sohn lächelnd von der Arbeit aufblickte und ihm sagte: „Vater, verschonen Sie mich mit der Anatomie. Sie wissen, ich habe mich nie damit befreunden können." So erwiederte der alte Schuhmacher Kurtius ernst: „Ja leider, weiß ich es, und darum bist Du zum Mediciner verdorben. Aber der Mensch soll vor keiner Wissenschaft Aversion zeigen, sondern sie alle gleichsam, bildlich gesprochen, verschlingen. Uebrigens merke Dir, daß jenes Wort das Mäuslein oder Müskelchen am Halse bedeutet, so den Kopf nach vorn bewegt; denn man kann nicht wissen, wozu man es braucht."

7.

Natango, so hatte der Altpreuße seinen Sohn taufen lassen, war ein schöner Jüngling, und hätte er sich in schönere Kleider werfen können, so würde er längst die Augen der Leute auf sich gezogen haben. Nun aber beachtete man ihn we-

nig. Seine Kleider waren nicht nur abgetragen und nicht nach der Mode, sondern auch in so vernachlässigtem Zustande, daß hier ein Knopf, dort ein Band fehlte, daß am Ellenbogen sogar das Futter durchblickte, und von einer Busenkrause und dergleichen anständigem Schmucke auch nicht die leiseste Spur zu entdecken war. Und doch hatten zwei Augen theilnehmend nach dem Jünglinge geblickt, und doch hatte sein stilles, heiteres Wesen, der Geist, der aus seinem Antlitze stralte, die Zierlichkeit seiner Rede, und die Sage von seiner großen Gelehrsamkeit, die noch um so größer erschien, als sie in seinem Stande selten war, ihm ein Gemüth zugewendet, das edelste in dem reich bevölkerten Hause, wenn gleich unverstanden von seiner Umgebung.

Wenn Natango von seinem einsamen Spaziergange Abends nach Hause kehrte, und die reichen Goldschmiedstöchter mit Nachbarn und Verwandten im lauten, fröhlichen Gespräch vor der Thüre saßen, und Friederike abgesondert von den Uebrigen am künstlich geblümten Eisengitter stand, und ihre Augen ihm mächtiger stralten als die Messingknäufe daran, vom Abendsonnengold übergossen, dann athmete er tiefer auf, und er konnte es nicht lassen, sein Auge nach ihr aufzuschlagen,

wenn es ihm gleich wie ein Raub, am Heiligen verübt, vorkam.

Seine Leidenschaft zu der Jungfrau wuchs mit den Jahren. Als Kind hatte er sie — selbst noch Kind — gekannt, und so hatten sich stufenweise vor seinen Augen all die Herrlichkeiten ihrer Reize entfaltet, wie vor den Augen des Gärtners sich die Rose aus der Knospe entwickelt, und immer tiefer wurzelte in seinem Herzen das Gefühl der Liebe für sie, die Einzige auf Erden. „Bin ich einst so glücklich," dachte er bei sich, „durch meine Kenntnisse mich über meinen jetzigen Stand zu schwingen, so kann ich vielleicht einmal vor Herrn Nikutowski treten, und um die Hand seiner Tochter anhalten." Dann aber überwältigte ihn sogleich der Gedanke, „das wird wohl nie, nie möglich sein!"

Was er in der Schule an Kenntnissen gewonnen hatte, suchte er nun in den Abendstunden und stillen Nächten durch Lectüre auszubilden und zu vergrößern. So hatte er auch Kant's neu herausgekommene Schriften sich zu verschaffen gewußt, und je mehr er bereits von ihrem wichtigen Inhalte gehört hatte, mit desto größerer Neißgier suchte er sie kennen zu lernen. Wohl aber fühlte er, daß er im einsamen Studium nie

ihre Tiefen zu ergründen vermöchte, und daß er dabei des belebenden Funkens des mündlichen Vortrages sehr bedürfe. Ihn hören den großen Meister, seine Collegien besuchen, das war von Stunde an sein Gedanke, mit dem er sich niederlegte, mit dem er aufstand. Ohne Ruhe trieb es ihn Tage lang umher, er drängte sich in die Nähe des bewunderten Weisen, ohne das Herz zu haben, ihn anzureden, alle seine Hoffnungen hatten sich, seltsam genug, darauf gestützt. „Schreite ich im Reiche des Wissens weiter, so komme ich meinem Ziele näher!" so sprach eine innere Stimme ihm tröstlich zu.

Eines Abends war er in sichtbarer Unruhe fortgegangen. Sein Vater sah ihm besorgt aus dem Fenster nach, und wußte schon seit langer Zeit nicht recht, was er aus dem Jungen machen sollte. Später als gewöhnlich kehrte endlich Natango heim. Der heitere Sommerabend hatte viele schöne Mädchen vor die Hausthüre gelockt. Auch Friederike war darunter. Natango hatte eine herrliche Lilie gepflückt, deren Düfte nun erst nach Sonnenuntergang reichlich und voll dem zarten Kelche entströmten. Mit einer Heiterkeit, mit einer Sicherheit, die man sonst nicht an ihm bemerkt hatte, blickte er zu den Mädchen hinan, und tief den Hut ziehend, sprang er zu

Friederike hin, ihr die Blume überreichend. Sie nahm sie dankend und lieblich ihn anblickend aus seiner Hand. Die Andern rückten naserümpfend weiter: „Mein Gott, der Schustergeselle! wie dreist!" ging es von Mund zu Mund. Natango aber vernahm es nicht, ein Himmel voll freudiger Hoffnung hatte sich auf ihn gesenkt, und er schwebte hinauf in sein dumpfes Stübchen, denn an diesem Abende hatte er Kant gesprochen, und war von ihm auf den andern Tag zu sich beschieden worden.

8.

Meister Kurtius saß mit seinem Sohne Natango bei der Arbeit, als der fremde Herr, die Bekanntschaft von der Pehlketafel hereintrat, und mit freundlichem Handschlag einen guten Morgen wünschen wollte. Der Meister war in nicht geringer Verlegenheit, als er die schmutzige, harte Rechte, in die weiche, beringte, des Fremden legen sollte, dieser aber schien nicht darauf zu achten, sondern schüttelte sie ihm recht herzlich. Nun aber eilte Kurtius mit einem Maße herbei, bat den Fremden sich niederzulassen, die Schuhe auszuziehen und den Fuß vorzustrecken, der aber lächelnd stehen blieb, und ihn fragte: „Wozu dies Alles?" — „Nun," entgegnete Kurtius verlegen,

„ich glaubte der Herr bedürfe eines neuen Schuhwerks, und wollte die Arbeit bei mir bestellen?"

„Schuhwerk wohl" — sprach der Fremde — „bei Euch bestellen die Arbeit — wohl — aber — Maß nehmen — nicht."

„Wie? nicht Maß nehmen?" rief Kurtius. „Nein, verehrter Herr, so geschickt bin ich nicht, und wohl kein Schuhmacher in unserm ganzen Königsberg. Das mögen die Schuster da draußen wohl können, aber hier in Preußen, und selbst die aus Rössel und Tilse, wo ich lernte, und wo sie ihre Sache verstehen, würden sich dafür bedanken. Das wäre ein Domnauer Streich, wollte man dergleichen wohl je unternehmen."

Und somit wandte er sich erstaunt zu seinem Sohne, gleichsam um von ihm seine Aussage bestätigt zu sehen, dieser stand aber noch verwunderter da, wie der Vater, und zwar mehr über die Erscheinung des Fremden überhaupt, als über den seltsamen Antrag, Schuhe zu liefern, ohne vorher das Maß genommen zu haben.

„Ich will Eurer Verwirrung nur ein Ende machen," sagte nach einer Pause der Fremde, „es handelt sich hier nicht um ein Paar Schuhe, sondern um mehrere Tausende, und nicht für ein Paar bestimmter Füße, sondern für unbestimmte, die wohl kommen könnten, um sich ihrer zu be-

dienen. Es ist nämlich von einer bedeutenden Schuhlieferung die Rede, die Ihr mit mir zu guten Bedingungen abschließen sollt, und die Euch, wenn Ihr's versteht, zum wohlhabenden Manne machen kann. Denn, leben und leben lassen, das ist mein Wahlspruch. Ich bin ein Bürger der nordamerikanischen Freistaaten."

„Ei, mein Herr Bürger," rief hier verwirrt Kurtius aus, „da solltet Ihr die Aelterleute des Gewerks zusammen treten lassen, damit sie sich erklärten, wie sie ein solches Geschäft von so großem Umfange in's Werk zu setzen gedächten. Das wäre ja hinlänglich, Viele in Thätigkeit und annehmlichen Wohlstand zu bringen, wie mochtet Ihr Euch nur mit dergleichen an mich wenden, der ich weder Gesellen noch Lehrlinge halte, noch Leder in Vorrath habe; noch überhaupt einer solchen Unternehmung gewachsen bin. Denn seht, ich selbst habe stets die Wissenschaft geliebt, und mich mit ihr mehr beschäftigt, als sich wohl für einen Schuhmacher geziemt, und hier mein Sohn will nun gar das Handwerk zur Nebensache machen. Der hört am Tage Collegia, und bereichert so recht seinen Geist mit wissenschaftlichen Schätzen, und diese Lieblingsneigung aufzugeben, um den ganzen Tag auf dem Drehstühlchen zu sitzen, das würde ihn sehr unglücklich machen."

„Ei, wenn Ihr so hochmüthig seid, Ihr guten Leute," versetzte bitter der Nordamerikaner, „so ist Euch natürlicher Weise nicht zu helfen. Will der Handwerker über seinen Stand hinaus, und gibt sich mit andern Dingen ab, die nicht für ihn sind, so ist er ein verlorener Mann. Statt eines vollkommenen Handwerkers, wird er ein schlechter Gelehrter, Politiker, Künstler, oder was weiß ich, wozu ihn eine verderbliche Neigung hinzieht, und somit ladet er das Gespötte der Vernünftigen auf sich. Ja, guten Freunde, daran dacht' ich freilich nicht, wenn Ihr auch zu diesen Thoren gehört, die mehr scheinen wollen, als sie sind, so wird's mit Eurer Arbeit schlecht genug beschaffen sein, und ich werde wohl mit meinem Auftrage an eine andere Thüre klopfen müssen."

„Ihr kränkt meinen guten Vater," nahm hier Natango das Wort, und eine hohe Röthe des Unwillens stand auf seinem Gesichte, „dem ist nicht so, wie Ihr vermeint. Daß mein Vater besser und richtiger schreibt, wie ein gewöhnlicher Schuhmacher, kann ihm doch wohl nicht zu Schaden gereichen, und daß er stets Vergnügen daran fand, gute Bücher zu lesen, eben so wenig. Bei mir ist es ein Anderes. Mich hat mein Vater nicht so eigentlich zum Handwerke erzogen;

daß ich es treibe, geschieht, um meinen Vater bei der Arbeit zu unterstützen, so viel ich kann, denn meine Studien aufgeben, wodurch ich vielleicht einmal im Stande sein werde, dem Leben meines Vaters eine andere Gestaltung zu geben, meine Studien aufgeben, die mir Alles ersetzen, was andere Menschen in meinem Alter erfreut, das kann ich nicht, und das wird wohl auch kein Mensch von Herz und Gemüth mir zumuthen. Warum wir endlich nur so wenig Kundschaft haben, und nur dürftig unsern Unterhalt erwerben, das liegt wahrlich nicht an unserer Ungeschicklichkeit. Fragt nur einmal herum bei unseren Kunden. Der Herr Bürgermeister von Hippel, der große Humorist, hält was auf einen feinen Fuß, und wir liefern ihm seinen ganzen Bedarf. Aber viele solcher Abnehmer haben wir freilich nicht; denn der Vater hat sich nie hinzugedrängt, um andern Meistern die Arbeit wegzuschnappen, und darum sind wir so geblieben, wie Sie uns finden, arm, arbeitsam, doch zufrieden."

Der junge Mensch war, wie es dem alten Kurtius schien, ein wenig zu heftig geworden, er nahm daher, als jener geendet hatte, sogleich das Wort, um dem fremden Herrn für seinen Antrag zu danken und zugleich zu versichern, wie es unmöglich für ihn wäre, jemals an die Ausführung

eines so bedeutenden Geschäfts zu denken, da er nicht die Mittel besitze, die erforderliche Menge des Handwerkszeuges anzuschaffen, geschweige denn die großen Ledervorräthe einzukaufen, deren er dazu benöthigt sein würde.

„O, wenn's weiter nichts ist," rief der Fremde, „so laßt nur Eure Bedenklichkeiten. Glaubt Ihr, ich würde so dumm sein, Euch zuzumuthen, die Arbeit ohne Vorschuß zu beginnen? Hier sind," sagte er, eine Brieftasche hervorziehend, und sie auf den Tisch legend, „tausend Pfund in Banknoten, welches so viel wie sieben tausend preußische Thaler beträgt, dies ist eine vorläufige Abschlagszählung auf die künftige Lieferung. Bedient Euch des Geldes, um mit gehörigem Nachdrucke auftreten zu können, versammelt Ihr nun Aelterleute und Meister Eurer Innung, gebet den Leuten zu thun, so viel Ihr wollt, nehmet Unterlieferanten an, wenn es Euch besser dünkt. Ihr aber seid mir verantwortlich, mit Euch schließe ich morgen den Contract ab, denn Ihr, Kurtius, seid mir von allen Seiten, als ein redlicher Mann geschildert, und nur mit einem solchen will ich zu thun haben. Ueberschlaft nun den ganzen Handel, besprecht Euch mit Euren Genossen und Freunden, ich will Euch Zeit lassen. Morgen gegen Abend bin ich wieder bei

Euch, um Eure Vorschläge hinsichtlich des Preises, die Termine der Ablieferung u. s. w. zu vernehmen."

Nach diesen Worten grüßte er freundlich, und verließ schnell das Zimmer. Vater und Sohn standen stumm einander gegenüber, und wäre das rothe Taschenbuch nicht liegen geblieben, das strotzend voll von den Banknoten war, so würde sie wahrlich nichts haben überreden können, daß sie nicht geträumt hätten.

Meister Kurtius setzte sich sinnend in seinen Sessel, nahm auch wohl dann und wann einen Bleistift zur Hand, berechnete die Preise des sämischen Leders, der Sohlen, des Tagelohns, die Zeit der Anfertigung, rieb sich dann die Stirne, ging auf und ab im Zimmer, zählte die Banknoten, hielt sie gegen das Licht, um nach ihren Wasserzeichen zu sehen, kurz, that mit einem Male wie ein geplagter Geschäftsmann. Natango steckte aber seinen Kopf zwischen den Blumenstöcken zum Fenster hinaus, und blickte nach Friederike, die vor der Thür saß, und der Gedanke keimte in ihm auf: „Wenn du nun wirklich einst Doctor werden könntest, und so als graduirter Mann vor Herrn Nikutowski hinträtest, und dein Vater wäre der reiche nordamerikanische Schuhlieferant, und es käme Alles so, wie du es

wünschtest, und Friederike könnte dich leiden" — „Sieh' mal, Natango!" rief hier der Alte, „siebentausend Thälerchen zusammen, es ist mir wahrhaftig, wie ein Mährchen!" und der Sohn ging entzückt vom Fenster, und sah die Banknoten wirklich daliegen, und dachte bei sich, „es gibt Menschen, die recht zum Glücke geboren werden, und wie mir vorkommt, bin ich ein solcher!"

9.

Andern Tages, da Natango voll freudigen Muthes seinen schlechten Rock anzog, um sich in Kant's Collegium zu begeben, das er um Nichts in der Welt versäumt haben würde, nahm auch der alte Kurtius Hut und Stock, und wie es damals noch bei Handwerksleuten gebräuchlich war, wenn sie Anstandsvisiten machten, seinen blauen Roquelaur um.

„Ich will jetzt die Runde bei den reichsten Zunftgenossen machen, und mir einen tüchtigen Compagnon suchen, dann auch auf die Herberge gehen, um zu sehen, auf wie viele arbeitsfreie Gesellen ich rechnen kann, vor Allem aber zu den Lederfabricanten, um wegen der Preise und ihrer Vorräthe mich zu besprechen."

An der Straßenecke nahmen Vater und Sohn Abschied. Jener wandte sich nach der Schuhma-

chergasse, wo damals die bedeutendsten Meister wohnten, der Andere stieg fröhlich den Schloßberg hinan, Brust, Herz und Kopf voll des seligsten Glückes und der schönsten Hoffnungen. Voll Verwunderung sahen die Matadore des Schustergewerks den so unbedeutenden Meister Kurtius im Festtags-Roquelaur vor sich erscheinen. Mitleidig hörten sie seinen Antrag an, vermeinend, es rapple bei dem guten Manne im Oberstübchen; dann aber, sobald er seine Brieftasche mit dem köstlichen Inhalte hervorgezogen hatte, schlugen sie verwundert die Hände zusammen, und meinten, es ließe sich die Sache in Erwägung ziehen. Theils waren aber ihre Vorschläge so sehr auf ihren Nutzen berechnet, indem sie ihre Ledervorräthe zu enormen Preisen anbringen, oder Dieses und Jenes vor Kurtius voraus haben wollten, theils fertigten sie ihn mit einem neidischen Hochmuthe ab, und meinten, sie hätten es Gottlob nicht nöthig, sich mit solchen Speculationen einzulassen, auch käme ihnen die ganze Geschichte zu abenteuerlich und extravagant vor, und so geschah es denn, daß am Mittage Freund Kurtius an seinem Tische saß, den Bleistift in der Hand, und Zahlen und Zahlen, und Preise und Tage vor sich hinmurmelte, und dann niederschrieb, um dem Fremden, der am Abende wiederzukommen versprochen hatte,

mindestens eine genügende Auskunft geben zu können.

„Ich unternehme dies sorgenvolle Geschäft,“ sagte er zu sich selbst, „ich bin es meinem Natango schuldig. Ich alter Mann habe zu leben, und bin mit meinen Hoffnungen und Aussichten im Reinen, aber mein Junge kann es weiter bringen, mein Junge ist für die Schusterlampe nicht geboren, er soll den Nutzen davon haben.“

Natango kam nach Hause. Er wollte Verschiedenes vom Vater wissen, der war aber theils so zerstreut und im Grübeln versunken, theils hatte er mit den Gesellen und mit den armen Meistern, deren sich eine große Menge meldete, so viel abzureden, daß der Sohn auf sich allein beschränkt, auch seinen Lieblingsgedanken nachhing. Friederike Nikutowski, Frau Doctorin Kurtius, und der ganze Himmel der Liebe und des Eheglücks, und ein ganzer Haufe holder Kinder, artige und unartige, große und kleine, und von allen Farben und Passionen. Und ein alter Vater, der nicht darbte, sondern in einem schönen Hause wohnte, und rings Freude und Leben und hohes Glück. So kam der Abend heran, der Fremde trat ein, des Alten wohlausgedachte und billige Bedingungen wurden ohne Einwand angenommen, und so-

gleich eine vorläufige Stipulation bei einem Rechtsgelehrten darüber aufgesetzt.

Zwanzigtausend Paar Schuhe und eben so viele Stiefelpaare mußten in der festgesetzten Zeit zur Versendung nach Philadelphia einem bekannten Handelshause überantwortet werden, welches auch die Zahlung dafür, Vorschüsse und alle andere Verbindlichkeiten übernommen hatte. Der Fremde unterschrieb: John Harvey, Birthson und Compagnie in Philadelphia — und der Handel war richtig. Abends vor dem Schlafengehen sagte Kurtius zu seinem Sohne: „Mit der Pehlketafel ist es auch vorbei für mich, wie überhaupt mit jeder Lebenserheiterung, mein Kopf ist schwer von Sorgen, und am Abende wird das Geschäft des Tages zu Buche gebracht werden müssen. Aber Du sollst mir keinen Stich mehr machen — dem Handwerke entsagen und auf den Doctor losstudiren. So ist mir's eben recht, und ich habe mir's oft gedacht, es so recht im Großen treiben zu können. Das ist kein Handwerk mehr, sondern ein weltverbindendes Handelsgeschäft."

Kurtius, so tüchtig er in Allem befunden wurde, gehörte dennoch, durch die sonderbare Richtung seines Geistes, zu den Ueberspannten. Ihm war die Lage, in die er sich versetzt sah, höchst unbehaglich und drückend, doch mit einem Leicht-

sinne, von glänzenden Hoffnungen genährt, überließ er sich ganz dem Glücke der Gegenwart und kümmerte sich wenig darum, ob seine Kraft auch hinreichen würde, das Begonnene zu Ende zu führen. Eben so wenig bemühete er sich, dem zarten Ariadnenfaden nachzuspüren, der den reichen Fremden zu ihm geleitet, und begnügte sich ein für allemal anzunehmen, der Zufall, das Glück, die Pehlketafel, sein freundliches Antworten, habe die Bekanntschaft und die Geschäftsverbindung mit Amerika herbeigeführt.

So sehen wir nun in großen und kleinen Localen von Gesellen und Meistern Schuhe und Stiefel arbeiten, die von Meister Kurtius angenommen und dem Handelshause zur Verpackung und Versendung übergeben werden. Ein Geschäftsstübchen wird im Kneiphofe, dem Mittelpunkte des Handelsverkehrs, gemiethet, dort drängen sich die Mäkler und Lederhändler um den alten Kurtius, der, die Feder hinter dem Ohre, hier fertige Arbeit abnimmt, dort rohes Material hingibt, während ein Mann Alles in ein großes Buch schreibt und Matango mit den Geldsäcken hin und herwirft, sie öffnet und Zahlungen leistet. Sobald es aber eilf schlägt, wird die Kasse geschlossen, dann läßt der Sohn den Vater allein walten, und läuft in den Hörsaal des Professors.

Monde waren bereits so verstrichen, und bei aller Veränderung nach Außen war doch in dem Häuslichen des Schuhmachers nichts verändert worden. In derselben schlichten Kleidung gingen sie einher, der Sohn hatte nicht daran gedacht aus Gleichgültigkeit, da er von Jugend auf gewöhnt war, keinen Werth darauf zu legen, und der Vater versäumte es ob wichtigerer Geschäfte. Eben so bewohnten sie noch die bescheidenen Zimmer in Nikutowski's Hause, die in den Augen des jungen Kurtius von keinem Pallaste aufgewogen werden konnten, und jetzt um so mehr, da bei ihrer veränderten Glückslage Herr Nikutowski freundlicher die Heimkehrenden grüßte, auch wohl dem alten Kurtius die Hand reichte, und Friederike weniger verstohlen nach Natango blickte.

10.

Ein halbes Jahr war verstrichen, und das ausgebreitete Geschäft des alten Kurtius florirte immer mehr und mehr. Natango trieb die Wissenschaft mit einem noch größern Eifer als zuvor, da er jetzt, frei von der schmutzigen Arbeit und ohne Nahrungssorgen, sich ihr gänzlich hingeben konnte. Da er indeß wenig ausging, so kannte man ihn nicht, auch wollte er — um Spöttereien zu entgehen — im Collegium des Professors Kant sein

Incognito nicht ablegen. Er erschien in demselben abgetragenen Rocke, in dem ihn Kant das erste Mal gesehen hatte, und galt bei allen Studenten für einen Verwandten des alten Lampe. Kant's Neugier konnte es nicht erregen, zu wissen, wer er sei, und so geschah es denn, daß man gewohnt war, ihn täglich an seinem bestimmten Platze, unfern des Katheders, stehen zu sehen, ohne sich weiter um ihn zu kümmern. Kant jedoch sah den fleißigen Zuhörer nicht ungern bei sich, und bei langen Perioden, die in seinem Vortrage nicht selten waren, oder wenn eine Definition, mit besonderer eindringlicher Deutlichkeit gemacht werden sollte, so konnte man es wohl bemerken, wie Kant's Auge fest und unverwandt auf Natango gerichtet war, und wie es ihn sorglich suchte, wenn die Menge ihn von dem Orte gerückt oder versteckt hatte. Dies merkte Natango sogleich, und alsbald machte er sich Bahn bis in die Nähe des Professors, der dann mit wohlgefälliger Ruhe seinen Vortrag zu Ende brachte, die Augen nach Natango gewendet, und nur selten sie von ihm, nach einer andern Seite hin, richtend. Diese auffallende Sonderbarkeit abgerechnet, hatte sich jedoch der junge Kurtius keiner andern Auszeichnung von Seiten seines großen Lehrers zu erfreuen, der an ihm vorüberging und ihm ein eben

solch stummes Kopfnicken, wie den Uebrigen, zu Theil werden ließ.

Wenn von dieser Seite, außer den Fortschritten, die Natango im Reiche des Wissens machte, nichts im Ganzen sich verändert hatte, so hatte von einer andern Seite sich desto mehr anders gestaltet. Wenn gleich der schlichte Kurtius im Aeußern keine Veränderung mit sich vorgenommen hatte, so konnte doch jeder gute Rechenmeister leicht wissen, daß sich die Thälerchen in der Eisentruhe, die er bei der Uebernahme des großen Geschäftes sogleich angeschafft hatte, immer mehr und mehr häufen mußten.

Herr Nikutowski, der ein guter Rechenmeister war, und der täglich den Mann sich abmühen sah, wie er bald Leder, bald Geld, bald fertige Arbeit heimschleppen ließ, schwor Stein und Bein, „der Kurtius, der arme Teufel, müsse jetzt ein Kerl sein von mindestens seine funfzig bis sechzigtausend Gulden, und könne bei seinem stillen Wesen, seiner Arbeit und Sparsamkeit ein zweiter Fahrenheit werden!"

Der Kriegsrath von Fahrenheit war nämlich damals als der reichste Mann in der Provinz bekannt.

Mit einem solchen Manne, der — wie Nikutowski versicherte — einem so hohen Ziele mit

raschen Schritten entgegen ging, mußte man natürlich anders umgehen, wie mit dem armen Schuster. So oft Kurtius daher, in Gedanken vertieft, an Nikutowski vorüberging, und dieser konnte die Hand des Mannes erwischen, so hielt er sie gewiß so fest, als er nur vermochte, und fing ein freundliches Gespräch mit ihm an. Da half kein Sträuben, kein Versichern, daß er nicht Zeit habe, von Kurtius Seite, er mußte aushalten, und alle Betheurungen heißer Freundschaft und guter Nachbarschaft hinnehmen und Dies und Das von seinen Correspondenten in Amerika erzählen, und auch dann und wann einen Brief vorzeigen, wo denn Nikutowski verwundert ausrief: „man sollte nicht glauben, daß sie da drunten solches Papier machen können, und überhaupt schon so weit sind!" Wo denn Meister Kurtius lächelnd erwiederte: „Ach drunten und droben fehlt es an tüchtigen Lumpen nicht! —"

Einstmals wie Nikutowski in Hemdsärmeln unter der Thür stand, gerade um die Stunde, wo Kurtius nach Hause zu kommen pflegte, und so recht mit Falkenblicken nach ihm die Straße hinunterlugte, trat ein Fremder auf ihn zu, der nach einer Mode gekleidet war, die ziemlich von der damals in Königsberg üblichen abwich, und fragte, ob Herr Kurtius hier noch wohne und zu Hause sei.

Mit einer Zuvorkommenheit, die sonst eben nicht an ihm zu loben war, lud Nikutowski den Fremden ein, bei ihm indeß zu warten, da Herr Kurtius sogleich kommen müsse. Die Artigkeit Nikutowski's, der überdies gleich unter vielen Entschuldigungen seinen Rock anzog, konnte nicht unerwiedert bleiben, und der Fremde nahm die Einladung an.

Des Goldschmieds Neugier richtete nun ihr Fragegeschoß bald hier, bald dorthin, schoß auch auf gut Glück in's Blaue hinein, um allerlei zu erfahren, und der Andere, der gar nicht zurückhaltend war, berichtete, daß Kurtius schon jetzt ein überaus reicher Mann sei, der sich bald zur Ruhe setzen könnte, wenn er wollte.

Nikutowski machte große Augen, und wollte eben die Frage auf eine nicht zudringliche Weise einrichten, wie denn der schnelle Glückswechsel bei dem armen Schächer so leicht möglich war, da sah er Kurtius und seinen Sohn vorübergehen, und sogleich fuhr der Kopf zum Fenster hinaus, um Beide hereinzurufen, und bei der ersten Begrüßung mit dem Fremden noch so manche Ausbeute zur Befriedigung seiner Neugier zu machen.

Als der Unbekannte Kurtius ansichtig wurde, ging er auf ihn zu und sprach, ihm die Hand reichend: „Ei, mein werther Handelsfreund und

pünktlicher Commissionär, wie freu' ich mich, Euch gesund und wohl wiederzusehen. Ein Jahr ist's her, daß ich Eure Bekanntschaft auf dem altstädtischen Römter gemacht habe."

Kurtius blickte froh den Fremden an: „Ja, mein hochverehrter Herr, ich bin Euch in der That vielen Dank schuldig. Ihr habt damals — wie Ihr sagtet — einen Stiefel bei mir bestellen wollen, und noch immer hab' ich an diesem Stiefel zu arbeiten." —

„Nun wird aber dieser Stiefel wohl beendigt sein," erwiederte lächelnd der Andere. „Ich bin nach Europa zurückgekehrt, um für immer da zu bleiben, und jenes Geschäft gebe ich auf. Ich will mich hier ankaufen und zur Ruhe setzen. Was noch bestellt ist, laßt beendigen, und dann müßt auch Ihr Euch zur Ruhe setzen, alter Herr, denn Ihr erinnert Euch wohl noch Eures Vetters, Gottlieb Kurtius, der schon vor vielen Jahren verschollen ist?"

„Ach ja wohl erinnere ich mich seiner," sagte Kurtius wehmüthig, „er war jünger denn ich, aber ein gutes, treues Blut, nur ein wenig zu leichtfertig."

„Je nun, dieser Gottlieb Kurtius," sprach der Fremde, „ist kürzlich in Philadelphia gestorben, und zwar in den gesegnetsten Umständen."

„Ach, er ist todt?" rief der Schuhmacher, „denke Dir, Natango, Oehm Gottlieb, von dem ich Dir immer erzählte, ist gestorben."

„Aber hörtet Ihr denn nicht, närrischer Kauz und werther Nachbar," fiel hier Nikutowski ein, „in den gesegnetsten Umständen."

„Ach was, das ist mir Alles gleich," sagte Kurtius, „es wäre mir lieber, er träte arm wie eine Kirchenratte zur Thür herein, und wollte hier mit mir leben und sterben —"

„Das wird Euch wohl nicht gleich sein," entgegnete schnell der Fremde, „denn er hinterließ ein sehr großes Vermögen und keine Erben — und Ihr seid sein nächster Verwandter —"

„Ich habe mehr als zum Leben nöthig ist," sprach gleichgültig der Schuhmacher, „und könnte auch Gottlob noch arbeiten."

„Nein, mein guter Freund, das habt Ihr nun in keinem Falle mehr nöthig," versetzte der Andere, „denn der Tod Eures Vetters macht Euch zu einem sehr reichen Mann; doch kommt herauf, wenn's Euch beliebt, ich will Euch sowohl über diesen Gegenstand die nöthigen Aufklärungen geben, als auch über die Beendigung unseres Geschäftes das Vorläufige verhandeln."

„Hei! Hei!" schrie Nikutowski, in Hast aufspringend und mit ausgespreitzten Armen und

Beinen die Thür versperrend, „wie sollte ich mir so werthe Gäste auf diese Weise entwischen lassen. Diesen Abend sind Sie die Meinigen. Wollen Sie Ihre Geschäfte und Heimlichkeiten abmachen, so ist hier nebenan mein Arbeitsstübchen, wo Sie ungestört Alles verhandeln können, ist dies aber beendigt, so wollen wir traulich schwatzen, und uns Trank und Speise schmecken lassen. Ich höre zu gern von fremden Ländern und Menschen und ihren Schätzen und Reichthümern erzählen, und daher müßt Ihr Herren mir die Ehre erzeigen. — He! ein Paar Flaschen Alicante zum Anfang!" donnerte er zur Thür hinaus, „und geschwind ein wenig Pfefferklopps, Sardellen und dergleichen."

Aber der Fremde lehnte Alles höflich ab. Er sei nicht hungrig, sondern müde; und in Amerika sei es Mode, nicht für den Schlaf zu essen, und für den Hunger zu schlafen. „Er wolle noch allerlei mit Herrn Kurtius besprechen, und dann sogleich sich in den Gasthof zur Ruhe begeben. Zu anderer Zeit stehe er aber mit allen möglichen Nachrichten zu Diensten," fügte er hinzu, „und namentlich könne er dem kunstgeübten Meister Goldschmied über die edlen Steine und Metalle so Manches mittheilen, was er auf mehrfachen Reisen in's Innere von Südamerika kennen gelernt habe."

Nikutowski mußte sich für heute hiermit begnügen.

„Apropos, wegen der edlen Steine," rief er den Fortgehenden nach, „es sollen deren welche dort zu finden sein, welche an Größe mäßigen Kürbissen, wie sie dort in meiner Laube hängen, nichts nachgeben." — „O, es gibt ganze edle Felsenwände," sagte ernst der Fremde im Hinausgehen, „wahre Adelsgeschlechter unter dem gemeinen Granitpöbel, woraus edle Stücke wie Ziegelsteine abgebröckelt werden."

Verdutzt blieb Nikutowski stehen: „Edle Felsenwände!" schrie er endlich auf, die Hände zusammenschlagend, „o Amerika! und das Glück muß diesem Gesindel zu Theil werden, mit solchem Lande in Berührung und Verwandtschaft zu kommen. Jeder vernünftige Mensch sollte in der Jugend dafür sorgen, daß ihm ein Vetter hinreis't —"

„Dabei ist jedoch zweierlei zu beobachten," fiel Madame Nikutowski ihm in's Wort, „erstlich muß er nie heirathen, und zweitens muß er früher sterben —"

„Mit einem Worte, er muß gescheidt sein," brummte Nikutowski, „und seinen Verwandten in Europa was gönnen, kurz, es so machen, wie Gottlieb Kurtius wohlseligen Andenkens. Aber

Natango ist ein schmucker Junge, und hat jetzt Alles, um sich eine feine Hausfrau ganz nach seinem Gefallen erkühren zu können. Ich bin neugierig, worauf er seine Blicke werfen wird."

„Wenn er nur ein wenig mehr auf seinen Körper sehen wollte," sagte Madame, „so wie er jetzt ist, wird er sich schwerlich hoch versteigen können, man will doch auch was für's Auge."

„Daran wird's nicht fehlen," erinnerte der Mann, „paß' auf, jetzt wird Staat und Hochmuth einkehren bei den Kurtiussen. Sie werden's hoch geben, und wundern soll's mich doch, ob sie mir die Wohnung nicht aufkündigen, denn übermorgen ist der Tag, wo es geschehen muß, und für die reichen amerikanischen Erben wird wohl in der ganzen Koggengasse kein schickliches Haus aufzutreiben sein."

So sprachen beide Eheleute noch eine Weile fort, indeß Friederike am Fenster saß, und mit wechselnden Gefühlen von Freude, Bangigkeit, Hoffnung und Besorgniß zuhörte. Der übermorgende Tag verging jedoch, und Meister Kurtius dachte nicht daran, seine bescheidenen Zimmerchen im Hause des Goldschmiedes mit einer andern Wohnung zu vertauschen.

11.

Mehrere Tage waren nach diesem Abende vergangen, und Kurtius, Vater und Sohn, hatten die Gewißheit auf die bündigste Weise erhalten, daß sie in den Besitz großer Reichthümer durch den Tod eines nahen Verwandten in Amerika gekommen waren.

Sie gingen nunmehr ernstlich darüber zu Rathe, wie sie in der Folge ihr Leben einrichten wollten, und ein Jeder machte sein Plänchen dem Andern kund. Den Vater zog's auf's Land, er hatte Mittel genug, ein ansehnliches Gut zu kaufen, um dort seine letzten Lebensjahre in Ruhe hinzubringen. Der Sohn — wie das auch nicht anders sein konnte — hatte jedoch andere Wünsche.

Er sagte seinem Vater von seiner Liebe zu Friederiken, und wie er nun die Hoffnung hegen dürfe, der stolze Goldschmied werde ihm ihre Hand wohl nicht versagen. Der Vater schüttelte jedoch bedenklich den Kopf.

„Die Freundlichkeit des Mannes," bemerkte er, „entspringt allerdings daraus, daß er uns als reich gewordene Leute, wie Seinesgleichen betrachtet, deshalb aber wird er nicht sogleich Dich zu seinem Eidam machen. Friederike ist schön, er selber ist reich, und kann ihr ein tüchtiges Hei-

rathsgut mitgeben, mithin blickt er weiter, wenn es sich um die Wahl eines Schwiegersohnes handelt, als zum vierten Stocke seines eigenen Hauses."

„Wir werden ja nächstens in den ersten Stock hinunterziehen, hast Du mir versprochen, Vater," erwiederte der Sohn. — „Wenn gleich," sagte der Alte. „Besser wäre es gewesen, wir hätten gleich anfänglich, wie sich unsere Umstände verbesserten, dies Haus verlassen. Du nährtest von jener Zeit an erst recht Deine Seele mit süßer Hoffnung, die nie in Erfüllung gehen kann."

„Nie in Erfüllung gehen? o, das wäre sehr hart!" sagte traurig der Sohn; „aber dies Haus verlassen, nein, das kann und werde ich nie, und würde mir darin nie ein besserer Fleck zu Theil, als diese kleine Stube im vierten Stockwerke!"

„Du hast so Deine eigenen Grillen!" sagte halb verdrießlich der Alte. „Wenn wir noch einen angesehenen Verwandten oder sonst einen vornehmen Mann wüßten, der Dein Freiwerber werden wollte, denn ohne das geht es einmal gar nicht. Ich oder Du, träten wir mit unserm geraden, ehrlichen Antrage vor den übermüthigen Goldschmied hin, so wäre eine höhnische, abschlägige Antwort Alles, was wir zu hoffen hätten. Bei einem vornehmen Freiwerber ist das ein Anderes.

Da werden oft Rücksichten genommen, da muß die Pille vergoldet werden, und selbst eine Verweigerung ist leichter hinzunehmen aus der zweiten Hand. Aber wo sollten wir einen solchen gütigen Mann wohl finden, drum, lieber Sohn, gedulde Dich, es wachsen mehrere schöne Blumen im Garten Eden, und unsere Stadt ist nicht arm an Schönheiten, und auch Ehrbarkeit und Tugend blüht noch in ihr. Und ist es nicht Friederike, so wird es vielleicht Amalie oder Lisette oder Kathrinchen sein," setzte er lachend hinzu, dem ernst dasitzenden Sohne die Wange streichelnd.

Natango suchte jetzt im kleinen Kreise seiner Bekannten und Gönner nach einem Manne, der dem alten Nikutowski zu imponiren im Stande gewesen wäre, und dem Freiwerberamte sich wohl unterzogen hätte. Aber Keiner wollte ihm einfallen. Da gedachte er endlich Kant's, und ein Schauer der Ehrfurcht überlief ihn, da ihm der Name einfiel.

Kant hatte ihn jetzt seit länger als einem Jahre täglich unter seinen Zuhörern gesehen, er hatte ihn stets mit Aufmerksamkeit betrachtet, sein Fleiß im Nachschreiben und seine Pünktlichkeit schienen ihm gefallen zu haben; oft hatte er seinen Vortrag geradezu an ihn gerichtet, indem er seinen Blick fest auf ihm ruhen ließ, auf ihm, dem Un-

scheinbarsten im ganzen Saale, dem Unbekannten in der schlechten abgetragenen Kleidung.

Jetzt schien ihm der Augenblick gekommen, sein Incognito abzulegen. Die beengenden Verhältnisse waren von ihm gewichen, er durfte sich nicht scheuen, seine frühere Handthierung zu entdecken, und wie nur die glühende Liebe zur Wissenschaft ihn dazu vermocht habe, die Schranken zu überspringen, die ein ungünstiges Schicksal seinem Streben gesetzt hatte. Er hielt es nun für Pflicht, seiner neuen Lage gemäß auch im Aeußern zu erscheinen, und fühlte sich an Wissen reich genug, um bei näherer Bekanntschaft die vorgefaßte Meinung, er sei ein gewöhnlicher Glückspilz, genugsam widerlegen zu können.

Im Gefühle seines innern Werthes wollte er nun seinem theuern Lehrer, der ihn in der Zeit des Druckes so schön aufgerichtet hatte, diese Entdeckung machen, und ihn zu bewegen suchen, sein Glück zu vollenden, und für ihn um die Hand Friederikens bei ihrem Vater zu bitten.

Er hatte Alles genau überdacht, nur dies war ein Freiwerber, den Mikutowski nicht mit leeren Worten abfertigen konnte. Von Friederikens Gegenliebe hatte er bereits — in dem Grade, wie dies von einer züchtigen, wohlerzogenen Bürgerstochter Königsbergs der damaligen Zeit mög-

lich war — durch einige Blicke und schüchterne Worte hinlängliche Beweise erhalten, und so kleidete er sich denn in feines Tuch, zog seidene Strümpfe und Schuhe mit goldenen Schnallen an, und trat mit schwerem, hochklopfendem Herzen den Weg zu Kant's Hause an, um der Vorlesung beizuwohnen, und nach derselben seinen Antrag vorzubringen.

Mehrere vornehme Fremde waren gegenwärtig, um den berühmten Philosophen zu hören, und das Auditorium war übervoll. Da der schön gekleidete Jüngling eintrat, wich man Platz machend zurück, wie aber erstaunten die täglichen Zuhörer, als sie in ihm den gewohnten, schlecht gekleideten Gast erkannten. Ein summendes Flüstern durchflog die Versammlung, Jeder war über das halb enthüllte Incognito verwundert, man zerbrach sich den Kopf in Muthmaßungen. Natango hatte seinen Platz am Katheder eingenommen, die Augen niedergeschlagen, während Aller Blicke sich nach ihm richteten. Da erschien Kant auf dem Katheder, die tiefste Stille folgte dem Ausbruche der Verwunderung und der Vortrag begann.

Der Professor behandelte an diesem Tage Gegenstände von dem größten Interesse, seine Rede gewann von Minute zu Minute, seine Bil-

der wurden lebendiger, und er schwebte auf seiner Höhe, angestaunt und bewundert von der aufhorchenden Menge. Nur Natango theilte diese Bewunderung heute nicht. Er gedachte des Augenblicks, da er nach beendigter Vorlesung dem Professor auf's Zimmer folgen, und mit seiner Entdeckung herausrücken sollte, und hörte und sah fast nichts von Allem, was um ihn vorging. Plötzlich entsteht eine Unruhe im Saal und weckt ihn aus seiner Betäubung. Ein Vorfall, wie noch nie, hat sich zugetragen. Kant, der lebendige Redner, der nie der schriftlichen Ausarbeitung sich bedienen durfte, dessen kolossales Gedächtniß ihn treu von Stufe zu Stufe leitete, und ihn nie verließ, Kant — hatte den Faden des Vortrags verloren. Er stand da mit tiefgefurchter Stirne, die Augen, wie er es oft zu thun pflegte, auf Natango geheftet, ohne eine zusammenhängende Rede hervorbringen zu können.

Man vermuthete, ein plötzliches Uebelbefinden habe Kant befallen, man nahete sich theilnehmend, aber der Philosoph erwiederte, sich sammelnd, man möge ihm für heute Nachsicht schenken, er wolle das Versäumte morgen einholen, über seinen körperlichen Zustand gab er jedoch den Besorgten die beruhigendsten Versicherungen. So verließ nun Jeder den Saal. Kant ging lang-

sam an Natango vorbei, ohne ihn anzublicken, und dieser stand noch zweifelhaft da, wie er sich diesen Zufall zu deuten habe, als Lampe verdrießlich sich ihm näherte, und ihm sagte: „er möge einmal zu dem Herrn Professor hinaufgehen.“

12.

Kant saß ruhig in einem Lehnsessel, als Natango voll Schüchternheit zu ihm hereintrat.

Die verschiedenartigsten Gedanken kreuzten sich in seinem Kopfe: was den Zufall herbeigeführt haben mochte? was der Professor von ihm wollte? und endlich die Bitte, das Amt eines Freiwerbers zu übernehmen, woran unter solchen Umständen wohl nicht zu denken war.

Kant hatte ihm Zeit genug gelassen, alles dies zu überdenken, indem er den Mund nicht aufmachte, und Natango nicht fähig war, eine Anrede hervorzubringen.

Endlich umzog ein feines Lächeln des Philosophen Züge, und die Hände zusammenschlagend, rief er aus: „Wer wird denn aber seine Freunde so erschrecken?“

Natango sah ihn verwundert an.

„Gewohnt,“ fuhr Kant fort, „meinen fleißigen Zuhörer schon seit einem Jahre täglich an einem und demselben Platze, in einem und dem-

selben Rocke, mit einer und derselben Aufmerksamkeit zu erblicken, wie sollt' es mich heute nicht überraschen, ihn in einer totalen Umwandelung vor mir zu sehen."

„Also ich wäre die Ursache gewesen, daß die Vorlesung gestört wurde?" stotterte verlegen Natango.

„Sie und kein Anderer," versetzte Kant. „Nur zu leicht gewöhnt sich der Mensch an das Erblicken gewisser Gegenstände, bestimmte Erinnerungen zu knüpfen, und ist hierdurch genöthigt, beim Sprechen das Auge auf jene Gegenstände zu richten. Werden diese ihm plötzlich entzogen, so ist es möglich, daß der Faden seiner Rede verworren, ja wohl gar zerrissen wird. Dieses fand bei uns Statt. So lange ich Sie kenne, trugen Sie nämlich einen Rock von blauer Farbe, den Sie nur am Halse zuknöpften, weil auf der Brust, und gerade auf der Mitte derselben, ein Knopf abgerissen war. Nach dieser Stelle hatte ich mich gewöhnt, während der Vorlesung mein Auge zu richten, und namentlich war der alte Faden, woran der Knopf einst gesessen haben mochte, und der nun herabhing, die Schnur, woran ich meine Ideen reihete. Der Zufall wollte, daß Sie kein Collegium versäumten, und eben so wenig dachten Sie daran, jenen Knopf annähen zu lassen. So

gleichgültig mir Ihr Rock mit dem herabhängenden Faden war, hatte ich den Hörsaal verlassen, und so wenig es mir einfiel, zu irgend einer andern Zeit daran zu denken, eben so wichtig waren mir jene Gegenstände, hatte ich einmal das Katheder bestiegen. Ihr abgerissener Knopf war mein Heft, aus dem ich las, mehr als das — mein Speicher, worin meine besten Gedanken lagerten, die ich nach Willkür mit Hülfe des herabhängenden Fadens heraufholen konnte. Nun denken Sie sich meine heutige Lage. Jedes körperlichen Schmerzes vermag ich mit Hülfe der Abstraction Meister zu werden, sei er noch so stark. Ja, wenn mich manchmal Kopfschmerz plagt, so abstrahir' ich, daß ich einen Kopf habe, und die Schmerzen incommodiren mich nicht mehr. Nicht so ist es aber mit einem Vorgefühl der Bangigkeit, das mich je zuweilen beschleicht, und das ich nie zu beherrschen im Stande bin. Mit dieser Empfindung trat ich heute in den Saal. Die vielen Fremden, die ich fand, vermehrten meine unangenehme Stimmung. Ich bestieg das Katheder, der Vortrag begann, mein Auge suchte den Rock, den Faden, den gewohnten Ruhepunkt. Meine innere Unruhe wuchs, da ich nichts von Allem fand. Ich versuchte mir den verhängnißvollen Faden aus dem Sinne zu schlagen — umsonst!

immer mehr und mehr dachte ich daran. Wie ich nun endlich Sie erblickte — in dem veränderten Anzuge — wie mir alle Hoffnung schwand, den Faden heute wieder zu finden, da vermochte ich nichts mehr zu denken, als ihn, meine Sinne verwirrten sich, ich mußte die Vorlesung unterbrechen, und nur nach und nach ist es mir gelungen, mich wieder zu sammeln.“

Hier hielt Kant inne, und betrachtete theilnehmend Natango, der in größter Verwirrung ihm gegenüber stand.

„Bis jetzt habe ich mich in Ihr Geheimniß nicht drängen wollen,“ nahm nach einer Pause Kant wieder das Wort, „obgleich die Art, wie wir unsere Bekanntschaft machten, der Eifer, den Sie als mein aufmerksamster Schüler bewiesen, schon längst ein ungewöhnliches Interesse für Sie bei mir erregten, das jetzt durch Ihre plötzliche Metamorphose nur noch gesteigert wird. Es wird mich freuen, zu erfahren, wer Sie sind, und ich hoffe, daß Sie jede Zurückhaltung verbannen werden, wenn ich Ihnen hiermit die aufrichtige Versicherung ertheile, daß Sie längst mein Wohlwollen besitzen.“

Was bedurfte es mehr, als dieser Worte, um unsern Natango zu elektrisiren.

„So bin ich denn wirklich der glücklichste

Mensch unter der Sonne!" schrie er fast auf, als wollte dieses Gefühl des Glücks sich durch eine Explosion aus der gepreßten Brust den Weg bahnen. „Ich habe es immer nicht glauben wollen, weil man durch solche Einbildungen leicht um den Verstand kommen kann, aber jetzt ist's mir klar, und verlöre ich den Verstand bis auf die kleinste Spur wegen des Unerhörten — ja, ich ward zum Glücke geboren!" Kant trat überrascht zurück, weil die Exaltation des jungen Menschen ihm nicht gefiel, und es ihm leid that, sie vielleicht hervorgerufen zu haben.

„Mein werther Herr Professor!" sagte Natango gemäßigter, „ein armer Schustergeselle war ich, der seinem Vater zur Hand ging bei der traurigen Arbeit, und der, wenn gleich er die Schule mit Ernst und Nutzen besucht, und auch durch Fleiß und Nachdenken sich so manche Kenntniß erworben hatte, dennoch nicht im Stande war, die Universität zu beziehen, um seine Studien unter Leitung würdiger Lehrer zu vollenden. In dieser Lage bekam ich Ihre Schriften zu Gesicht, und das Herrliche, was ich darin verstand, trieb mich an, das mir Unverständliche nach meinen Kräften zu ergründen. Dieser Gedanke ließ mich nicht ruhen, noch rasten, und um der Unruhe ein Ende zu machen, die mich folterte, faßte ich den

Entschluß, Sie als ein Unbekannter, Unbemittelter zu bitten, Ihren Hörsaal besuchen zu dürfen. Es wird Ihnen jener Abend noch erinnerlich sein, wo ich zum ersten Mal Sie anredete, und wie Sie dann mit so theilnehmender Vorsorge mich unter die Zahl Ihrer Zuhörer aufnahmen. Von diesem Augenblicke an fühlte ich mich glücklich, wenn gleich die Aussicht in die Zukunft noch immer trübe war. Ich trieb Wissenschaften und besohlte alte Stiefel, ich folgte dem größten Philosophen in seine tiefsinnigsten Betrachtungen, und mein enges, beschränktes Leben bildete den traurigsten Gegensatz dazu; ich liebte endlich ein himmlisches Mädchen voll Schönheit, Sanftmuth und Tugend, und nie durfte es mir einfallen, daran zu denken, sie als meine Frau heimzuführen —"

„Da hätten Sie dergleichen phantastische Träumerei nicht nähren sollen," fiel ihm hier Kant ernst in's Wort, „Sie nennen sich den Glücklichsten, und nach der Schilderung, die Sie selbst von Ihrer Lage entwerfen, möchte ich Sie eher für den Unglücklichsten halten, mindestens waren Sie auf dem besten Wege, sich dazu zu machen; doch lassen Sie hören, wie Sie der Gefahr entgingen."

„Ist denn die Befriedigung unserer heißesten Wünsche so unumgänglich nothwendig zu unserem

Glücke?" entgegnete bescheiden Natango, „und ist der Mensch am glücklichsten, dem kein Wunsch zu erfüllen übrig bleibt? Auch die trostlose Liebe hat ihre Freuden, wie jedes Marterthum, und wer sie kennt, weiß, wie leicht es ist, für eine große Idee Alles zu dulden, selbst den Tod unter Schmerzen — und wie beseligend es ist" — setzte er nach einer kurzen Pause mit einem tiefen Seufzer hinzu.

Man konnte an Kant eine Art von neugieriger Gespanntheit entdecken, als der Jüngling von der Liebe sprach; es war dies ein Bereich, wohin das Forschen des Weisen nie gedrungen war, ein ihm gänzlich unbekanntes Land, das mit seinen Beseligungen und Wundern ihm stets mährchenhaft erschien, und von dem der unwissendste seiner Schüler mehr wußte, als er. „Da wollte es der Zufall," sprach Natango weiter, „daß mein Vater die Bekanntschaft eines Mannes machte, der ihm eine große Bestellung auf Schuharbeit auftrug, die nach Amerika bestimmt war. Die Aufgabe erschien für unsere bisherigen Verhältnisse riesenhaft, aber der Vater, wenn gleich schlicht und einfach, ist dennoch mit jenem regen Geiste begabt, der die Bewohner unserer Provinz auszeichnet, und so geschah es denn, daß er das Ding beim rechten Ende angriff, wie man zu sagen pflegt, und die Unternehmung sowohl zur

Zufriedenheit des Bestellers, wie auch zu unserer eigenen ausfiel. Durch den nicht unbedeutenden Gewinn, und die Wendung, die nun unser Geschäft erhielt, war ich der unmittelbaren Arbeit überhoben worden, und konnte mich ohne Störung fast gänzlich dem Studium hingeben. Auch fing ich an, in meiner äußern Erscheinung mehr Sorgfalt zu zeigen, doch hütete ich mich wohl, in Ihrem Hörsaal mich in dieser veränderten Gestalt blicken zu lassen, um nicht wieder dadurch die Neugier und auch wohl gar den Spott der Studenten auf mich zu ziehen. Daher kam es, daß Sie mich fortwährend in meinem alten, blauen, knopflosen Ueberrock erblickten."

„Und warum denn gerade heute diese Umwandlung?" fragte rasch der Professor, den diese Mittheilung anzuziehen schien.

„Weil" — versetzte zögernd der Jüngling, „weil der heutige Tag dazu bestimmt war, die Entdeckung herbeizuführen, und weil — auch hierin das Glück mir sichtlich beisteht — indem der Zufall mir den Mund öffnet, der vielleicht, trotz alles Vornehmens, dennoch geschlossen geblieben wäre. Vor einiger Zeit starb uns ein naher Verwandter in Amerika und hinterließ uns ein so bedeutendes Vermögen, daß mein Vater sich in Ruhe setzen, und ich daran denken kann, mir das Mädchen mei-

ner Wahl als Gattin heimzuführen. Dieses Mädchen ist die Tochter des reichen Goldschmiedes Nikutowski, in der Koggengasse, bei dem wir wohnen, der uns in den Tagen der Armuth mit Hohn und Stolz über die Achsel ansah, und schwerlich mit solchen Glückspilzen, wie er uns nennt, ein Familienbündniß einzugehen gesonnen ist. Meine einzige Hoffnung gründet sich darauf, einen Freiwerber zu finden, der mit warmer Freundschaft für mich spricht und dessen Persönlichkeit dem stolzen Handwerker eine Scheu auferlegt; habe ich diesen gefunden, so zweifle ich nicht daran, daß Friederike mein werde. Schwer wird es aber für mich halten, einen solchen zu finden. Unbekannt und einsam verlebte ich meine Tage, wer wird sich meiner annehmen, wem könnte ich zumuthen, sich solcher Mühewaltung zu unterziehen? Da kam mir ein Gedanke, für den, — wenn ich ihn hier ausspreche — ich im Voraus Vergebung erflehen muß. Er, der dir, dem Unbekannten, seine Theilnahme nicht versagte, er, der freundliche Weise, dem du so viel schon zu danken hast, er wird sich auch hierin deiner annehmen, er wird es nicht unter seiner Würde finden, zu dem Goldschmiede hinzugehen und für dich um seiner Tochter Friederike Hand zu werben, er wird es nicht verschmähen, dich zum glücklichsten Menschen zu erheben.“ —

Betroffen sah Kant den Jüngling an. „Ich muß gestehen," sagte er in etwas gedehntem Tone, „daß es das erste Mal ist, mich mit solchem Antrage beehrt zu sehen, auch muß ich offen bekennen, daß man mir wohl in diesen Stücken keine Geschicklichkeit zutraut und mich entschuldigt halten wird, wenn ich solches ablehne —"

„So war ich wohl zu kühn," sprach beschämt und verwirrt Natango.

Kant machte, seiner Gewohnheit nach, einen Gang durch's Zimmer.

„Unsere ganze Bekanntschaft ist eben so originell, wie alle übrigen Begegnisse Ihres Lebens. Ihr reines Streben nach Licht und Wahrheit unter ungünstigen und bedrückenden Verhältnissen hat Sie mir werth gemacht. Ihre sonderbare Erhebung durch äußere Umstände macht Sie mir interessant. Ich will Ihrem Ansinnen entsprechen und werde auf meinem heutigen Abendspatziergange den Goldschmied in der Roggenstraße besuchen. Morgen sollen Sie das Resultat unserer Unterredung und meiner Vermittelung erfahren. Bis dahin gedulden Sie sich."

Natango wollte im Uebermaße des Entzückens die Hand des großen Mannes, die er ihm darreichte, an die Lippen drücken, welches dieser aber verhinderte. Mit seinem bezaubernden Lächeln und

sanft drohendem Finger begleitete Kant die Worte, die er dem scheidenden Natango nachrief: „Mit dem Märterthum der Liebe, und der Seligkeit des Entsagens scheint es jedoch nichts zu sein, wie es mich bedünkt!“ —

Der glückliche Natango ging in seinem stattlichen Anzuge mit schwebenden Schritten über die Straße, grüßte die entferntesten Bekannten links und rechts, schenkte jedem Bettler ganze Achtzehner, klopfte dabei jedem schmutzigen Jungen auf den Kopf und drückte den Alten die Hand, indem er seine reichliche Spende hineinlegte.

„Ich bin ja überselig,“ dachte er bei sich, „warum soll es nicht Jeder einigermaßen sein, der sich mir auf ein Paar Schritte nähert!“ Den ganzen Nachmittag lag er erwartungsvoll im Fenster und sah bald die Roggenstraße hinauf, bald hinab, und zählte die Minuten bis zur siebenten Stunde. Endlich schlug sie — und, „nun muß Kant aus der Thür treten,“ stieg ihm auf, denn dies geschah mit Pünktlichkeit, wie denn überhaupt der Weltweise das Bild der strengsten Ordnung war.

Plötzlich stockte ihm der Athem. Er sah Kant die Straße daher kommen, nach den Nummern der Häuser blicken, und kaum das Schild des

Goldschmieds wahrnehmend, auch sogleich die Stufen vor dem Hause hinansteigen, und zur offnen Thür eintreten.

13.

Lange mußte Natango auf Kant's Rückkehr harren — wenigstens schien es ihm eine Ewigkeit zu dauern.

Endlich erschien er unten in der Thür, von dem tief sich verbeugenden Goldschmiede bis auf die Straße hinausbegleitet. — Natango blickte lange Kant nach, und suchte aus dessen Gange eine Folgerung auf den Ausgang der Sendung zu ziehen, allein vergebens — der Philosoph ging mit dem gewohnten ehrbaren Schritte, den Kopf auf die Brust gesenkt, seiner gewöhnlichen Promenade, dem Philosophengange, zu.

Lange währte es jedoch nicht, so war unser Freund allen Zweifeln entrissen, und von den zwei stämmigen Armen Nikutowski's in den Himmel der Seligen hineingetragen. Dieser riß nämlich die Thür auf, stürzte auf Natango zu, und rief, ihn umhalsend, aus: „Nein — die Ehre! die Ehre! einen solchen Freiwerber lob' ich mir — und einen solchen Freier dazu. Reich, gelehrt, tugendhaft, und in Ansehen! und meine Rieke ist ganz närrisch — ich darf's ja jetzt wohl sagen. —

Kommen Sie, kommen Sie, Herr Kurtius — wo ist der Papa — kommen Sie, kommen Sie!"

Und somit riß er den freudetrunkenen Natango hinunter in die Wohnstube, wo hocherröthend Friederike des Bräutigams harrte. Als der alte Kurtius, der nicht so schnell zu folgen vermochte, in das Zimmer trat, kamen ihm Beide — Natango und Friederike — Arm in Arm — entgegen, um seinen Segen bittend.

Der Abend wurde von den Liebenden in stiller Feier ihres Glückes hingebracht. Während die Alten, die übrigen Geschwister und einige vertraute Freunde Nikutowski's am großen Tische in der Mitte des Zimmers saßen und manches Glas auf die neue Verwandtschaft leerten, stand das Paar in einer Fensterecke und sah einander in die schönen Augen, voll innigen Vertrauens und unaussprechlicher Liebe.

Wenn der Jüngling kühn das lang zurückgehaltene Feuer ausströmen ließ, und seine Braut mit Ungestüm an sich preßte, so blickte diese schüchtern sich um, nach den Eltern, nach den Gästen, aber Natango drückte einen Kuß auf die blühenden Lippen, die wie zur Frage sich öffnen wollten, und sagte leise: „Du darfst ja nun meinen Umarmungen und Küssen dich hingeben, Götterkind! die Eltern und alle Welt dürfen es sehen — denn

wir sind ja schon eine Seele und werden bald noch mehr sein!" —

14.

Andern Tages erschien der Fremde mit Briefen, Rechnungen, Instrumenten und dergleichen. Dem alten Kurtius war das bedeutende Vermögen seines Vetters, Gottlieb Kurtius, bisher in Philadelphia wohnhaft, vermacht worden, und der freundliche Fremde war der Ueberbringer dieser Urkunden. Schon längst war es des alten Mannes Wunsch gewesen, sein Leben auf dem Lande zu beschließen. Unterhandlungen waren dieserhalb schon angeknüpft worden, die man nunmehr vollziehen konnte. In einer schönen waldigen Gegend, unfern des malerischen Seeufers bei Pobethen, wurde ein tüchtiges Landgut erstanden, und alsbald bezogen. Natango beendigte den Cursus seines philosophischen Collegiums als glücklicher Bräutigam. Während deß waren in dem geräumigen ländlichen Wohnhause die nöthigen Anstalten getroffen worden, das junge Ehepaar aufzunehmen und die Hochzeit sollte dort auf solenne altpreußische Weise in dem nächsten Pfarrdorfe (ich glaube, es hieß Wargen!) vollzogen werden.

Es war am Sonnabend den 12. September 1789, als ein ziemlicher Auflauf um die Mittags-

stunde auf dem Prinzessinplatz bemerkbar wurde und die Leute, die dort wohnten, an die Fenster rief.

Ein Reiter in zierlich ländlicher Tracht, im langen blauen Oberrocke und dreieckigen Hute, Alles mit den schönsten Astern und andern Herbstblumen, wie auch mit lang herabflatternden buntseidenen Bändern geziert, einen ungeheuren Blumenstrauß vor der Brust, trabte lustig auf einem kleinen, muntern Braunen einher, über dessen ganzen Körper sich ein eben solcher Blumenluxus ergossen hatte. An den Ohren des Thieres hing noch überdies ein Geschmeide von Rauschgold und Federn, daß es fast einem spanischen Maulthiere nicht unähnlich sah, und die Peitsche des Reiters, war gleich dem Blumenbogen des indischen Liebesgottes.

Vor Kant's Hause hielt der abenteuerliche Geselle und sah die Thür von seinem Gaule steif und fest an, ohne Miene zu machen, abzusteigen oder in's Haus einzutreten. Lampe, der so eben das Essen aufgetragen hatte, welches sein Herr gewöhnlich in einem Zimmer nach dem Garten einzunehmen pflegte, ward von dem Gemurmel der vor dem Hause versammelten Menge ans Fenster gelockt und blieb wie erstarrt stehen, wie er die Bescheerung sah. „Nun wird bald aufgethan, Alter?“ rief der Mann zu Pferde ziemlich barsch.

„Sogleich" — erwiederte der alte Diener, und mit dem verlegensten Gesichte von der Welt trat er in das Zimmer seines Herrn.

„Ein Platzmeister, Herr Professor, denken Sie einmal!" stotterte er, „Sie werden zu einer Landhochzeit gebeten."

„So öffne ihm sogleich die Thür; weißt Du nicht, was die Sitte heischt?" sagte Kant.

Lampe eilte zur Hausthür und machte beide Flügel auf, und der Platzmeister drückte dem Pferde die Seiten und sprengte in's Haus, dann ritt er bedächtig einige Stufen hinan und hielt vor Kant's gedecktem Tische, der indeß aufgestanden war, um den seltsamen Gast willkommen zu heißen.

Vom Pferde wurde die Einladung zur Hochzeit der tugendbelobten Jungfrau Friederike Nikutowski mit dem ehrsamen Junggesellen Natango Kurtius in stattlichen Knittelreimen herabgesprochen, dann ein dargebotenes Glas Wein mit Höflichkeit geleert, und eben so schnell, wie man gekommen war, zum Hause wieder hinausgeritten, nachdem Kant die Zusicherung ertheilt hatte, bei der Hochzeit zu erscheinen.

Mit lautem Jubel wurde der Platzmeister von der draußen stehenden Menge empfangen, und — während er seinen ungelenken Gaul zu allerlei

unkünstlichen Sprüngen forcirte, mit Gelächter begleitet.

15.

Ein schöner Herbsttag war's, an dem das Paar in der stillen freundlichen Dorfkirche zum ehelichen Bunde eingesegnet werden sollte. Von nah und fern strömten die Gäste herbei, die Nikutowski geladen hatte. Die Landbewohner auf Leiterwagen, die zu blühenden Lauben umgeschaffen waren, mit Vorreitern, die Musik machten, und von sechs tüchtigen Pferden gezogen. Die Königsberger dazwischen in eleganten Kutschen und einige Kleinstädter aus der Nachbarschaft in alten Rumpelkasten, die an die ersten Erfindungen dieser Gattung des Transports erinnerten.

Unter den Gästen befand sich auch Kant, der in einem neuen vierspännigen Staatswagen, mit Kutscher und Bedienten in reicher Livree, an der Seite des Amerikaners erschien, dem Kurtius die erste glückliche Wendung seines Schicksals zu danken hatte.

„Ich bin," sagte der Fremde, nachdem die ersten Begrüßungen vorüber waren, „Allen noch eine Aufklärung schuldig. Schon lange ist es her, daß ich meine Vaterstadt verlassen habe, so lange, daß die Zeit meine Züge, selbst meinen nächsten

Verwandten unkenntlich gemacht hat. Dennoch schlug mein Herz während dieser langen Zeit warm und treu für die Meinigen, und mit unauslöschlicher Liebe war ich für die Scholle erfüllt, die mich entstehen sah. An den Riesenströmen der neuen Welt fielen mir die lieblichen Ufer meines Pregels, der kleinen Passarge und Angrappe ein, deren Namen so fremdartig und harmonisch klingen, und als höchstes Glück träumte ich mir, einst den grünen Thurm, den Schloßthurm und den romantischen Schloßteich wieder sehen zu können. Dies Glück ist mir zu Theil geworden. Ich durfte, vom Schicksal begünstigt, als ein reicher Mann in mein Vaterland zurückkehren — um dort in Ruhe zu sterben. Aber in gänzlicher Ruhe wollte ich bis zu meinem Tode verharren. Das Leben hatte mich oft zu unangenehm berührt, ich war von Arbeit fast erdrückt worden, und wollte im Hafen liegen. Die Verwaltung meines bedeutenden Vermögens mußte jedoch treuen Händen überantwortet werden. Ich hatte noch einen lebenden Vetter. Treuern Händen konnte ich das schwer Erworbene nicht anvertrauen, war jedoch der Mann, der stets nur in drückender Lage sich befunden hatte, solcher Aufgabe gewachsen? Dieser Frage zu genügen, mußte ich eine Prüfung anstellen. Wie dies ge-

schah, weißt du, alter ehrlicher Hermann Kurtius, der dies spricht, ist dein Vetter Gottlieb!" — Schon während der ganzen Rede hielt unser alter Kurtius nur mit Mühe sein Gefühl und seine Thränen zurück. Nun hing der alte Mann lautschluchzend an seines Verwandten Halse.

„Nimm mir's nicht übel, daß ich Dich so lange mit der freudigen Entdeckung hinhielt; aber mir lag zu viel an der Prüfung. Hättest Du sie nicht bestanden, so würde ich ja das Ding mit dem vielen Gelde, dessen Verwaltung mir eine unausstehliche Last war, ganz anders haben einrichten müssen. Nun aber ist's Recht! Du hast Alles, und sorgst für Alles, und Dein treuer Gottlieb will in Eurem Kreise so recht ruhig hinleben, und sich um nichts kümmern, als um Euer Glück!"

Diese Entdeckung trug nicht wenig dazu bei, der Versammlung heiter feierliche Stimmung zu erhöhen. Man fuhr zur Trauung. Doch ehe man in die Wagen stieg, näherte sich Natango, seine Braut an der Hand führend, dem großen Weltweisen, der den schönsten Tag seines Lebens zu verherrlichen gekommen war, und nachdem er ihm seine Friederike vorgestellt hatte, deutete er lächelnd auf seinen Bräutigamsrock vom feinsten, schwarzen Tuche, an dem auf der Brust ein Knopf fehlte, und statt dessen ein seidener Faden herun-

terhing. — Somit endige denn diese Geschichte. Der Beiden Ehe war glücklich, und als im Februar des Jahres 1804 Kant's feierliches Leichenbegängniß Statt fand, konnte man einen hübschen Mann im schwarzen Kleide, woran ein Knopf fehlte, in tiefer Trauer aufgelös't, dem Zuge sich anschließen sehen.

Ich zweifle ob jetzt nach so vielen Jahren noch Pehlketafel, Platzmeister und manches Andre noch, was in dieser Geschichte vorkommt, in Königsberg anzutreffen sein möchte, ja selbst nur dem Rufe nach bekannt wäre; die letzte Zeit hat ja dergleichen Ueberbleibsel der Vergangenheit mit Stumpf und Stiel ausgemerzt. Wie dem nun aber auch sei, der Verfasser, und vielleicht mancher andre Königsberger noch, wird nicht ohne freudige Wehmuth an jene bunten Jugenderscheinungen zurückdenken können.

Die Glocke von Czenstochau.

Eine Sage.

„Es schwinden, es fallen
„Die leidenden Menschen
„Blindlings von einer
„Stunde zur andern,
„Wie Wasser von Klippe
„Zu Klippe geworfen,
„Jahrlang in's Ungewisse hinab."
Hölderlin's Hyperion.

1.

Auf der gelben Sandebene, vom dunkeln Tannenwalde und fernen Berggipfeln umsäumt, erhebt sich inmitten der schwarzen, armseligen Hütten der Stadt der prächtige Dom zu Unserer Lieben Frau von Czenstochau, umgeben von den stattlichen Klostergebäuden, aus deren spiegelhellen Fensterscheiben die feisten Mönche mit rothen Backen der untergehenden Sonne nachschauen. Die vielen Glocken und Glöckchen auf den unzähligen Thür-

men läuten den Abend ein, um die Bewohner von Wald- und Feldarbeit heimzurufen zum kärglichen Roggenbrei, nur von der vaterländischen Zwiebel gewürzt, und sich zu stärken zum morgenden Frohndienst durch einen herzhaften Schluck Kornbranntweins, und eine kurze Ruhe auf Tisch oder Bank.

Die Glöcklein waren schon lange durch's weite Feld von allen Thürmen erklungen, überall ließen sich ihre hellen, schönen Stimmen vernehmen; aber im großen Münster der Kathedrale, dem es eigentlich oblag, den Grundbaß zu dieser Melodie zu läuten, blieb Alles stumm. Unbeweglich sah man die schwere Glocke hoch oben in ihrer luftigen Stube hängen, und nicht ohne Schauer gewahrte man den kundigen Einwohner der Stadt nach diesem stummen Zeugen räthselhafter Ereignisse hinaufblicken.

Es ging aber die alte Sage von schreckhaften Dingen, die sich in diesem Thurme zugetragen haben sollten, zum Verwundern aller frommen Gläubigen, die es nicht begreifen konnten, wie dem Bösen die Macht gegeben war, in der Nähe des wunderthätigen Marienbildes zu hausen, zu dem stets Tausende von Wallfahrern strömten, und sich seiner Hülfe erfreuten.

Der letzte Thürmer, der den Münster bewohnt, und das Amt eines Glöckners versehen hatte, mußte gleich seinen Vorgängern viel von dem nächtlichen Spuke aushalten, und endete dann auf eine grausenerregende Weise das Leben. Seit jener Zeit — es waren 50 Jahre — wollte Niemand wieder das Amt versehen, so sehr auch die Behörden mit Aufmunterungen freigebig waren.

Die Wohnzimmer und die Treppen im großen Thurme verfielen, und alte graue Spinnen webten ungestört ihre luftigen Palläste in dem Riesenbau der Glocke.

2.

Das Geläute verhallte nach und nach, die Wanderer auf dem Felde, die der Stadt zueilten, wurden seltener, und die Sonne färbte nur noch den letzten Saum der Wolken, da warf an der fernen Waldecke ein junger, bleich aussehender Mann das schwere Holzbündel auf den Rücken, nahm die Axt in die erschlaffte Hand, und wankte gebückt und keuchend dem Thore zu.

Die Kleidung des Mannes war eine Mischung von soldatischer und ländlicher Tracht, und seltsam stach die mit einem Ordenskreuze gezierte, zerrissene Reiterjacke, und die Fouragiermütze gegen

die bäurischen Bundschuhe und linnenen kurzen Hosen ab.

Das bleiche, tiefgefurchte Gesicht mochte einmal schön gewesen sein, Gram und harte Arbeit hatten die Jugend davon weggewischt. Helle Augen, braune Locken, und ein wildwachsender Schnurrbart gaben ihm einen Ausdruck freundlicher Männlichkeit. Am äußersten Ende der Vorstadt stand eine Hütte, die kleinste unter den Kleinen, die armseligste unter den Armseligen, die man dort sehen konnte. Die Thür stand weit auf, und ließ den dunkeln Raum erblicken, in dem nichts als einige Eichenklötze, etwas Reisig und eine Axt befindlich waren, schartiger und schlechter als die, welche der Mann aus dem Walde heimbrachte. Auf der Schwelle saß ein Knabe, nackt, wie er aus dem Schooße der Mutter gekommen war, gebräunt von der Sonne und vom Schmutze, die langen, blonden Locken voll Stroh, und andern nicht dahin gehörigen Dingen, dem rückkehrenden Vater die Händchen entgegenstreckend. Vor der Thür stand ein junges, starkes Weib, das dem Manne das schwere Holzbündel vom Rücken nahm, und nachdem sie ihm mit der flachen Hand den Schweiß von der Stirne gewischt, und einen Kuß darauf gedrückt hatte, munter fortging zum Nachbar, dem Bäcker, um für ihr Holz ein kleines

Brod einzutauschen, halb aus Gerste, halb aus Kartoffeln gebacken, weil die Roggenbrode nur den Wohlhabendern zu Theil wurden.

3.

Das Kind war in einem Winkel der Hütte, auf etwas altem Stroh zur Ruhe gebracht, und lag da schlafend mit einem Stück Brode im Munde. Die unschmackhafte Speise wollte, nachdem der erste Hunger gestillt war, selbst diesem unverwöhnten Gaumen nicht munden. Die Eltern saßen in der Dunkelheit auf einem Eichenklotze nahe zusammen, sahen mit thränenleeren Augen auf das schlafende Kind, und waren nur reich an Liebe. Es war rings Alles still, nur die Frau flüsterte ihrem Manne zu, daß sie der Hoffnung sei, bald wieder Mutter zu werden, und daß sie schon morgen zum Wunderbilde pilgern wolle, um für sich und das Kind Gedeihen zu erflehen. Der Mann drückte sie im stummen Schmerze an sich. Hatte doch bis jetzt das erworbene kärgliche Brod kaum zur Sättigung der Drei beigetragen, und wer sollte sich der Wöchnerin und des Säuglings annehmen, wer ihnen Pflege spenden? Waren auch viel Arme in der Stadt, so waren sie die Aermsten, war viel Elend rings verbreitet, so war ihr Elend das drückendste, diese Ueberzeugung

hatten sie, und Verzweiflung ergriff das Herz des Mannes. Da tönten die hellen Glocken und Glöckchen von den zahlreichen Thürmen zusammen, die Mönche zum Gebete rufend, nur die schwere Zunge in der Münsterglocke hing unbeweglich und tönte nicht mit, und ein Stral von Hoffnung umzog die finstern Züge des armen Polen.

4.

Am andern Tage mit dem Früheſten schritt der Mann rascher und freudiger als gewöhnlich zu seiner Thür hinaus. Er drückte seinem Kinde und seinem Weibe einen herzlichen Kuß auf die Lippen, und rief ihnen im Gehen mit rückgewendetem Kopfe zu: „Das Elend soll bald ein Ende haben; Ihr sollt Roggenbrod kriegen und Zwiebeln und Sonntags Fleisch, und meine Schnappsflasche soll nicht versiegen, und mir Stärkung und Vergnügen spenden! das schwör' ich Euch bei unserer lieben Frau, und so wahr ich von adeligem Blute und Slachtschitz bin."

Die Frau konnte sich diese Worte nicht deuten. Sie besorgte, ihr Mann könne sich's vielleicht einfallen lassen, mit dem Raubgesindel zu verkehren, das in den Wäldern hauste, und die Reisenden überfiel und ermordete. Trüber Gedanken voll saß sie am hohen Mittage auf ihrer Schwelle,

und fühlte keinen Hunger, da sie an die gefährlichen Unternehmungen ihres Mannes dachte, und bemerkte eben so wenig das vor Hunger weinende Kind, das ihren Rock zupfte, als den wirbelnden Rauch, der in goldenen Säulen aus den Schornsteinen der Nachbarn emporstieg. Plötzlich springt sie erschreckt auf, denn sie sieht ihren Mann, zu dieser ungewöhnlichen Stunde, nicht den Weg vom Holze her, von wo er Abends heimkehrte, sondern aus der Stadt kommen.

„Uns ist geholfen!" rief er ihr freudig zu. „Unsere Dürftigkeit hat ein Ende. — Wir werden eine schöne Wohnung beziehen, Essen und Trinken, und Kleider in Hülle und Fülle haben, und stolz über unserer Mitbürger Köpfe hinwegsehen. Ja, ja, gutes Weib, unser Kind, das Du unter dem Herzen trägst, wird hochgeboren sein!" —

Erstarrt sah ihn das Weib an. Zu der Furcht vor den Räubern gesellte sich nun noch die Angst, der gute Mann könne wohl gar toll geworden sein.

„Nein, nein, es ist, wie ich Dir sage," fuhr er fort, „Alles ist in Ordnung. Laß uns unsere Aexte und einiges Holz mitnehmen, dieses Geld haben sie mir versprochenermaßen gegeben, in diesem Augenblicke ziehen wir hinauf in die neue

Wohnung, und diesen Abend wird Czenstochau den feierlichen Schall seiner großen Glocke vernehmen."

Das Weib war keiner zusammenhängenden Rede mächtig. „Wie? Du wolltest —" war Alles, was sie sagen konnte, und mit Thränen drückte sie den Kopf des Kindes an ihr Herz, und sah dann mit Wehmuth auf ihren Mann.

„Ich weiß, was Dich abhält, meine Freude zu theilen," sprach der Mann nach einer Pause, „Du fürchtest Dich, die Wohnung im Thurme zu beziehen. Doch sei getrost. Wir haben nichts Böses begangen, und daher kann die Macht des Bösen uns auch nichts anhaben. Wir übergeben uns und das Haupt unseres geliebten Kindes dem Schutze unserer lieben Frau. Sind es aber nur böse, teuflische Menschen, die den Spuk im Thurme verüben, so können wir ganz ruhig darüber sein. Wir Beide sind kräftig, und mit unsern Aexten bewaffnet, wollen wir schon unser Leben vertheidigen. Darum sei getrost. Die Herren auf dem Rathhause waren hoch erfreut, als ich mich zu der Stelle meldete, und zahlten mir sogleich dies Sümmchen aus, um mir meine Wohnung mit allen Bequemlichkeiten zu versehen. Und das wollen wir denn auch thun. Komm', nimm die andere Axt und das Kind, folge mir in

die Stadt, wir wollen unsere Einkäufe machen, und dann fort zum Kloster."

5.

Zagend folgte die Frau ihrem Manne, der rüstig voranging. In den Straßen sammelten sich viele Neugierige, die die Waghälse sehen wollten, welche das verrufene Quartier bezogen, und ihr Leben für schnöden Gewinn auf's Spiel setzten. Ein Blick auf die Leute war genug, um die Gründe darzuthun, die sie dazu vermochten. Kopfschüttelnd und mitleidig, tröstend und höhnend war die wachsende Menge dem neuen Thürmer und seiner Familie bis zur kleinen Klosterpforte gefolgt, der, mit Geräthschaften und Lebensmitteln beladen, jetzt dort an der Glocke zog. Ein Bruder öffnete. Die Behörde hatte bereits melden lassen, daß ein Thürmer endlich gefunden sei, damit ihm die Schlüssel überantwortet würden. Der Mönch nöthigte den Mann zum Eintritte in das Kloster, um sich dem Guardian vorzustellen, während Frau und Kind vor der Pforte seiner Rückkehr harren mußten.

Nach einer ziemlich langen Pause trat der Thürmer wieder zur Pforte heraus, die schweren Schlüssel in der Hand, und öffnete die Thür in dem kleinen, runden Seitenthurme, wo er müh-

sam mit den Seinen, und belastet mit den eingekauften Sachen hinaufstieg, und athemlos das Wohnzimmer, in beträchtlicher Höhe auf dem majestätischen Münster gelegen, erreichte.

6.

Mit ängstlich scheuer Miene betrat die Frau die Schwelle ihrer neuen Wohnung; und selbst dem Manne schien etwas Anderes, als das Steigen der Treppe, den Athem genommen zu haben.

Obgleich die Sonne draußen noch freundlich schien, so herrschte in diesem Raume bereits eine Dunkelheit, welche die Gegenstände kaum erkennen ließ. Es kam dies von den kleinen, runden, in Blei gefaßten Fensterscheiben her, die von der Sonne verbrannt waren, und nun ihren Stralen den Eingang wehrten. Die Wände deckte ein schmutziges Grau, altes Geräthe stand in Unordnung rings umher, als hätte der Bewohner dieses Zimmers es so eben in Eile verlassen, und doch hatte seit einem halben Jahrhundert kein Mensch diese Schwelle überschritten.

In einem Winkel stand ein breites Bette, Kissen und Polster herausgezerrt, und an der Wand erblickte man Flecken, die von verspritztem Blute herrührten, und die, wie die Sage ging, weder Kalk noch Farbe zu übertünchen vermoch-

ten. Die arme Frau schauderte zusammen, und umklammerte ihr Kind, dann fing sie an, auf das Zureden ihres Mannes mit geschäftiger Hand die Stube aufzuräumen, und in der daran stoßenden Küche den mitgebrachten Hausrath in Ordnung zu bringen. Während deß stieg der Thürmer in die Glockenstube, ordnete und befestigte die Stränge, und als er damit zu Ende war, setzte er sich mit seiner Familie zum Abendessen, das aus reinlicher Schüssel nach langer Zeit zum ersten Male ihm entgegendampfte.

„Den Herren im Kloster schien es gar nicht einmal Recht zu sein, daß sie einen Thürmer erhielten, die Aufnahme war mindestens nicht freundlich, und brummend übergaben sie mir die Schlüssel. Was aber liegt mir daran — sieh, Weib! wie es uns jetzt geht, wie wir uns an warmer Speise satt essen können, wie es unserem Kleinen schmeckt! und dann, wie ruhig und still wirst Du Dein Kind hier in die Welt setzen, ich kann Dich den ganzen Tag über pflegen, denn ich habe Geld und brauche nicht in den Wald zu gehen. Unsere jetzige Wohnung und unsere frühere, welch ein Unterschied! und in einem Bette werden wir schlafen — und frisches Stroh in den Strohsack hole ich noch heute für uns herauf, wenn Du aber den Säugling stillst, so liege ich und der Große

da auf Stroh an der Erde, und überlasse Dir und dem kleinen Kinde willig das Bett."

Die Blicke der Frau fielen auf das Bett, und sie schauerte zusammen, als sie die Blutflecke an der Wand sah.

Der Mann bemerkte es.

„Laß die trüben Grillen, wer weiß, was es mit den Schauerkunden für eine Bewandtniß haben mag. Uns wird Niemand was anhaben — und sieh' einmal, ist es nicht tröstlich dort, die großmächtige, schwarze Eisenthür mit dem ungeheuern Schlosse führt gerade zur Kirche hinunter, durch das Riesenschlüsselloch erblickst Du tief unten in weiter Ferne den Hochaltar und das Muttergottesbild. Sind wir in dieser Nähe nicht im heiligen Schutze des Himmels und ganz sicher?"

Die Wanduhr, die sie mitgebracht hatten, zeigte jetzt die Stunde, wo zum Abendsegen geläutet werden mußte. Keine der vielen kleinen Glocken und Glöckchen ließ sich heute vernehmen, Alle warteten auf den ersten Schlag vom Münster. Da stiegen Beide, Mann und Frau, die beschwerliche Leiter hinan, und zum ersten Male ertönte wieder nach funfzig Jahren der volle, schöne Schall über Stadt und Feld, und erst nach mehreren erfolgten Schlägen stimmten die andern Glocken ein. Und die vom Felde und aus dem

Walde heimkehrenden Menschen, und die Bürger in der Stadt blickten hinauf zur hohen Gallerie, wo der Thürmer und seine Frau voll Muth und Vertrauen die Glockenstränge zogen, und ihre freundlichen Augen auf der Abendlandschaft ruhen ließen.

7.

Als am andern Morgen die Frau die Augen aufschlug, stand ihr Mann lächelnd vor ihr. Das Kind spielte am Boden. Die kleinen Fenster waren geöffnet, und der frische, helle Morgen spielte freundlich in die Stube. Die Vögel flogen hin und wieder, und setzten sich auf vorragendes Gestein dicht an's Fenster; sie waren lange schon daran gewöhnt, daß sie hier von keinem Menschen gestört würden. Durch die Eisenthür von der Kirche schallte dumpfes Gemurmel der Mönche herauf, die sich unten zum Gebete versammelten, und das Klappern ihrer Holzschuhe in den langen Kreuzgängen war ganz deutlich zu vernehmen.

„Nun? — Die erste Nacht ist, wie ich glaube, ohne Spuk hier oben verstrichen," rief scherzend der Mann, es wäre denn, der Spuk habe sein Wesen getrieben, während wir im festen Schlafe gelegen haben. Ich glaube, wir haben

alle Drei während der ganzen Nacht kein Auge aufgemacht — ja, es ist freilich ein Anderes, auf der bloßen Erde oder im Bette zu ruhen — und noch dazu, wo's nicht geheuer ist!"

Die Frau stand schnell auf, und nachdem sie dem Manne sein frevelhaftes Spotten vorgeworfen hatte, sprach sie ihr kurzes Morgengebet, und Beide stiegen hinauf in die Glockenstube, um zur Frühmette zu läuten. Viele Thüren in den kleinen Häusern öffneten sich sogleich, wie die ersten ernsten Töne der großen Glocke durch die reine Morgenluft feierlich einherzogen, und freudig wandten sich die Köpfe hinauf zu Thürmer und Thürmerin, für die unten während der Nacht wohl manches Gebet zum Himmel geschickt worden war.

Nach der Messe kam ein alter, freundlicher Mönch zum Thürmer, und brachte ihm Grüße von den Brüdern. Unter der Kutte trug er eine große Flasche, die er lächelnd auf den Tisch setzte.

„Ich bin der Pater Kellermeister," sagte er, „und hier bring' ich Euch eine Magen- und Herzstärkung, die Euch gewiß munden soll. Ihr seid ein muthvoller Mann, wie Ihr gezeigt habt, aber die Abende bringen wohl einen eigenen Schauer über den Muthvollsten hier oben, und sich dessen zu erwehren, wird ein Zug aus dieser Flasche

Euch nicht undienlich sein. Die Soldaten nennen dergleichen Sorgenbrecher, wir Patres Grillenscheucher, je nun, bei Euch wird es wohl ein Geisterbanner werden. Seid fromm und lobet Gott, haltet fest an der heiligen Kirche, liebet ihre Diener, und thut je dann und wann einen Zug, auch wohl ein Paar aus dieser Flasche, so kann Euch die Hölle mit ihrem Spuke nichts anhaben!"

So sprechend, ließ sich der alte, freundliche Mönch die Hände ehrerbietig küssen, und verließ die Thürmerfamilie, versprechend, er würde, wenn die Flasche geleert wäre, mit einer andern aus seinem reichlichen Vorrath gern aufwarten.

Der Thürmer aber verschloß die Flasche sorglich. Er war des Weines nicht gewohnt, und wollte ihn als eine herzstärkende Arznei für Krankheitsfälle sich aufsparen.

Als er am Vormittage unten auf der Straße erschien, drängte sich ein Schwarm Neugieriger herzu, um ihn mit Fragen zu bestürmen. Alles wünschte ihm Glück zu dem bestandenen Wagniß, und da es Zeit war, wieder zur Messe zu läuten, stieg er zur Frau in den Thurm hinauf, beladen mit Kleidungsstücken und andern Geschenken, die fromme Leute den Armen willig spendeten.

So war der erste Tag, gleich der ersten Nacht, ruhig verstrichen. Die zweite war wiederum hereingebrochen, und noch saßen sie bei der Lampe, über den Glückswechsel, der sie betroffen, freundlich kosend. Das Kind schlief bereits, und rings umher regte sich nichts im Thurm und in der Kirche.

Plötzlich horchten Beide erschreckt auf.

„Hörtest Du's auch?" fragte Eines das Andere zu gleicher Zeit mit gedämpfter Stimme.

„Dort hinter der großen Eisenthür;" setzte die Frau ängstlich hinzu.

„Es klang wie leises Gespräch," sagte der Mann.

Und Beide wagten nicht aufzustehen, und durch das Schlüsselloch zu sehen, auch war es jetzt ganz still geworden.

„Siehst Du," sprach die Frau ängstlich, „nun geht es schon los. Gestern schliefen wir nur zu fest, um den Sabbath zu vernehmen."

„Ei, ist's von der Art," scherzte der Mann, „daß man's ruhig verschlafen kann, so ist es leicht zu bannen, wenigstens soll's uns nicht erschrecken, wenn es kommt."

Mit diesen Worten öffnete er den Schrank, und nahm die große Flasche heraus, die ihm der Mönch gebracht hatte.

„Wir dürften ja nur diese leeren, und ich bin überzeugt, wir schlafen Beide fest und gut."

„Was willst Du thun?" rief die Frau, „den Wein, der mir im Kindbette Stärkung geben soll, willst Du vergeuden? Nein, wir wollen nicht schlafen, wachen wollen wir und beten!"

Ein leises Geräusch wurde jetzt wieder hinter der großen Eisenthür hörbar, es war, als ob sich etwas entfernte.

Die Leute im Thurme beteten, löschten die Lampe, und legten sich nicht ohne Angst nieder; aber bald waren sie eingeschlafen, und der zweite Morgen weckte sie eben so freundlich nach einer ruhigen Nacht, wie der erste es gethan hatte.

8.

Jetzt hatten sie bereits eine Woche in dem Thurm verlebt, und abgesehen von dem Spuke hinter der Eisenthür, der sich wie leises Geflüster bei einbrechender Nacht vernehmen ließ, war Nichts vorgefallen, was sie erschreckte, oder auch nur im Geringsten ihre Ruhe störte.

Sie lebten im Gefühle des größten Glückes, und freuten sich, daß sie den Muth gehabt hatten, die Furcht zu besiegen, die ein Ammenmährchen erzeugt hatte. Ihre freundliche Umgebung, die Stube, die jetzt ein wohnliches Ansehen bekom-

men hatte, und die herrliche Aussicht vermehrten ihre heitere Stimmung, und wären die Blutflecke am Boden und an der Wand nicht gewesen, die troß des Scheuerns und Tünchens nicht fortzubringen waren, so würde nichts an die Schauergeschichte des vorigen Thurmbewohners erinnert haben.

Freundlich lächelnd trat der alte Mönch eines Morgens zur Thür herein, abermals eine große Flasche unter der Kutte hervorziehend und auf den Tisch setzend.

„Ich komme, die leere abzuholen," sagte er dabei, „hat Euch ihr Inhalt gemundet?"

Entschuldigend sagte die Frau, sie habe den köstlichen Trank bis zu ihrem Wochenbette verspaaren wollen, und nicht zugegeben, daß ihn der Mann austrinke.

„Oho," rief der lachende Pater, sich den Bauch streichend, „bis dahin könnt Ihr noch viele gefüllte Flaschen von Eurem Freunde Kellermeister erhalten. Trinkt diesen hier auf meine Gesundheit zu Nacht, versteht Ihr? Heut ist der einundzwanzigste, und der Vorabend vor dem Fest eines großen Heiligen. Erstens gebührt sich's da, einen Becher zu leeren, um der himmlischen Freuden schon hienieden sich theilhaftig zu machen, und zweitens sind die Vorabende vor den großen Fest-

tagen bei uns im Kloster verrufen. Da treibt oftmals der Schwarze sein böses Spiel, und ist es wirklich nicht geheuer, so könnt Ihr's heute erfahren. Nun, lebt indeß wohl! und macht, daß ich bei meinem nächsten Besuche die leeren Flaschen mitnehmen kann."

Bei diesen Worten gab er Allen den Segen, ließ sich dafür die Hände küssen, und ging zur Thür hinaus. Lange war das Klappern seiner Holzschuhe und das Klirren seines schweren Schlüsselbundes auf der Wendeltreppe verhallt, und noch immer standen die beiden Eheleute einander stumm gegenüber.

9.

„Also heut könnt's losgehen!" sprach der Thürmer zu seiner Frau, da sie vom Abendläuten herunter in's Zimmer kamen. „Nun, wie Gott will!" setzte er andächtig hinzu.

Die Frau war bleich und traurig.

Das Kind lag bereits im tiefen Schlafe da, und Alles war in dieser Höhe ruhig und still. Selbst das Knarren der schweren Thurmfahne wurde nicht vernommen, so windstill war die Nacht. Es mochte nicht weit von Mitternacht sein. Die Eheleute saßen stumm und ernst da,

und konnten sich fast nicht mehr des Schlafs erwehren.

„Es kommt wieder nichts, laß uns zur Ruhe gehn,“ sprach der Mann. „Aber dem guten Pater zu Ehren wollen wir die eine Flasche öffnen, und ihren Inhalt kosten, ehe wir einschlafen.“

Die Frau holte sie herbei, und Beide ließen nun wechselsweise, die Flasche an den Mund setzend, den wahrhaft köstlichen Inhalt in die Kehle gleiten.

Ueber die Hälfte war bereits die Flasche leer, da schien es ihnen, als vernähmen sie das Geräusch hinter der großen Eisenthür. Ein Schauer packte sie, es schien etwas Ungewöhnliches es zu begleiten, es strich ein feuchter Luftzug durch das Zimmer, sie schüttelten sich wie im Fieber. Schnell leerten sie die Flasche ganz, löschten die Lampe, und suchten das Bett.

Eine Aengstlichkeit hatte sich ihrer bemächtigt, es lag wie Blei auf ihnen, und sie vermochten sich nicht zu rühren. Sie lagen in einem Zustande des Träumens, und waren doch nicht fest eingeschlafen.

Da tönte dumpf der erste Schlag der Mitternachtsstunde, und erschütterte das Gebäude. Die große Eisenthür wurde rasselnd aufgerissen, ein dicker Dampf füllte das Zimmer, und das kläg-

liche Angstgeschrei ihres Kindes drang in die Ohren der durch Ohnmacht gefesselten Eltern.

10.

Am andern Morgen war keine Spur von den nächtlichen Erscheinungen. Das Kind war anscheinend munter, und der Mann war nicht abgeneigt, das Ganze dem genossenen Weine zuzuschreiben.

„Wir wollen in Zukunft die Gaben unseres Freundes Kellermeister nicht so reichlich genießen," sagte der Mann. Die Frau kreuzte sich, und sprach leise einen frommen Stoßseufzer.

Mehrere Tage und Nächte vergingen ohne besondere Erscheinungen, und der gute Mönch hatte sich wieder nach gewohnter Weise eingestellt. Diesmal brachte er drei Flaschen mit. „Ich bin zu alt und zu dick, um so oft, wie bisher, in Eure Zelle steigen zu können," sprach er lächelnd, „daher bringe ich Euch Euern Vorrath für längere Zeit. Ich hoffe, er soll Euch munden. Habt Ihr die Flaschen geleert, so könnt Ihr sie mir herunter bringen, und neue gefüllte holen, unser Keller hat mehr von der Sorte, und Ihr braucht Eure Kräfte hier oben."

Er erkundigte sich, ob der Spuk etwa vernehmbar gewesen wäre, und lächelte, als ihm die Leute das Ereigniß jener Nacht erzählten.

„Leert Ihr heut wieder eine Flasche," sprach er mit seiner gewohnten Freundlichkeit, „so wette ich mit Euch, der Spuk bleibt nicht aus. Die Geister leben und weben in dem alten Weine. Darum versucht's nur noch einmal, um hinter die Sache zu kommen."

„Es ist die Folge der Trunkenheit," sprach der Mann verdrießlich. „Ich erinnere mich aus meinem Soldatenleben ähnlicher Erscheinungen." Er suchte die Angst der Frau wegzuscherzen, und sprach davon, wie man sich daran gewöhnen müsse, den Wein zu vertragen, da seine Bekanntschaft mit dem Pater Kellermeister ihm die schönste Gelegenheit dazu darböte.

„Siehst Du die blauen Flecke?" schrie mit einem Male die Frau, indem sie ihm das nackte Kind hinhielt, dessen Körper mit Flecken bedeckt war, bei dessen Berührung der Kleine ein durchdringendes Geschrei ausstieß.

„Ei, das Kind wird sich gestoßen haben," brummte der Vater, um der Mutter die Sorge zu benehmen.

Doch mit schwerem Herzen ging er an sein Geschäft, fest entschlossen, sich diese Nacht des

Schlafs zu erwehren, und ohne der Flasche zuzusprechen, den unheimlichen Spuk zu erwarten.

Die Nacht kam, das Kind schlief, ängstlich harrend saßen beide Eheleute, den Athem einhaltend, die zwölfte Stunde erwartend. Der Spuk blieb aus. Nichts, als das leise Rauschen hinter der Eisenthür wurde auf Augenblicke hörbar, dann verschwand es, und eine Todtenstille herrschte im ganzen Gebäude. Aber die Eltern blieben sorglich wachend an dem Bette ihres Kindes sitzen, das ruhig fortschlief; und die Morgensonne schien bereits durch die Fenster, und kein Schlaf hatte die Augenlieder des Thürmers und seiner Frau erquickt, die von Zweifeln geängstigt ihr Tagesgeschäft begannen, und erst in der frischen Morgenluft von ihrer Höhe, beim Tönen der mächtigen Glocke, und indem die Worte eines alten Gebetes durch ihre Seele zogen, mit Zuversicht auf die Macht des Himmels, die nächtlichen Erscheinungen für die Wirkungen eines schweren Traumes, vom Genuß des Weines erzeugt, halten konnten.

11.

Viele Nächte waren nun schon von den Eheleuten durchwacht worden.

Ihre Augen waren roth, die Glieder ermattet, die Arbeit am Tage ließ nicht zu, den ver-

lorenen Schlaf zu ersetzen, und Beide dachten bei ihrem jetzigen Ueberflusse wohl manchmal mit stillem Bedauern an ihre frühere Arbeit, wo die Müdigkeit auf hartem Boden ihre Augen schloß, wo sie bei offener Thür unter dem Schutze des Himmels ruhig schliefen, und die heitere Sonne sie doch auch, wie die Reichen und Glücklichen in ihrer Herrlichkeit beschien.

Den schweren Kopf in die Hand stützend, saßen die Leute eines Abends da; die Augen fielen ihnen zu, sie waren nicht mehr vermögend, den Schlaf zurückzuhalten.

„Heute, gutes Weib! thue, was Du bis jetzt immer ablehntest. Schlafe einige Stunden, und ich allein werde wachen. In meiner Obhut ist das Kind, bist Du eben so sicher, als wenn Du die Sorge mit mir theilst. Ist Mitternacht vorüber, und der Morgen bricht heran, dann magst Du mich ablösen, und indeß Du das Frühstück bereitest, werde ich der Ruhe genießen. Der Spuk scheint überdies müde geworden zu sein, uns zu necken, ich denke, er soll uns ferner in Ruhe lassen."

Nach vielem Zureden entschloß sich endlich die Frau nachzugeben, und legte sich nieder an die Seite ihres Kindes, wo die Ermüdete bald in

schweren Schlaf fiel. Der Mann saß da, und erwartete, mit Mühe sich aufrechthaltend, die Stunde der Mitternacht.

Seine Abspannung hatte den höchsten Grad erreicht, es kam ihm in den Sinn, man könne durch einen mäßigen Genuß geistigen Getränkes verlorene Kräfte wieder ersetzen, und den erschlafften Sehnen neue Spannkraft verleihen. Dieser Gedanke, und die dadurch rege gewordene, dem gemeinen Polen ganz besonders eigene Lust an diesem Genusse ließen ihm keine Ruhe. Er schlich leise an den Wandschrank, wo die Flaschen des Mönchs noch unberührt dastanden. Er nahm sie behutsam heraus, hielt sie gegen die Lampe, und erfreute sich ihrer Klarheit und ihres herrlichen Geistes, der in Gestalt von unzähligen größeren und kleineren Perlen bei der leisesten Berührung vom Boden der Flasche aufstieg.

„Nur eine ganz kleine Stärkung,“ dachte er, „nur einen herzhaften Schluck, und dann die Flasche schnell wieder an ihren Platz gesetzt.“

Immer lüsterner wurde sein Gaumen, den Inhalt der Flasche zu kosten. Der Form, so wie der Farbe nach, schien ihm dieser Wein von dem frühern verschieden zu sein. Fest war er überzeugt, der gute Mönch habe eine leichtere Sorte gebracht, da er ihm gesagt, welche Wirkung der

erste Wein auf ihn und seine Frau gemacht habe. „Es wird ja das Leben nicht kosten," murmelte er vor sich hin, und indem er das alte polnische Liedchen:

„Es schlafen nicht Alle,
Welche die Augen schließen,"

ganz leise sang, schlich er auf den Zehen zum Bette, und überzeugte sich, daß Frau und Kind im festesten Schlafe lagen. Nun kehrte er zum Tische zurück, ergriff die Flasche mit beiden Händen, packte den Kork mit den Zähnen, und drehete ihn geschickt aus dem Halse. Der würzhafte Geruch des Weines drang beseligend ihm in die Nase, er setzte die Flasche an den Mund, und im Nu war die Hälfte des Getränkes herunter gegleitet. Mit einem derben Ah! strich er sich den benetzten Bart, seine Augen leuchteten, und die Blicke fest auf die Flasche gerichtet, setzte er sich am Tische nieder, so viel Muth im Herzen, als dazu gehörte, die gesammte Hölle heraus zu fordern.

Nach weiser Eintheilung that er die folgenden Züge, so oft der große Klöppel der Thurmuhr das Vorrücken der Zeit verkündete, und demnach geschah es, daß die Mitternacht nahe war, als vor dem Thürmer die völlig geleerte Flasche, neben der trübbrennenden Lampe auf dem Tische

stand, während er sich mit Mühe auf seinem Sitze aufrecht erhielt.

Immer dunkler schien ihm die Lampe zu werden, jetzt war eine graue Dämmerung im ganzen Gemache verbreitet, Alles drehte sich um ihn, er wollte ein Fenster öffnen, erhob sich mühsam vom Stuhle, der Boden wankte, und seine Sinne verließen ihn.

12.

Der Tag war herangebrochen, und das laute Wehegeschrei der Frau erweckte den noch im schweren Schlafe am Boden liegenden Thürmer. Erschreckt riß er die Augen auf, und erblickte neben sich die Leiche seines Kindes, über dessen zerschelltem Köpfchen die trostlose Mutter sich beugte, und ihren herzzerreißenden Klagen freien Lauf ließ.

Neben den alten, Unheil kündenden Blutstropfen erglänzten jetzt die frischen ihres eigenen Kindes.

Sie liefen sogleich hinunter, und machten die Anzeige des schrecklichen Vorfalls. Die Mönche zogen hinauf in feierlicher Prozession mit Kerzen, Weihwasser und Kreuzen, aber die armen Eheleute gingen die schmale Wendeltreppe wieder hinab, das zerschmetterte Kindlein in den Armen, zur ruhigen Hütte ihres frühern Elends.

Kein Thürmer bewohnt seitdem jenes Zimmer, und wenn alle Glocken und Glöckchen in Czenstochau zu erklingen beginnen, die große majestätische Domglocke bleibt stumm, und scheint zu trauern über die Gräuel, die in ihrer Nähe verübt wurden, und die eine spätere Zeit vielleicht einst enthüllen wird.

Dem neugierigen Reisenden aber wird im Glanze der freundlichen Sonne, vor deren Macht grausige Spukgebilde verschwinden, das Zimmer im Thurme geöffnet, wo er von Schauder ergriffen, die Blutflecke auf Wand und Fußboden noch heutzutage erblicken kann.

Sechs Wochen

aus dem Tagebuche einer Frau von Stande.

„Wem alle Zukunft offen,
„Klar die Vergangenheit,
„Setzt oben hin sein Hoffen,
„Flieht aus der starren Zeit,
„Und wenn er nicht so dächte,
„So haßt das Ird'sche ihn,
„Wo es den Tod ihm brächte,
„Lockt es ihn schmeichelnd hin." —

Friedrich Schlegel.

5. Mai 1815. Abends.

Der erste Tag ist vorüber. Mein Mann wird in seiner Garnison ruhig schlafen, denn der Marsch wird ihn ermüdet haben; ich aber sitze schlaflos da, die Feder in der Hand, von seltsamen, nie geträumten Gedanken heimgesucht.

Mit 18 Jahren — nach einer zweijährigen Ehe, zur Witwe geworden, Strohwittwe wie es die Leute nennen — Strohwittwe auf unbestimmte Zeit, in einer mehrfach bewegten. Ein seltsames

Geschick! — Ich stand vor seinem Bilde. Wie ernst er auf mich niederblickt, wie steif — wie — wie ausgestopft in der weißen Uniform, — das bleiche Gesicht, der fahle Schnurrbart, die großen, blauen Augen, der stiere, ernste, kalte Blick. Nein, Karl, du nimmst mir's nicht übel, ich konnte dir nicht folgen in die kleine Festung an der Grenze, wohin dich dein Fürst und deine Pflicht leiteten. Ich werde mich mit dir beschäftigen, wir werden uns oft schreiben, in solcher Abgeschiedenheit findet die Liebe Nahrung, ich fühle, wir werden glücklicher sein, wenn wir einst wieder vereinigt sind.

Gute Nacht, Karl! Wärst du hier, ich wollte dich herzlicher küssen, als ich dich je geküßt habe. Nun, da du nicht hier bist, will ich deinem Bilde den Kuß geben. Pfui, der garstige Maler! wie kreidig, wie gespenstig er dich gemacht hat. Annibal Caracci hatte Recht, es wäre für manchen Maler zu wünschen, wenn die weiße Farbe die theuerste wäre. Aber — bleich bist du wirklich, und recht kalt und geistlos kannst du auch aussehen, wenn du nicht gerade die Pfeife im Munde hast, und das wollte der Maler nicht leiden.

Schön bist du nur, wenn du reitest. Und nun nochmals gute Nacht, Karl! Wenn du einst wiederkehrst und dies Blatt liesest — so wirst du

ja sehen, daß ich mich vor dem Einschlafen mit deinem Bilde — mit dir — beschäftigt habe.

6. Mai.

Welch' angenehmen Tag habe ich verlebt! Nicht einen Augenblick habe ich Langeweile verspürt, und bin Strohwittwe! Wie unrecht that Karl der guten Präsidentin. Sie ist unterhaltend, liebt die Unterhaltung, und läßt sich daher unterhalten. Sie soll daheim im kalten, fernen Pommern einen alten, grämlichen Mann haben, der ihr das Leben verbittern wollte. Das litt sie nicht und zog heim zu ihren lieben Verwandten im Süden. Die lebensfrohe, weltkluge, junge Frau war mir stets eine angenehme Erscheinung! Warum wollte Karl nicht leiden, daß ich mich ihres Umgangs erfreute? Sie lebt frei und unabhängig und läßt sich ein wenig den Hof machen. Cousin Fritz wird augenscheinlich begünstigt; wie fein sind jedoch die Aufmerksamkeiten, die er ihr widmet, wie zart die Art, wie sie sie empfängt! Das muß man gesehen haben, um sich von Minne und Galanterie einen Begriff zu machen.

Ja, ja, Karl! das muß man gesehen haben! Was machst du jetzt wohl? ob du auch an mich denkst? Morgen bekomme ich den ersten Brief von dir. Wie freue ich mich darauf — den mei-

nen hast du schon gelesen, und wohl auch geküßt. Gute Nacht, Karl!

7. Mai.

Welch ein Frühling! welche Blüthenfülle! wie viel Nachtigallen! o Karl — wäre das nicht Alles so, ich würde mich doch recht sehr um dich grämen! Unser schönes Thal ist himmlisch geworden. Man sagt, die rauhen, nordischen Krieger, die auf ihrem Heereszuge durch unsern freundlichen Ort kamen, seien entzückt davon.

Wie es wohl in Karls Garnison aussehen mag? Um eine Festung ist Alles rasirt — das muß traurig sein. Wie ist es möglich, solchen Garnisondienst zu ertragen, während die Cameraden mit offener Brust und freier Stirne dem Feinde entgegenziehen? Karl findet sich ganz behaglich. Er schildert mir seine Lebensweise, die Manège, den Whist-Klubb und ein Diner beim Commandanten. Mich freut's, daß er zufrieden ist, — ich bin es auch.

Wie verändert meine Wohnzimmer sind, Karl würde sie nicht wiedererkennen. Alte, liebe Beschäftigungen habe ich wieder hervorgesucht. Guitarre, Clavier, Harfe, eine Menge von Noten, Lectüre, Stickereien, Alles bunt durch einander und doch so sinnig. Es sieht wahrhaft genial bei mir

aus. Und vor Allem hab' ich dich wieder, geliebte Staffelei! Du, die Karl nicht leiden mochte, die ich wider Willen verbannen mußte. Wie ich heute so dasaß, die Palette auf dem Daumen, und die Farben zu einem frischen Blumenstrauße nach Abraham Mignon mischte, da fielen mir meine Mädchenjahre ein. Ich lasirte und lasirte, der Thautropfen auf der Rose wollte mir nicht gelingen — da fiel eine Thräne darauf.

Böser Karl, wie konntest du mir auch zwei Jahre lang diese reinkünstlerische Freude versagen! Die Hofräthin hat einige von den fremden Officieren kennen gelernt, die sie mir rühmt; es sollen Leute von vieler Liebenswürdigkeit unter ihnen sein.

8. Mai.

Die Hofräthin, die Präsidentin und ich, wir hatten eine Spazierfahrt nach dem Lustschlosse Meillerie verabredet. Madame S., die fremde Schauspielerin, die mit so vielem Beifalle auf unserm Duodeztheaterchen Gastrollen gibt, eine Frau von Bildung und feiner Sitte, war zum Essen bei mir, und da ich wohl wußte, wie gern jene Damen in der Gesellschaft von Künstlern sich befinden, so lud ich Madame S. ein, an unserer Partie Theil zu nehmen.

Daß Cousin Fritz bereits zu Pferde vorausge-

eilt war und uns erwartete, versteht sich von selbst, denn die Präsidentin war ja mit uns. Es liegt allerdings ein großer Reiz in solchem Cicisbeat, und ich sehe ein, daß sich's eine Frau, sei sie freiwillig oder unfreiwillig Strohwittwe, wohl gefallen lassen kann.

Ei, wie frivol! ich erschrecke fast darüber, dies geschrieben zu haben. Doch in einem Tagebuche sollte man nie etwas ausstreichen. Es soll uns ja unsere Stimmungen, Meinungen und Gefühle an jedem Abende eines durchlebten Tages nach späten Jahren noch zurückempfinden lassen. —

Der Nachmittag wurde angenehm hingebracht. Madame S. declamirte einige schöne Dichtungen, und dies zog einige nordische Gäste, die unfern von uns, sich unter den ringsumhersitzenden Caffee- und Biertrinkern, durch den Genuß dampfenden Punsches auszeichneten, in unsere Nähe. Ehe wir's uns versahen, war ein Gespräch eingeleitet, da die Fremden sich mit Geläufigkeit unserer Sprache bedienten.

Ich muß gestehen, daß diese Männer einen sehr günstigen Eindruck auf mich machten. Einige unter ihnen zeigten einen nicht gewöhnlichen Grad von Bildung. Besonders war es einer, der mir viel von Dresden und der dortigen Gallerie zu

erzählen wußte. Er schien entzückt, als er hörte, ich triebe diese Kunst mit Leidenschaft.

Ich sagte es ihm nicht — ich hätte nie das Herz dazu gehabt. Die Präsidentin that es und die Hofräthin stimmte in ihr Lob ein, das sie mir spendete. Der junge Officier gab nicht undeutlich zu verstehen, wie gern er von meinen Arbeiten zu sehen wünschte. Ich zagte ordentlich, ihn zu mir einzuladen. Es schien mir zwar unhöflich, jedoch wußte ich mir nicht zu rathen.

Der Abend war bereits hereingebrochen. Der große Kreis um unsern Theetisch hatte sich in kleinere Kreischen aufgelös't. Was sich angezogen hatte, saß traulich zusammen, in halbleiser Rede begriffen.

Man dachte nicht an's Nachhausefahren. Madame S., die immer wieder auf's Malen und immer wieder auf meine Kunstleistungen zu sprechen kam, lud endlich, da der junge Fremde seinen Wunsch unverholen zu erkennen gab, diesen ein, mit uns zu Nacht zu essen. Ich erschrak über die Dreistigkeit der Frau; doch mußte ich freundlich in die Einladung einstimmen, die der Fremde, wie mir schien, mit großer Freude annahm.

Ehe wir zurückfuhren, bat ich Karls Schwester, Ottilie, uns zu begleiten. Die Präsidentin war früher nach Hause gefahren, von Fritz beglei-

tet; der Hofrath war uns mit seinen Töchtern nachgekommen, zu denen bei der Heimfahrt sich die Hofräthin gesellte, und somit war für Ottilien und den Fremden in meinem Wagen Platz geworden.

Der Abend floß sehr heiter in Gesprächen über Kunst und Musiciren hin, und es ist bereits 1 Uhr, da ich dies schreibe, und noch keine Stunde, daß die Gesellschaft mich verlassen hat.

Für Morgen ist eine Spazierfahrt nach Schönthal projectirt. Der Himmel gebe schönes Wetter dazu!

Ach Karl, du schläfst wohl schon längst und träumst von mir — ich lösche das Licht, und will, bis ich einschlafe, nur an dich denken!

9. Mai.

Nie ist mir Schönthal so entzückend vorgekommen, wie heute. Es war dieselbe Laube, dasselbe Haus, dieselbe Ferne, und doch Alles so anders. Die Durchsichtigkeit des Himmels war echt italienisch, und dies gab dem Ganzen den zauberischen Reiz.

Der steife Schloßgarten mit seinen Grotten und Arcaden, Taxuswänden und steinernen Götterfamilien, der mir sonst in der Nähe dieser Landschaft doppelt verhaßt war — dieser steife Schloßgarten, der dem abscheulichen Hirschpark Ludwigs

XV. wohl ähnlich sehen mag, kam mir in meiner heutigen Stimmung sogar angenehm vor. Ich durchstrich ihn nach allen Richtungen, und ließ — unbelauscht, wie ich zu sein glaubte, mir das glühende Gesicht von dem feinen Staubregen erfrischen, den die Atrape in der Hand einer grünlichen Najade mir willig spendete. Ich hatte die Augen geschlossen und fühlte mich bei der drückenden Hitze durch die feinen Wassertheile wunderbar erfrischt. Plötzlich ist der Regen gehemmt, ein glühender Hauch berührt mein Gesicht. Erschreckt öffne ich die Augen und gewahre zu meinem Schrecken einen schwarzen Schnurrbart und einen weit laut auflachenden Männermund dicht vor dem meinigen. Ich trete zurück — und erblicke nun — Theodor von R. — so heißt der junge fremde Officier, den ich gestern kennen lernte.

Es kam mir vor, als sei das, was er gethan, unanständig, und ich wollte mich erzürnt stellen. Es gelang mir jedoch nur halb und Theodor hörte nicht auf zu lachen. Und was hatte er denn gethan?

Wir gingen neben einander hin, und ich befand mich wohl in seiner freien Unterhaltung. Dieser spielende Witz, diese leichte Frivolität, die selbst, wenn auch nicht gerade heilige, doch sehr gravitätische Dinge mit Sarkasmen und Necke-

reien wie mit den hüpfenden Lichtfunken eines Prisma's bewarf, war mir neu, beengte mich zwar, doch konnte ich mich nicht satt hören.

Was diese Männer, die in weiten Zügen im Gefolge siegreicher Waffen wie im Fluge die Welt sehen, für einen hohen Grad von übermüthiger Sicherheit besitzen! Eine Frau, in meinen Verhältnissen geboren und erzogen, staunt solche Größe an, und muß sich vom Schwindel ergriffen fühlen, sieht sie sich plötzlich in diese Verhältnisse versetzt.

Interessant ist der Umgang mit den Fremden auf jeden Fall, ich denke mit Vorsicht kann und darf er genossen werden. Wie freue ich mich, daß Karl nicht hier ist. Auch er ist ein artiger Mann, Cavalier, Soldat — aber er hätte es gefühlt, wie sehr er hinter diesen Fremden zurückstehen muß, und das wäre mir in so mancher Hinsicht unangenehm gewesen. Nein Karl, es ist recht gut, daß du jetzt nicht hier bist!

10. Mai.

Der Tag verging einsam und unfreundlich. Es regnete und ich verließ mein Schlafzimmer nicht, weil ich an Migraine litt. Gegen Abend ward meine Laune mir selbst unerträglich. Ich hatte weder Cousin Fritz, noch den Baron von

M., noch sonst Jemand von meinen kleinstädtischen Bekanntschaften vorgelassen, die Alle zur gewöhnlichen Theestunde sich eingestellt hatten, und war daher genöthigt, in der Gesellschaft meiner Bonne, der langweiligsten von der Welt, zu soupiren.

Kein Wort entschlüpfte ihren dicht geschlossenen Lippen. Es war entsetzlich. Unmuthig warf ich den Flügel eines kalten Kapauns, den ich voll Ingrimm abnagte, auf den Teller, sprang auf, warf mich mit Ungestüm in den Lehnsessel am Pianoforte und phantasirte. Nach einigen wilden Läufen und grellen Uebergängen spielte ich unwillkürlich die sanfte Melodie:

„Il est trop tard pour qu'amour nous engage"
und hatte mich ganz in das süße Lied hineinversenkt, als ein lauter Schrei meiner Bonne mich aus meinen Träumereien weckte. Ich blickte erschreckt um. —

Wie in einem Zaubermährchen, wo ein neckender Geist, in vielerlei Gestalten, auf allen Wegen, den Rittern und Damen, bald hülfreich, bald verderbend entgegentritt, so geschieht es mir mit diesem Menschen.

Ich blicke um — und Theodor und noch vier oder sechs seiner Spießgesellen, wer mochte sie zählen! knien mitten im Zimmer und klatschen Bravo. Dann erst springen sie auf und bringen

die höflichsten Entschuldigungen vor. Meine Zaubertöne haben sie herbeigelockt, haben sie dergestalt berauscht, daß sie die Sitte höhnend, eingedrungen seien in das Zimmer einer Dame, zu dieser Stunde, in solcher Anzahl. Welche Ueberschreitung des in unserm Städtchen als schicklich Anerkannten! ich erschrecke, wenn ich daran denke!

Aber erfüllt sind die Menschen von der liebenswürdigsten Offenheit und der echtesten Galanterie, wogegen unsere schalen Höflichkeitsformen gewaltig abstechen.

Wie oft sang ich bei offenem Fenster, in den duftendsten Frühlingsnächten, bei besserer Disposition der Kehle meine lieblichsten Lieder, und nie fiel es einem unserer Honoratioren ein, wenn ihn sein Weg aus der Harmonie vorüberführte, in das Zimmer zu dringen, und wie anbetend auf die Knie zu stürzen. Ja, Karl selbst lag, mir den Rücken zukehrend, mit dem Kopf zum Fenster hinaus, Rauchwolken vor sich hinblasend, die ihm angenehmer schienen als Blüthenduft, und in meine hingeseufzten Töne nicht selten einen gellenden Pfiff dazwischen sendend, der dem Favorithunde Madame galt, welcher in weiten Kreisen, laut bellend, gleich dem Höllenhunde, auf der Straße herumtobte.

11. Mai.

Das fremde Corps, das bereits einige Tage hier ist, wird noch eine Woche bei uns bleiben. Unsere Familien sind damit recht sehr zufrieden, und die Fremden scheinen es auch zu sein. Jene wetteifern in geselligen Vereinigungen, diese können nicht aufhören, unsere Gastfreundschaft zu loben. Ach — auch mir kann es recht sein, wenn sie noch hier bleiben, — doch werde ich mich ein wenig aus den Gesellschaften zurückziehen. Ich fühle, daß diese geräuschvollen Vergnügungen meinen Nerven nicht zuträglich sind, und meine künstlerischen Bestrebungen, die mich gleich nach der Abreise meines Mannes so sehr in Anspruch nahmen, haben fast aufgehört. Und dann — das ewige Einerlei dieser Gesellschaften. Dieselben Gesichter — dieselbe Alltäglichkeit — dieselbe Langeweile — und doch war es nicht möglich, heut' von Hofraths vor Mitternacht davon zu kommen. Die Kinder in dieser Familie sind mir unausstehlich — namentlich das älteste Fräulein, die zum Abbrechen Schlanke, Blanke, Kranke. Welche traurige Schwärmerei, welche auffordernde Züchtigkeit, welch kindischer Eigensinn! o mein Gott! und mit diesem Wesen konnte Theodor den ganzen Abend plaudern, heimlich plaudern. Was ist mit Pauline zu reden, worauf sie nicht ein Ja oder Nein antwortet —

dieses Ja oder Nein wird zwar gedehnt, gestoßen, geschleift, spitz und tief vorgebracht; aber dennoch ist es immer ein geistloses, kahles Sylbchen, und es zeigt von einer übergroßen Eitelkeit, sich selbst sprechen zu hören, mit einem solchen Automaten den ganzen Abend über hinzubringen.

Ich habe Kopfschmerzen — Morgen will ich früh aufstehen und an dich schreiben, mein guter Karl.

12. Mai.

Am heutigen Nachmittage große Conferenz bei der Hofräthin. Es wird eine Fahrt in das nahe Gebirge veranstaltet werden, und die uns befreundeten Officiere des fremden Corps sollen daran Antheil nehmen. Die Gesellschaft wird zahlreich. Ich verließ die Versammlung bald, weil ich launisch war, und übertrug meine Stimme der guten Hofräthin, die zugleich Vorstand des ordnenden Comité's ist. Sie ist zu solchen Dingen sehr geschickt und zeigte alsbald ihren Tact, daß sie erklärte, keine von den zärtlichen Müttern dürfe ihre Kinder mitnehmen, die bei einer solchen Partie nur störend wären, und selbst ihr Paulinchen würde zu Hause bleiben.

Als ich nach Hause gekommen war, beendigte ich den am Morgen angefangenen Brief an Karl,

der ihm nun einen Auszug dieses Tagebuches bringt. Er bat mich selbst um einen bloßen Auszug, da doch alle die Geringfügigkeiten meiner kleinen Häuslichkeit für ihn ohne Interesse wären. Ich werde seinem Befehle nachkommen.

Theodor ist bei aller Liebenswürdigkeit dennoch ein ganz schrecklicher Mensch. Von einer Ausgelassenheit, die an Verruchtheit grenzt. Ich wollte um Alles in der Welt nicht in nähere Gemeinschaft mit ihm gerathen. Er begeht die tollsten, verwegensten, verbotensten Streiche und mit einer Liebenswürdigkeit, daß man fast vergißt, wie toll, verwegen und verboten sie sind.

Was thut er heute!

Mein Kammermädchen steht im Vorzimmer, und hat die Weisung, Niemand einzulassen. Ich stehe ganz entkleidet vor dem Trümeau und wasche mir Brust und Rücken. Da wird die Thür des Vorzimmers aufgerissen und nach mir gefragt. Das Mädchen antwortet, und wenn ich gleich diese Antwort nicht verstand, so lasse ich mich dennoch nicht stören, da überdies meine Thür verschlossen ist. Plötzlich höre ich halbleise die Worte: „Wenn Du Dich unterstehst" — und bald darauf noch leiser ein Wimmern, ein Bitten, wie wenn Jemandem Schmerz zugefügt wird, und zwar so

nahe an der Thür, daß ich sogleich an ein Lauschen denken mußte.

Ein eiskalter Schauer überläuft mich, ich weiß nicht, was es ist, um jedoch hinter die Sache zu kommen, gehe ich nach dem Hintergrund der Stube, gleichsam um etwas zu holen, und den Lauscher an der Thür, den nun ich belauschen wollte, nicht zu verscheuchen. Ich drücke mich an die Wand, in welcher die Thür befindlich ist, und schleiche so sachte zum Schlüsselloch. Da erblicke ich Theodor, den Finger meines Kammermädchens zwischen den Zähnen, das Auge an die Oeffnung gedrückt, um bei dem leisesten Versuche von ihrer Seite, sein Lauschen zu verrathen, wie sie mir nachher gestand — ihr den Finger abzubeißen. Halb ohnmächtig warf ich mich auf die Ottomane, hüllte mich in einen Shawl und klingelte. Mein Mädchen trat mit einer verstörten Miene durch eine Tapetenthür ein, indeß hörte ich wie Theodor sich kichernd entfernte.

13. Mai.

Der Tag verging mit den Vorbereitungen zur Reise. Unter Anderem ward auch an Karl geschrieben.

Die Sonne schien herrlich und das Gebirg lag in seinem veilchenblauen Dufte da, der immer beständiges und schönes Wetter anzeigt. Die Reise

wird acht Tage dauern und ich verspreche mir viel Vergnügen davon.

Ich konnte meine Augen nicht von den seltsam geformten Kuppen abbringen, die wie ein mystischer Vorhang am fernen Horizonte ausgespannt waren, der mir jetzt noch so Manches verbirgt. Ich bin überzeugt, daß mir diese Reise die Lösungen bringen wird.

Die warme Sommernacht spielt durch das geöffnete Fenster mit ihren Düften und Klängen, hoch oben leuchtet der Mond, im Westen zucken Blitze. Es ist göttlich! Mir wird so heiß! ich will mich in's Fenster legen. — — — — Gute Nacht, ihr lieben Berge! Bald werden wir uns näher kennen lernen. Ihr sollt mir eure geheimen Herrlichkeiten alle zeigen. Die verschwiegensten Thäler mit ihren Silberbächlein, ihren schwarzen Felsenhäuptern, die sie bewachen, den endlosen Höhlen, wo die Metalle wachsen, den friedlichen Sennhütten, wo Unschuld und Treue wohnt, und den romantischen Trümmern, die an Stärke mahnen.

Unschuld, Treue, Stärke!

Mir fallen die Augen zu. Das nächste Blatt bringt die Beschreibung des ersten Reisetages.

14. Mai.

Wir sind im ersten Nachtquartier, dicht am

Fuße der Berge, der heutige Tag ward von einer glühenden Sonne beschienen, und von einem dicken Chausséestaub eingehüllt. Die Wagen fuhren im langsamen Zuge bergan, und die Kutscher gingen antreibend und schwitzend nebenher. Die Lebendigkeit der Gesellschaft am kühlen Morgen der Abfahrt war bis zum Mittage bedeutend erloschen, einsylbig, die Meisten schlafend, erreichten wir das Wirthshaus, wo Halt gemacht wurde. Gegen Abend ward es wieder lustiger. Man hörte aus diesem und jenem Wagen Gesang und Gelächter erschallen, und meine Gefährten, Madame S. und Theodor, stellten eine kleine Witzjagd an. Ich finde keine Freude an diesem Waidwerke und schwieg daher.

Bei der Abendtafel zeigte sich von allen Seiten ungemeine Heiterkeit. Mir dauerte sie zu lang. Ich stand auf, durchstrich den kleinen Garten, der hinter dem Wirthshause liegt, und verlor mich in Gedanken vertieft auf eine Wiese, die ein von Erlengebüschen eingefaßter brausender Waldbach durchtos'te. Ein ernster Fels stand hoch am Ende der Wiese und ließ die Mondscheibe nur so viel hinübergucken, um dem Thale eine freundliche Dämmerung zu verleihen. Im nahen Tannenhorste schrie der Holzhäher, Tausende von Insecten sangen aus den verschiedenartigsten Kehlen und in

den sonderbarsten Tonarten ein Elfenconcert von Oberon, und gleich den Edelsteinen an Erlkönigs Mantel umblitzten mich die funkelnden Johanniskäferchen, vor deren buntem Feuerprunk die still eingeschlafenen Wiesenblümchen verschwanden.

Ich schlenderte den Bach entlang, nicht achtend seiner Felsenufer, die rauher, spitziger, unwegsamer wurden. Je weiter ich mich von der lärmenden Gesellschaft entfernte, desto wohler ward mir. Meine Brust war offen, und ein schönes Gefühl nach dem andern zog hindurch. Ich dachte Freundschaft — Kunst — Liebe — vergaß Alles, was mich im Hause beengte und war ganz glücklich. Je näher ich dem schwarzen Felsen kam, desto mehr entzog er mir von den Mondstralen, das Thal ward wild und finster und nur die glühenden Würmchen, meine Begleiter, leuchteten mir gütig. Aber welch ein buntes, flackerndes Licht — sie schwirrten in immer dichtern Haufen — ich hörte das Säuseln ihrer kleinen Schwingen — mir schwindelte. Ich griff nach ihnen — sie flohen, die bunten Gesellen. Ich tappte hin und her, um sie zu erreichen, ich mußte sie haben — da gleitet mein Fuß — ich greife nach einem Strauche, der mit schwacher Wurzel in der spärlichen Erde des Felsenufers haftet, und Strauch und ich, wir Beide stürzen in die schäumenden Wellen. Da

hebt mich ein starker Arm empor, und trägt mich auf einen weichen Rasenfleck. Der Schreck hatte mich unfähig gemacht zu reden, ich war aber keineswegs besinnungslos. Ich fühlte Schmerz am rechten Arm, den ein spitzer Kiesel verwundet hatte, und sah Theodors hohe Gestalt neben mir knien, mich sorgsam in seinen Mantel hüllend, um mich, die ganz Durchnäßte, zu erwärmen.

Mit Besorgniß erkundigte er sich nach meinem Befinden. Er nahm mir das nasse Tuch vom Halse, schlug seinen Mantel und seinen Arm fester um mich, und halb von ihm geführt, halb getragen, legte ich den Weg zum Wirthshause zurück. Kaum hatte er meine Entfernung bemerkt, so war er mir nachgeschlichen. Es machte ihm Freude, wie er mir gestand, mich zu belauschen, und doppelte Freude jetzt, da er mein Retter geworden war, setzte er scherzend hinzu.

Wir fanden die Gesellschaft noch lärmend beisammen. Mein Unfall ward bespöttelt, wie ich es voraussehen konnte. Ich nahm Veranlassung, mich zurückzuziehen, um nach dem unfreiwilligen kalten Bade durch ein warmes Bett und schnelle Entkleidung einem Fieberanfalle vorzubeugen, und schreibe diese Zeilen in einem hübschen, reinlichen Zimmer, das ich mit Madame S. theile, die so eben zur Thür hereintritt.

Ich muß für heute schließen, und möchte doch noch gern so viel schreiben. Und was? Die Begebenheiten sind alle mit der frauenzimmerlichsten Breite erzählt — es ist nichts zurück — und doch — aber wie sollte ich das zu schildern versuchen? —

15. Mai.

Meine einmal durch nichts abzuhaltende Tagebuchschreiberei vor dem Schlafengehen entschuldigte mich bei der Gesellschaft, für einige Augenblicke den gemeinschaftlichen Speise- und Schlafsaal zu verlassen.

Den gemeinschaftlichen Schlafsaal, ja, ja. Wir stecken bereits tief im Gebirge, unser Wirthshaus hängt an einer Zacke, und da war nicht Raum für so zahlreiche Gesellschaften, wie die unsrige, die gehörigen Gemächer anzubauen. Ein großer Raum, und darin rechts eine lange Streu für die Herren, links für die Damen, dies ist das Schlafgemach.

Die Herren lachten, die Damen ließen es nicht an Ausrufungen aller Art fehlen, als uns der ehrliche Wirth mit seiner einfältigen Miene die Sache als ganz gewöhnlich vorstellte. Einige wollten sitzend auf Stühlen die Nacht hinbringen, Andere sich einen Platz im Freien suchen, noch

Andere die Lichter brennen lassen. Doch diese schönen Vorsätze konnten nicht in Ausführung gebracht werden. Nach dem beschwerlichen Klettern und Steigen mußten die Dämchen der Ruhe pflegen, und das Sitzen auf dem Stuhle wäre nicht im Stande gewesen, sie zu den Strapazen des morgenden Tages zu erstärken. Das Schlafen im Freien war ganz unmöglich. Das Haus stand auf einer Klippe, von Abgründen umgeben, da war kein Platz zu einem solch romantischen Nachtlager, besonders für Damen. Das Licht brennen zu lassen, verbot die Schamhaftigkeit der müden Damen, die sich nothgedrungen der Streu bedienen mußten, nun vollends. Es mußte daher das allgemeine Lager gut geheißen werden, und für Prüderie wurde erklärt, noch ein Wort darüber zu verlieren.

Ein ältlicher Herr machte den Vorschlag, zwischen beiden Lagern, die wie feindliche sich gegenüber lagen, einen Wall von stark angefeuchtetem Sande aufzuführen, um so den Versuch eines nächtlichen Ueberfalls am andern Morgen sogleich aus den Fußstapfen entnehmen zu können. Der Vorschlag, den er, wie ich glaube, aus Arnim's Wintergarten entlehnt hatte, fand Beifall. Der Wall, oder vielmehr Damm, wurde gemacht, und nachdem sich Alles zur Ruhe gelegt hatte,

sollte der alte Wirth mit einer Walze ihn ebenen und glätten.

Ich höre lachen, mein Name wird gerufen, ich muß mich auf die Streu legen.

16. Mai.

Welche unruhige Nacht in dem gestrigen Wirthshause. Heute sind wir auf geebneter Straße, in einem geräumigen. Die Romantik verliert dabei und das Abenteuerliche, was die Decenz und die Moral gewinnen. Kaum waren die Lichter gelöscht, so entstand ein Flüstern, ein Zischeln, ein Kichern und ein Husten rings umher, als wenn Kobolde und Gnomen aus den Spalten des alten Gesteines kröchen, um die Ruhe der müden Wanderer zu stören. Drückende Hitze und tiefe Finsterniß hatten sich vereinigt, um den Aufenthalt zu einer Hölle umzuschaffen. Wie oft auch der Wunsch geäußert wurde, ein Fenster möge geöffnet werden, Niemand wagte es, und erbot sich ein kühner Mann dazu, gleich kreischten die Damen laut auf, denn der uns umgebende Sandwall hätte die Fußstapfen gezeigt, und auf die unschuldigsten Leute hätte ein gräßlicher Verdacht fallen können. Endlich ergab sich Jeder in das Unvermeidliche, es ward still, und nur hier und da

verrieth ein Seufzer aus tiefer Brust, daß nicht Alles schlief.

Mein Loos war schrecklich. Neben mir lag die pommersche Präsidentin, deren derbes Naturell ihr einen der Ermüdung entsprechenden Schlaf bewirkt hatte. Sie schnarchte laut, lachte laut, sprach verworren im Schlafe, und warf mir mehrmals während ihrer Monologe den centnerschweren Arm auf die Brust, daß mir der Athem verging. An der andern Seite lag Madame S., die mit leisem Flüstern alle Schönheiten der Gebirgsnatur, wie sie sie am Tage in ihre, jedem Schönen offene Seele empfangen hatte, sich recapitulirte, und sogar eine rhythmische Schilderung davon versuchte. Sie wollte nämlich hinter dem Zeitgeschmacke nicht zurückbleiben, und übte sich im Improvisiren, um sich nächstens öffentlich darin bewundern zu lassen. Mein Antipode war Theodor. Nachdem er mir eine gute Nacht gewünscht hatte, war er — wie es schien — fest eingeschlafen. Ich lag mit offenen Augen da, verstopfte mein Ohr vor den Einflüsterungen der Madame S., und suchte mich vor den Attaken der Präsidentin zu sichern. Unter diesen ermüdenden Bestrebungen brachen die ersten Morgenstralen durch die bunten Vorhänge der Fenster, und spendeten mir einen kurzen erquicklichen Schlummer.

Mit lautem Jubel wurde die Sicherheitscommission geweckt, denn Niemand durfte das Lager verlassen, ehe diese den unerstiegenen Sandwall recognoscirt hatte. Dieses geschah mit Umsicht und Sorgfalt, und die ganz gekleideten Herren und Damen erhoben sich in dem unordentlichsten Aufzuge von der Erde.

Man fühlte sich unbehaglich, nahm einsylbig das Frühstück, und selbst der Sandwall war kein Gegenstand des Scherzes mehr. Vielleicht eben darum, weil er so glatt dalag, und nicht einmal den Schein eines Verdachts aufkommen ließ.

Die Naturschönheiten häuften sich auf unserer heutigen Fahrt, und die Bewunderung wuchs in demselben Maße. Da wir Abends unserer heutigen Nachtherberge zurollten, verengte sich ein himmlisches Thal, und die Felsen sahen mit recht grotesken Gesichtern auf uns hernieder. Gefällte Bäume stürzten krachend von der Höhe, und das reißende Gebirgswasser führte sie hinab in die Ebenen, wo sie zu Flößen verbunden wurden, die Aexte schallten oben im Forste, und von den Firnen erklangen die Hörner zum Gruße der scheidenden Sonne. Theodor schien weicher gestimmt, als gewöhnlich. Sein Auge ruhete mild, wie ich es noch nie gesehen, auf dem meinigen. Er hatte meine Hand ergriffen. Madame S. schien

begeistert, auch sie nahm seine Hand. „Wir wollen hier im Angesicht dieser Felsenzeugen einen Bund schließen für die Ewigkeit," rief sie. Und da hatte sie Theodor einen Kuß gegeben, dann küßte sie mich. Theodor sah mich seelenvoll an, und — ich gab ihm einen recht herzlichen Kuß. „Den bin ich Ihnen noch schuldig für meine Rettung an jenem Abende," sagte ich eben so unbefangen, als ich dies jetzt niederschreibe.

Wie ich höre, sind wir hier nahe an der Grenze. Ein Weg über's Gebirg führt in ein Paar Stunden zu Karls Garnison. Ein Bote soll ihm morgen einige Zeilen von mir bringen.

Mein Gott, ich übersehe, was ich geschrieben habe, und erstaune. Ich sollte schläfrig sein, und bin es nicht. Es war ein herrlicher Abend, ich werde noch im Bette an das himmliche Thal denken, was wir durchflogen haben. So muß sich Jean Paul sein Rosanathal gedacht haben.

17. Mai.

Heute lös'te sich die große Gesellschaft in kleinere auf, und nur der Mittagstisch vereinigte sie wieder. Die Präsidentin ist Schuld daran. Stets sonderte sie sich mit ihrem Cicisbeo ab, ihr folgten einige andere Damen, und nun ist die Mode allgemein geworden.

Gleich nach der Mahlzeit trennten sich die Paare; Alles, was sich leiden mochte, fand sich leicht, und die dunkeln Gebüsche, die frischen Felsenpartien nahmen die Lustwandelnden auf. Ich hatte mit Theodorn eine bedeutende Höhe erstiegen, von wo wir das Thal überblicken konnten, und es nahm sich recht lieblich aus, die bunten Gestalten es nach allen Richtungen durchziehen zu sehen.

Wir wanden uns auf steilem Wege tiefer in die Felsen hinein. Kein erwärmender Sonnenstral — Alles kalt und öde. Endlich standen wir in einem Felsgewölbe, aus dessen Höhe sich donnernd ein Wasserfall zu unsern Füßen stürzte. Die Felsbrücke bebte, worauf wir standen, und ein mehrstimmiges Echo hallte den Donner des Sturzes lange nach. Es war ein herrlicher Moment. Wir sahen Beide hinauf, wo das Gewölbe geöffnet war, und die Sonne aus Wassertropfen einen funkelnden Diamantenkreis erschuf. Mein Blick fiel auf den seinen. Theodors Auge wiederstralte den Himmel. Seine Arme hatten mich umfaßt — die Felsen erzitterten — Wasser tos't en — die Donner dröhnten — die Sinne vergingen mir — und ich warf mich, aufgelös't von der Gewalt der Umgebung, an die Brust des Starken! — —

Ja, ich lieb ihn! dir vertrau' ich's, stille, verschwiegene Nacht! Ich lieb' ihn — und müßt' ich darüber vergehen. Ich fühl' es, ich werde stärker sein, als meine Liebe.

18. Mai.

Der schönste Morgen der Reise. Der Himmel gewinnt an Helle, je tiefer wir in das Gebirge dringen, und dieses wird zauberischer, je mehr wir davon kennen lernen.

Was aber den Morgen so ganz besonders verherrlichte, war, daß Madame S. es vorzog, zu Fuße zu gehen, um den Morgen besser genießen zu können. Ich war mit Theodor allein im Wagen. Er erzählte mir von seinem Vaterlande, das sehr fern von dem meinigen liegt. Er schilderte es mir als reizend. Er schilderte es so reizend, und fragte, ob ich mich wohl je entschließen könnte, es mit dem meinigen zu vertauschen. Als Mittags die Kutschen einen breiten Weg hinabrollten, um in den Hof des rothbedachten Wirthshauses einzubiegen, überraschte mich der Anblick meines Mannes, der im Uniformsüberrock und Mütze, eine lange Pfeife im Munde, dastand, und einer dickwangigen Bauerdirne in den Arm kneipte, daß sie laut aufschrie, und mit dem Rechen nach ihm schlug. Er hatte meine Zeilen er-

halten, und konnte es sich nicht versagen, die wenigen Stunden Wegs zurückzulegen, um mich zu sehen. Hätte er es doch nicht gethan. Ich muß gestehen, seine etwas steife Figur paßt nicht in unsere Ungezwungenheit.

Indem ich dieses schreibe, schläft er bereits sanft. Ich konnte den ganzen Tag nicht eine Geschichte mir aus dem Sinne schlagen, die ich vor langer Zeit schon hörte.

Eine junge Dame in unserer Gegend hatte mit einem fremden Krieger während des letzten Feldzuges einen Liebeshandel angeknüpft. Sie entschloß sich, ihm Alles zu opfern und ihm in sein Vaterland zu folgen. In einer stattlichen Equipage sah man sie an seiner Seite davonfahren, und nach einem Vierteljahr schon erfuhr man ihren Tod. Als sie sich der Grenze seines Vaterlandes näherte, wo wilde Einöden sich unermeßlich ausdehnten, verlor sich nach und nach die geheuchelte Liebenswürdigkeit des Verführers, sein rauhes Wesen nahm so überhand, daß die Unglückliche nicht mehr daran zweifeln konnte, er liebe sie nicht, und wolle sich ihrer auf gewaltsame Weise entledigen. Einst mitten in einem furchtbaren Walde, in dem sie sich schon seit mehreren Tagen befanden, und der sich noch immer unermeßlich vor ihren Blicken ausdehnte, eröffnete

der Fremde der Unglücklichen, daß er sie nicht in sein Vaterland mitnehmen könne, und daß sie sogleich den Wagen verlassen müsse. Er pfiff, der Kutscher hielt, er öffnete den Schlag, und wollte die — die er oft seinen Engel genannt, vor welcher er auf den Knien wie zur Anbetung gelegen hatte — verächtlich aus dem Wagen schleudern. Aber in der schrecklichsten Verzweiflung umklammerte sie seine Knie, dieselben Blicke, die einst im übermüthigen Wahn ihn zum Glücklichsten zu erheben glaubten, dieselben Blicke, die ihm Alles, das Köstlichste, was er erflehte, gewährten, waren jetzt in Thränen gebadet auf ihn gerichtet, und hofften noch Kraft genug zu besitzen, seiner Seele nur ein ärmliches Erbarmen einzuflößen. Umsonst!

„Ich eile in die Arme meines Weibes," rief der Schreckliche, „was willst Du, Verworfene, in jener heiligen Nähe." Da verließen sie die Kräfte, ein Stoß, und sie stürzte zum Wagen hinaus. Der Fremde zog eine Börse, und warf sie ihr zu. Dieser Augenblick des Zögerns genügte, ihr die Besinnung wieder zu geben. Sie schwang sich empor, und versuchte den Wagentritt zu erreichen, da wurden die Pferde angetrieben, ein Schuß aus dem Schlage streifte ihre Schulter, ihr Blut floß, und sie sank ohnmächtig in den Graben zur

Seite des Weges. Bauern fanden sie und nahmen sich ihrer an. Bald darauf kamen Briefe nach Deutschland, die von ihrem Unglücke Nachricht gaben, doch indem Anstalten getroffen wurden, sie zurückzuholen, erfolgte ihr Tod in dem fremden Lande, der sie mitleidsvoll dem unnennbarsten Elende entriß.

Betrogen — so schändlich betrogen von dem, dem man Alles hingab — was kann schrecklicher sein?

Ich weiß nicht, was mir diese entsetzliche Geschichte so lebendig in's Gedächtniß ruft? Es ist mir leichter, da ich sie in meinem Tagebuche aufgezeichnet sehe.

Mein Mann ruft: Lieschen! im Schlafe. Nun wahrhaftig, das nenne ich eheliche Zärtlichkeit. Er träumt von mir.

19. Mai.

Ein trüber, regnerischer Morgen. Karl beurlaubte sich bei der Gesellschaft. Wir hatten ihm, er uns wenig Vergnügen gemacht. Die Gegend soll bei schönem Wetter sehr anmuthig sein. Heute jedoch, wo lange Nebelschleier um die schönen Häupter der Felsen hängen, und die Natur versäumt hatte, Toilette zu machen, war von der Anmuth nichts zu spüren. Dabei blies ein rau-

her Wind und trieb feinen Regen in den Wagen. Madame S. litt an Zahnschmerzen, wir mußten die Seitenleder zumachen, um jeden Zugwind zu vermeiden, und so fuhren wir still und trübe im Halbdunkel, und schlossen von Zeit zu Zeit die Augen.

Wir waren ein Paar Stunden so fortgerollt. Die S. hatte ihren Kopf mit einer Menge Shawls verschanzt, so daß sie weder sehen, hören, noch sprechen konnte. Ich konnte mich daher nur mit Theodor unterhalten. —

Er warf scherzend die Frage auf, welch Liebeszeichen vor dem andern den Vorzug habe, ein Blick, ein Händedruck, oder ein Berühren mit der Fußspitze, und nahm sich vor, dies Thema als Terzon in Versen zu behandeln.

Zuerst, meinte er, ein Blick sei zu öffentlich, ein Jeder könne ihn deuten und verstehen; ein Händedruck knüpfe ein bloßes Freundschaftsband; aber das Berühren mit einem zarten Füßchen, dringe bis in's Innerste der Seele, und spräche deutlich, wenn auch sehr geheimnißvoll, den Wunsch aus, daß man geheim besitzen wolle.

Ich lachte, und bemerkte ihm, wie Blick und Fußberührung oft sehr zufällig wären, und nur Eitelkeit sie sich zu Gunsten deuteten, wie man aber viel wagte, sie sogleich für Liebeszeichen zu

halten. Ein Händedruck sei jedoch bestimmter, und er spräche deutlich: ende deine Klagen, Geliebter!

Auch das ließe sich hören, meinte er. Im Ernste aber wäre diese Zeichensprache mit Hand und Fuß unbestimmt, wenn die Augen nicht interpretirten. Nur wenn sich diese Sterne entwölken, wissen wir, ob die Herrin dräuen will, oder ob sie: hoffe! sagt. Drum gewähren Blicke das höchste Glück der Liebe, so lange — fügte er hinzu — zwei Liebende belauscht sind. In der Einsamkeit jedoch, wo kein Verrätherauge wacht, ist es der Kuß. Er küßte mich, ohne daß ich es wehren konnte. Der Wagen erhielt einen starken Stoß, die S. rührte sich, wir fuhren aus der Umarmung auf, und sahen, wie wir den Wagen öffneten, daß wir am Wirthshause hielten. Das Unwetter nahm zu, und wir fuhren nicht weiter. Der Rest des Tages wurde mit Pfänderspielen und andern Zeit ertödtenden geselligen Fadaisen hingebracht. Die Gebirgsreise hat ein Ende. Morgen rollen wir auf der Chaussee den kürzeren Weg nach Hause, wo wir übermorgen eintreffen werden. Der Mond scheint, die Sterne blinken, die Luft ist lau, wir werden schönes Wetter haben. Unten erklingt eine Guitarre — es singt:

gute Nacht! das ist Theodor. Genug für heute, ich will mich noch ein wenig in's Fenster legen.

20. Mai.

Die Chaussee mit ihrer Einförmigkeit, die immer mehr und mehr von dem Gebirge sich entfernte, und die Geschwätzigkeit der Madame S., die gleichsam heute einholen wollte, was sie gestern versäumt hatte, machte diesen Tag zu dem langweiligsten unserer Reise.

Im Wirthshause angekommen, besahen wir die zur Aufnahme bestimmten Zimmer, und ich nahm eine kleine Erkerstube in Besitz, in welcher nur ein Bett stand, deren Fenster aber eine liebliche Aussicht nach dem Gebirge gewährte, das bereits wie ein dunkelblauer Strich sich am Horizonte hinzog.

Mein Tagebuch liegt vor mir aufgeschlagen, ich weiß nichts mehr zu schreiben, und doch lege ich die Feder nicht weg, mir ist's, als müßte sich noch etwas ereignen — mir ist's, als hörte ich die Guitarre — und doch ist Alles still — nur in mir sind die Klänge, horch — nein — da tönen sie wirklich! — — —

— So eben verläßt mich Theodor! — Was soll ich schreiben? Kann ich's? — Mein Kopf! mein

Kopf! ich stehe an einem Abgrunde, möge der Himmel mich nicht verlassen! — —

21. Mai.

Wie ein Traum hingeschwunden all die Seligkeit! Ich sitze in meinem Boudoir, meine Bonne hat mich so eben verlassen. Sie wollte eine Reisebeschreibung, ich gab ihr den gedruckten Wegweiser, und sie war zufrieden.

Ich werde ihn nun nicht mehr alle Tage sehen, nicht mit ihm zusammen sein vom Aufgange der Sonne, bis zum späten Abend, nicht in seinen Blicken lesen. Bald — bald wird er mich ganz verlassen — er wird seinen Fahnen folgen — er wird mich vergessen — und ich werde ihn nie wiedersehen! — Es ist gut, daß es so kommen wird. Ich fühle es, bliebe er länger in meiner Nähe, ich würde in dem Grade elend werden, als ich jetzt glücklich bin! —

22. Mai.

Ich sah ihn den ganzen Tag nicht. Meine Freundinnen wußten, daß das fremde Regiment noch einige Wochen bei uns auf eine Marschordre warten müsse. Meine Freundinnen erzählten mir's, und er ließ sich den ganzen Tag nicht sehen — er hatte mir nichts mitzutheilen. Am Abende

erschien er höflich, gemessen, es war Theegesellschaft bei mir. Ich konnte ihm nichts sagen. Ich wollte ihm nichts sagen, und kein verstohlenes Zeichen verschämter Gunst, kein Blick, Händedruck oder Fußberührung erfreuete ihn, obgleich er dazu aufzufordern schien, und seine Hand so auf den Rand des Sopha's gelegt hatte, daß ich sie ihm unbemerkt unter der Tischdecke wohl hätte drücken können.

Aber leise schob ich meinen Finger in seinen Ermel, und indem mein Puls an dem seinigen schlug, zerriß ich unbemerkt die Manschette mit meinen Nägeln in hundert Stücke. Er fühlte die Bewegung der Finger, das Pochen der Pulsadern, er wähnte nicht, daß ich, vom Zorn übermannt, ein Werk der Rache übte.

Endlich war es geschehen, ich zog meine Hand zurück, er erhob den Arm, entdeckte, was ich gethan. Eine flammende Röthe überflog ihn, er verließ seinen Platz, und bald darauf ohne Abschied die Gesellschaft.

Er ist wie Alle! ich will mir's aus dem Kopfe schlagen, es wird zu meinem Glücke sein!

23. Mai.

Ich sah ihn nicht! Ein Tag vergangen und ich sah ihn nicht!

— Ein angefangener Brief an Karl liegt vor mir. Ich bitte ihn, mich zu sich zu nehmen. Ich bin nicht im Stande, den Brief zu vollenden. — Sollte er mich wirklich nicht geliebt haben? o die Männer! die Männer!

24. Mai.

Ich bin krank — sehr krank!

Hätte ich die Gebirgsreise doch nie mitgemacht! Ich weiß es, ich werde sterben, und ich bin zufrieden und ruhig.

Heute sah ich ihn vorübergehen. Ich verbarg mich hinter dem Vorhang, mein bleiches Gesicht sollte er nicht sehen, diesen Triumph gönnte ich ihm nicht. Unnütze Vorsicht! Mit keinem Blicke grüßte er das Haus! — Fast erscheint es mir wie Sünde, jetzt zu meinem Mann zu reisen. Mein Herz ist zerrissen von einem Andern, ich gehöre einem Andern an — ich kann — ich will nicht heucheln. Ich habe Karl nie geliebt — nur einmal geliebt, da ich ihn sah — nur einmal beglückt geliebt, da ich glaubte, daß er meine Gefühle theilte.

Ich bin die arme, unglückliche Thörin, die er von seiner Seite wegstößt, in einer Wüste einsam verzweifelnd liegen läßt, und da sie seine Knie umfaßt, mit seinen Waffen grausam verwun-

det. Ich fühl's — die Wunden sind tödtlich — lasse mich daran verbluten, gütiger Himmel! —

25. Mai.

Ein Tag, wie die vergangenen, zog langsam mit allen seinen Qualen an mir vorüber. Ich hatte mich Abends in's Fenster gelegt, um frische Luft zu schöpfen. Es war bereits spät, die lange, breite Straße war todt, auch konnte das Wetter nicht zum Spaziergange einladen. Es war für die Jahreszeit rauh, und der graue Wolkenhimmel verhieß Regen. Und doch bei diesem Wetter und zu solcher Stunde spazieren gehen? Wer sollte das glauben? Pauline an Theodors Seite. Die kränkliche, nervenschwache Pauline — und wie zärtlich er sie umfaßt hält — und wie lebendig die Unterhaltung ist! Pauline!

Ich habe ihn verloren — jetzt fühl' ich's — für ewig verloren.

26. Mai.

Gedanken, wie sie der tollste Wahnsinn gebiert, bestürmten mich den ganzen Tag. Ich wollte sie zu mir bitten lassen, ihr eine saftige Frucht geben, eine Tasse Chocolade bereiten, und darin den Tod — o, es ist schrecklich! Nicht ihr — mir den Tod! Für mich hat das Leben

keine Freude mehr — doch für sie — warum ihre Freude morden? Sie darf sie genießen — für mich war der Gedanke schon Verbrechen! —

Ich schritt über die Schwelle — ich kann nicht mehr zurück! —

Er liebte auch mich — ja, er heuchelte nicht. Diese Männer können lieben — nicht wir. Er liebte mich — er liebt Pauline — und er liebt mich noch.

Ich bin eine Thörin, mich darüber zu grämen. Er ward von mir anscheinend beleidigt, er verlangte als Genugthuung, daß ich ihn wieder anzuziehen, wieder gut zu machen suchte — und ich verliere den Verstand, und wundere mich darüber, daß er ihn nicht auch verloren hat.

Ich Rasende, wohin schweifte ich aus? Denke an Gift, Mord und Verdammniß, und kann mit einem Worte mir jede Seligkeit, die ich verloren wähne, wieder schaffen.

Ja, ich will es!

Morgen soll er an meinem Theezirkel Theil nehmen, als wenn nichts vorgefallen wäre.

27. Mai.

Heute beschäftigte ich mich auf die angenehmste Weise. Ich ließ zwei der schönsten Zimmer, mit der Aussicht nach dem Garten, für

Theodor einrichten, denn ich nahm mir vor, ihn aufzufordern, diese Wohnung anzunehmen. In der jetzigen kriegerischen Zeit ist es weniger auffallend, einem fremden Officier Obdach zu geben, ja, hier in diesem Falle, wird es mir selbst zu Gunsten ausgelegt, da er kränklich ist, und in seinem jetzigen Quartier ihm die nöthige Pflege nicht zu Theil werden kann. Um übrigens noch jeden Schein des Anstandes zu wahren, soll Karls Schwester während dieser Zeit bei mir wohnen. Ich habe lange schon dieses innere behagliche Leben nicht gespürt, das heute mein ganzes Wesen wieder einmal durchdrang. Ich ordnete Alles auf's Beste an; die schönsten und bequemsten Dinge wurden nach den freundlichen Zimmern gebracht, und man konnte auf den ersten Blick sehen, daß hier eine liebende Hand gewaltet hatte.

Der Abend kam unter diesen angenehmen Beschäftigungen so schnell heran, daß ich kaum bis zum Eintritte der Gesellschaft mit der Toilette fertig wurde. Ottilie mußte daher die Wirthin machen.

Ich konnte mich nicht vom Spiegel trennen. Alles, was schön an mir war, schien heute im vollsten Glanze zu prangen. Mein Anzug war gewählt und kleidsam. Ein mir eigenes Lächeln, wobei sich die Lippen gerade so viel öffnen, um

die Zähne nur halb sehen zu lassen, und an den Mundwinkeln ein leichtes, reizendes Fältchen bilden, gelang vollkommen, wie ich es vor dem Spiegel versuchte, und ich war mit mir selbst zufrieden. Die Stürme der vorhergehenden Tage hatten meinem Wesen ein air souffrant aufgedrückt, das mir ganz interessant schien, und ich schwebte, anscheinend heiter und ruhig dem Gesellschaftszimmer zu. Der Bediente öffnete mir die Thür, ich trat in den Saal, meine Augen überflogen ihn schnell, ich fühlte einen Stich durch's Herz, und hatte meine ganze Fassung nöthig, Herrin meiner Gesichtszüge zu bleiben.

Zuerst suchte mein Auge Pauline, sie saß in ihrer ganzen kindischen Einfalt bei der Mutter, den ältern Damen zuhorchend. Meine Ruhe war wiedergekehrt, ich grüßte den Kreis, und nahm meinen Platz am Theetische. Von hier aus überblickte ich die zahlreiche Versammlung. In einer Fensterecke stand Theodor mit einem alten Generale Napoleons, der nach der Restauration Frankreich als Régicide verlassen mußte, und in unserm Städtchen seine Verbannung in Ruhe verlebte. Der alte Franzose bemerkte mich, und machte auch Theodor aufmerksam. Nun nahete er sich mir. Welch ein Augenblick! die Tasse zitterte mir in der Hand, ich mußte sie auf den Tisch setzen.

Seine kalte, gemessene Höflichkeit zerstörte meine guten Absichten. Allein mußte ich mit ihm sein, so war es nicht zu ertragen. Die Gesellschaft währte eine Ewigkeit. Ich beobachtete Theodor und Pauline, doch kein Zeichen eines Einverständnisses störte meine Ruhe. Die Gesellschaft empfahl sich, Theodor verstand meinen Wink und blieb. Ich war mit ihm allein, das so lang herbeigewünschte tête-à-tête war erreicht. Ich saß ihm auf dem Sopha gegenüber. Wie viele Anreden ich auch für diesen Fall im Voraus mir ausgedacht hatte, keine wollte mir über die Lippen. Ich saß ihm lange stumm gegenüber. Wie lange, vermag ich nicht zu bestimmen. Aber es dünkte mich wohl nur lange gewesen zu sein, denn ich war fast ohne Bewußtsein. Dieses kehrte erst wieder, als ich ihn weinend in die Arme schloß, und meine Lippen auf den seinigen ruhten.

Doch von Paulinen wurde kein Wort gesprochen. Kein unlautres Gefühl durfte sich in diese reine Seligkeit mischen. Die Welt verging uns — wir waren nur Liebe — und da diese langsam, auf Rosengewölken zum Himmel schwebend, uns verließ, hatten wir die Gewißheit, daß wir glücklich waren.

Morgen nimmt Theodor die für ihn bestimmten Zimmer ein.

28. Mai.

Das Gefühl, für einen Geliebten zu sorgen, ist Seligkeit. Von dem Erwachen an, beschäftigte ich mich mit ihm. Ich erkundigte mich nach Allem, was ihn betraf, und freute mich, da die Stunde des zweiten Frühstücks kam, und er um die Erlaubniß anhalten ließ, die Chocolade mit mir zu nehmen.

Er hatte im Garten ein artiges Liedchen gedichtet, ich setzte mich an's Clavier, und improvisirte sogleich eine Melodie dazu. Er wollte nicht zurückstehen, und improvisirte ein neues Lied. Dann küßten wir uns — dann sangen wir — unser Leben ist ein Gedicht, von himmlischen Klängen umwoben. O, wie glücklich sind wir!

Nichts stört unser Glück. Ottilie ist ein bescheidenes, gutes Geschöpf!

29. Mai.

Karl ist krank. Diese Nachricht erhielt ich heute. Die Krankheit wird wohl nicht von Bedeutung sein. Die Familie muthete mir zu, hinzureisen, aber gerade in diesem Augenblicke würde die Gesellschaft in unserm Städtchen einen Todesstoß durch meine Abwesenheit erhalten haben.

Ottilie reis't zu ihrem Bruder, sie wird ihn sorglich pflegen, deß bin ich gewiß, und ich kann ruhig sein.

Ich — jetzt fortreisen? In dem Augenblick, wo unser Liebhabertheater den Fremden zu Ehren zwei Vorstellungen vorbereitet?

Ich kann Theodor nicht bewegen, mitzuspielen. Wie gern würde ich mit ihm als primo amoroso meine Lieblingsrollen spielen!

Morgen mit dem Früheſten reis't Ottilie ab. Ich muß ihr einen Brief an Karl mitgeben, den ich jetzt noch schreiben will. Sie schien mir sehr traurig, als sie Abschied nahm, denn morgen werde ich sie nicht mehr sehen. Ich schlafe noch, wenn sie abreis't. Das gute Mädchen nimmt sich die Krankheit des Bruders zu Herzen.

Es ist mir leid, daß sie fortreis't, wir lieben uns wie Schwestern.

30. Mai.

Die Proben haben ihren Anfang genommen, und wir sind förmliche Schauspieler. Wir suchen das durch Kunst darzustellen, was uns im Leben unbewußt so gut gelingt, und unsere Kunst scheitert daran. Wie schwer ist es, sich in ein so plattes Liebesverhältniß eines Lustspiels hinein zu finden. Das ist's ja aber eben, daß uns der Ei-

gensinn eines mittelmäßigen Dichters es vorzeichnete. Der Dichter in uns ist mächtiger — wir wollen die Schranken überschreiten — wir wollen wahr sein, und spielen schlecht, denn die Unnatürlichkeit des ganzen Lustspiels verlangt das Coquettiren mit der Leidenschaft, das Hinstreifen an ihrer Oberfläche, und so wird es eine elende Mischung von Traum und Wirklichkeit. Die Liebe als flaches Kind der schalen Convenienz darzustellen, wem kann das behagen? Und kann es mir behagen, die ihre furchtbaren Abgründe nicht abschreckten, hinabzusteigen. Ja — diese Leidenschaft ist furchtbar — groß — und beseligend! — Amor spielt mit dem Löwen, aber er bändigt ihn nicht. Der wilde Löwe läßt mit sich spielen — doch wenn er es nicht mehr zugibt — — — —

Wir geben Müllner's „Onkelei," und Kind's „Nachtlager in Granada." Gewöhnliche Liebhabertheaterspeise! Paulinen wurde die Gabriele im Nachtlager zu Theil. Das Kind ist mir zuwider. Ich mochte während der ganzen Probe, die mit einem Thee bei Hofraths verbunden war, nicht ein Wort mit ihr wechseln, obgleich sie sich zusehends an mich drängte. Ich erwiederte nicht einmal ihren guten Abend.

31. Mai.

Alle Tage Probe. Die Fremden werden uns nun bald verlassen, und die Aufführung muß daher beschleunigt werden.

Lächerliche Eitelkeit der Kleinstädter, sich als mittelmäßige Schauspieler vor fremden Kriegern zu produciren. Gern wäre ich davon geblieben, doch daran war nicht zu denken, und Theodor wäre ja denn doch täglich in die Proben gelaufen, um Pauline zu sehen. Wie er sich abmüht, Leben in diese Marmorfigur zu bringen, der unberufene Herr Regisseur! Wie das vorgesprochen wird, und wie das mechanisch nachpiept. O, ich verwünsche diese Komödie! — Karl soll bedeutend krank sein, wie ich heute hörte. Ich verderbe den Leuten vielleicht den Spaß, und reise zu meinem Manne.

1. Juni.

Ich bin schändlich hintergangen! Wie wird das enden? Kann ich den Verräther, den Treulosen unbestraft lassen? Und wie soll ich ihn bestrafen? Die Rache wird mir ein Mittel an die Hand geben, ich will meine ganze, feste Besonnenheit behalten.

Heute wurde mit vollem Costüme eine Generalprobe des „Nachtlagers“ gehalten. Das Theater stellte die Ruinen des verfallenen Maurenschlosses vor, der deutsche Prinz hielt seinen Monolog. Mein spähendes Auge suchte Theodor, und fand ihn nicht. Da fällt mir's mit Centnerlast auf's Herz, daß Gabriele erst gegen Ende des Stückes zu erscheinen hat. Ich habe keine Ruhe auf dem Platze, von dem ich zusehe. Mit leisem Schritte durchstreife ich das Theater, die Ankleidezimmer — da schallt ein leises Flüstern aus einem Corridor — ich öffne die Thür, die nur angelehnt ist. — Theodor tritt mir verstört entgegen, und ein Forteilen, wie auf Flügeln, wird am andern Ende des Ganges hörbar.

Theodor scheint betreten, doch findet er schneller seine Fassung wieder, als ich die meinige. Er sagt mir scherzend einige Artigkeiten über meine Toilette. Da tritt die Präsidentin herein, mischt sich in unser Gespräch, und bemerkt sogleich, daß Theodors Nasenspitze die Spuren von Schminke trägt. Sie räth uns vorsichtiger zu sein, und verläßt uns lachend. Theodor nimmt meinen Arm, und ich habe Verstellungskraft genug, ihm noch in Gegenwart der Präsidentin mit meinem Tuche die Schminke abzuwischen, die ein Raub von Paulinens Wangen war.

Wir sprachen viel mit einander, anscheinend gleichgültig — doch nun, da ich allein bin — fühl' ich meine Kraft gebrochen, und mich der Auflösung nahe. Heute schrieb Ottilie — ach Gott! was schrieb sie denn? — Karl wird besser! ich — ich werde sterben!

2. Juni.

Ich blieb den Tag über in meinem Boudoir, und sah Theodor nicht, der sich nach meinem Befinden erkundigen ließ. Die Mitglieder des Liebhabertheaters waren alle da, sie fürchten, meine Unpäßlichkeit könne ihnen den Spaß verderben — sie sprechen davon, die Rolle anders zu besetzen. Dahin soll's aber nicht kommen, ich werde meine Rolle zu Ende spielen, und sollte sie unter meinen Händen zu einer Marwood werden.

Ich hatte die Hofräthin bitten lassen, mir Paulinchen zu schicken. Sie erschien, die Heuchlerin, in ihrer ganzen Unbefangenheit. Mit welcher Theilnahme erkundigte sie sich nach meinem Befinden? Wie kindisch war ihre Unterhaltung, es bedurfte nichts mehr, als die Gegenwart dieser Zauberin, um meinen Haß in Verachtung umzuwandeln. Wie sehr verachtete ich ihn um ihretwillen! Schon wünschte ich sehnlich, wieder allein zu sein, und wollte ihr unumwunden sagen,

sie möge sich entfernen, als sie mich fragte, ob es mir nicht angenehm wäre, wenn sie etwas läse.

Ich bat sie darum, und zeigte auf ein reichgebundenes Buch, das mir Theodor in einem Anfalle übermüthiger Laune einst aus seinem Vorrathe mitgetheilt hatte, und das nun auf der Chiffonière dalag, da ich nach einigen Capiteln, die ich darin gelesen, es nicht mehr in die Hand zu nehmen wünschte.

Es war einer jener ältern lasciven Romane der Franzosen, die wie ein feines Gift in die Herzen schleichen, das Blut in Wallung bringen, und die Phantasie zu üppigen Extravaganzen hinreißen.

Pauline griff sorglos darnach, und rühmte vor Allem den Einband; der Titel war ihr fremd, ihre Bonne, die ihr doch so viele vortreffliche Werke gerühmt hatte, schien von diesem Autor nichts zu wissen, nie hatte sie ihn ihr genannt.

„Ich habe es von Theodor,“ bemerkte ich hingeworfen, und beobachtete sie scharf, aber sie blickte mit ihren großen, blauen, nichtssagenden Augen so kalt auf das Blatt, als läge ihr jetzt nichts ob, als die ersten Worte, die sie lesen wollte, buchstabirend zusammen zu bringen. Sie las. Erst schüchtern und monoton, dann fing sie zu declamiren an, gerade so, wie sie es gelernt hatte. Man konnte nicht verlangen, daß sie es

besser mache. Und die stärksten Sachen trug sie vor, Sachen, die ich ohne Erröthen mir selbst nicht vorzulesen im Stande gewesen wäre, und mit einer Stimme — und so unbefangen — und so kalt! —

Ich vermochte mich nicht zu halten.

„Nun, wenn dieses keine Unschuld ist," sagte ich, „so gibt es keine!" — und bei diesen Worten schlug ich ihr das Buch aus der Hand.

Entsetzt sprang sie auf. „Was ist Ihnen, Tante?" schrie sie.

„Und Du wagst es, Freche, mit mir eine solche Mummerei zu treiben?" sprach ich bebend. „Du lies't mir da Dinge vor — doch wisse jetzt, daß ich Dich nur auf die Probe stellen wollte. Alles ist nun klar am Tage, Heuchlerin! Die Larve der Unschuld ist Dir vom Gesichte gerissen, und Du stehst in Deiner Schändlichkeit vor mir. Sprich, was hattest Du gestern mit Theodor?"

Wie ein Marmorbild stand Pauline vor mir. Ihr Busen hob sich krampfhaft. Einen Augenblick nachher fiel sie in einen Sessel.

Ich hatte mich erhoben, und überhäufte sie mit den Ausbrüchen meiner Erbitterung. Sie schien mich nicht zu hören. Endlich rief ich die Worte: „So gestehe mir's, wie weit Du mit ihm bist. Gestern, ich weiß es, auf der Probe

waret Ihr im finstern Corridor zusammen, Du hattest ihn geküßt, die Schminke Deiner Wangen trug er als Trophäe seines Sieges auf dem Gesichte, so wurdet Ihr verrathen!" Bei diesen Worten erhob sich Pauline. Sie schien ihre ganze Kraft zu sammeln, um mir zu betheuren, daß diese Beschuldigung falsch sei. Sie gestand, daß Theodor sie liebe, daß er es ihr versichert habe; daß sie jedoch stets zu schüchtern war, ihm zu erklären, wie sehr auch sie ihn liebe; daß sie nur erst dreimal mit ihm allein gewesen sei, und darüber die schrecklichsten Gewissensbisse empfunden hätte; daß sie ihn nicht wiedersehen wolle, weil sie einsähe, daß er ihrer spotte, und was dergleichen kindische Floskeln mehr waren. Und dabei hatte das überströmende Auge einen so himmlischen Ausdruck, dabei öffnete sich der Mund so reizend, dabei bog sich der Schwanenhals so üppig, als sie den Kopf, vor mir hinstürzend, auf meine Knie fallen ließ, daß die schweren, blonden Flechten zu beiden Seiten herunterfielen. — Sie war so schön in diesem Augenblick — und dazu der hinreißende Zauber der unschuldvollsten Unbefangenheit, — ich stieß sie mit dem Fuße weg, und sie blieb unweit von mir liegen, als ob sie die schwerste Sünderin wäre, die von einer Heiligen Vergebung ihrer Frevel erflehen wollte.

Eine lange Pause trat ein. Ich wollte Ruhe zeigen und bedurfte der Zeit, um mich zu sammeln.

„Pauline," sagte ich endlich, „ich werde Dein Vergehen Deiner Mutter verschweigen, doch hüte Dich vor Theodor und vor Allem wage es nicht, ihm von diesem Auftritte Mittheilung zu machen. Schwöre mir dies."

Sie schwor. Eine Bewegung der Hand zeigte ihr an, daß sie sich entfernen solle.

Ich blieb allein mit meinen Gedanken — mit den schwärzesten — welch ein Ende wird das nehmen?

Ich griff nach einem Buche. Meine Blicke fielen auf die Worte:

„Ob Lieben — Leiden sei?" —

begierig las ich weiter —

„Ob Leiden — Lieben sei?
„Weiß ich zu sagen nicht;
„Aber ich sage frei,
„Lieblich das Leiden ist,
„Wenn Leiden Lieben ist!" —

Lieblich? o die Thoren! sie kennen die Liebe nicht! — Grenzenlos ist mein Leiden! —

3. Juni.

Ich verabscheue ihn und doch kann ich nicht von ihm lassen. Ist er in meiner Nähe, so kann

ich die natürlichste Gleichgültigkeit erkünsteln, und bin ich allein — so fühle ich alle Qualen der Hölle. „Aus welchem Buche las Dir denn Pauline gestern vor?" fragte die Hofräthin, da sie sich nach meinem Befinden erkundigte. „Sie hatte den Titel vergessen, war aber noch so bewegt, als sie nach Hause kam, daß mit ihr den ganzen Abend nichts anzufangen war."

„Es war eine ganz unschuldige Liebesgeschichte," erwiederte ich, „die Heldin hieß Pauline und da kann sie das Unglück, das über die arme Person hereinbricht, auf sich bezogen haben. Deine Pauline neigt zum Sentimentalen." Die Mutter versprach die Romane fern von ihr zu halten und wußte nicht, daß das Mädchen selbst schon mitten in einem artigen sich befand, der um so gefährlicher bei ihrer Unbefangenheit für sie wurde. Romane würden Pauline eher gefrommt als geschadet haben.

Theodor kam gegen Abend; ich war für ihn unwohl, und er entfernte sich bald. Ich hoffe ihn bald hassen zu können.

4. Juni.

„Also eine Komödie spielten Sie mit mir? Wie lächerlich! Waren meine geringen Reize solcher Anstalten werth? und waren sie's — sind sie hin-

wieder so geringfügig, nicht länger vorhalten zu können? — Warum all der Prunk von Geist, Wissen, Liebenswürdigkeiten aller Art — Sie konnten sich's bei einer Andern bequemer machen. Oder war es die thörichte Eitelkeit, Eine mehr auf Ihrer Liste zu haben, werden Sie klein genug sein, mit dem Falle eines Weibes sich zu brüsten, die Sie für edel hielt, da sie sich Ihnen hingab? Bedenken Sie dabei; daß Sie vor ihr lagen, um Gegenliebe fleheten, aufgelös't in schwärmerischer Zärtlichkeit, und daß in jenen Augenblicken die Heuchelei Ihnen so fern war, wie jetzt eine lautre Regung des Gefühls. Der Verderbteste hat Momente, wo er sich mit einem Grade von Genialität zu einer gewissen Poesie des Lebens hinaufschwingen kann, in solchen Momenten liebten Sie mich und da waren Sie gut. Ja Sie liebten mich da schon, als ich nur Mitleid für Sie empfand. — Ihre Leidenschaft erzeugte erst nach und nach die meinige, meine Reize umstrickten Sie zuerst, Sie lagen flehend vor mir — Sie können mit dem Falle eines Weibes, wie ich, sich nicht brüsten."

„Ich gebe Sie auf, eben so leicht auf, als ich Sie erhörte. Es war ein Taumel der Sinnlichkeit — ich bin zur Besinnung gekommen. Ziehen Sie stolz auf ihrer Siegesbahn dahin, ich werde, fern von allem Neide, meine Aufmerksamkeit auf

würdigere Gegenstände lenken, und mich um Ihre Eroberungen nicht kümmern."

„Meine einzige Bitte ist, vergessen Sie mich ganz. Ein einziger sehnsüchtiger Gedanke an mich wird mir als Sünde angerechnet werden, der einst schwer auf meinem Innern lasten wird. Vergessen Sie mich ganz, wie ich Sie vergessen will!"

Dieses Schreiben lag vor mir, meine bebende Hand legte die Feder nieder, mein Auge überflog die undeutliche Schrift und eine Ruhe war in mein Herz gekommen, wie ich sie lange nicht empfunden hatte.

Der Lack träufelte brennend hernieder, mein Wappen war bereits darauf gedrückt, die Aufschrift gemacht.

Ich blickte stolz auf mein Werk — ich fühlte meinen Werth. — Ich hatte Stärke genug gehabt zu entsagen, und die unwürdigen Bande mit einem Streiche zu durchhauen. Ein rascher Gang durch's Zimmer, ein tiefer Athemzug — ich schellte. Mein Mädchen trat ein.

„Dies Billet soll mit dem Frühesten — doch es hat Zeit bis morgen." — Das Mädchen stand noch eine Weile, dann zündete sie die Nachtlampe an, und ging, gute Nacht wünschend, hinaus.

Ich konnte kein Wort hervorbringen, warf mich in die Sophaecke und biß die Lippen wund.

Es ist bereits hoch am Tage, da ich dieses schreibe und noch ist kein Schlaf in meine Augen gekommen.

5. Juni.

Ich sah am Morgen den Brief auf dem Tisch liegen — ich wollte ihn noch einmal lesen, ehe ich ihn absandte. Behutsam öffnete ich ihn, um das Papier nicht zu zerreißen. Mein Auge überflog die Zeilen. Wie schal, wie ungeziemend kam mir jetzt der Inhalt vor. Bis jetzt hat er keine Zeile von mir empfangen, und dabei soll es bleiben. Ich will ihm mit Kälte begegnen — noch Acht Tage — und er verläßt mein Haus — diese Stadt — und ich werde ihn nie wiedersehen — nur noch acht Tage — ich will ihm nichts merken lassen.

Noch stand ich mit dem Briefe in der Hand, als Theodor gemeldet wurde. Ich wollte ihn nicht sehen, und hatte eben dem meldenden Bedienten befohlen, ihn abzuweisen, als er selbst die Thür öffnete und eintrat. Voll Verwirrung blieb ich stehen, er näherte sich scherzend, und mit der Vertraulichkeit, die er sich nun einmal angemaßt hat, zog er mir den Brief aus den Fingern. Ich wollte ihn ihm entreißen. Er aber viel größer als ich,

hielt ihn hoch, daß ich ihn nicht erreichen konnte, und las ihn so.

Kaum hatte er ihn geendigt, als er ein lautes Lachen aufschlug, das er aber plötzlich abbrach und ernst meine Hand ergriff.

„Also Eifersucht!" rief er, „ich täuschte mich bisher nicht. Es ist mir lieb, daß ich dahinter komme, was Ihnen eigentlich trübe Laune machte. Ist es möglich, daß Sie Ihre Vorzüge selbst so sehr verkennen, zu glauben, ich könnte Sie für die Präsidentin opfern?" — „Für die Präsidentin, Heuchler?" fragte ich forschend, und mein Athem wurde freier. —

„Sie verfolgt mich mit ihrer Neigung, die mir wahrhaft zur Last wird, und ich bin unserm Verhältnisse diese Offenheit schuldig" — erwiederte er. „Und die Schminke, gestern?" fuhr ich fort.

„Nun ja, wir begegneten uns im dunkeln Gange, durch einen von jenen, durch sie selbst herbeigeführten Zufälligkeiten," sagte er heiter, „und — bestrafen sie mich dafür, schöne Frau, nach aller Strenge — und ich küßte die Präsidentin." — „Die Präsidentin? Theodor — nur das?" rief ich entzückt.

„Und was denn sonst?" fragte er unbefangen. „Ich schwöre, daß ich in jenem Gange die Präsidentin küßte."

„Und Pauline — Theodor?“ sagte ich rasch.

„Ich verstehe Sie nicht,“ antwortete er — aber bei der Nennung Paulinens war in seinen Mienen etwas zu lesen, das zwar unverständlich für den Augenblick mir war, aber dennoch mich wieder in das stürmische Meer meiner Zweifel zurückwarf.

Er wollte wissen, was ich mit Pauline meinte — ich aber war stark genug, meine innere Bewegung zu verbergen, und das Gespräch auf gleichgültigere Gegenstände zu lenken. Er war heiter und scherzte viel, ich mußte ihm versprechen, nicht mehr eifersüchtig zu sein, und er versprach mir — wenn es mir Spaß machte, seinen komischen Roman mit der Präsidentin fortzuspinnen.

Ich bat ihn darum, es zu unterlassen. Er wird mir wieder interessant, dieser Mensch, und ich werde, wie ich hoffe, ihn mit kaltem Blute beobachten können.

10. Juni.
(5 Tage später.)

Er hat etwas Dämonisches, dieser Theodor. Ihm ist nicht zu widerstehen. Jetzt, da er mir wieder alle seine zartesten Aufmerksamkeiten verschwendet — wie sollte ich ihm da zürnen? Und wenn er die Präsidentin küßte, war es ein Kuß

wie er mir ihn gibt? und wenn er mit Paulinen von Liebe schwatzte, war es mehr als Geschwätz?

Meine Ruhe ist wieder zurückgekehrt; alle meine Lieblingsneigungen erwachen auf's Neue. Ich male, sticke, musicire, ich pflege meine Blumen, ich füttere meine Vögel, ich bin wieder ganz glücklich. Gott Lob, daß ich die Komödie vom Halse habe! Das war noch eine harte Prüfung. Ich mußte mit der Präsidentin, mit Pauline zusammen sein; ich hoffe, es war zum letzten Male; ich sage mich los von diesen Cotterien; ach — und überdies — wie wenige Tage sind es noch, daß Theodor mein sein wird, und muß ich in diesen Tagen nicht ungestört die Freude seines Umgangs haben? Ist er fort — ja dann — — Ist er fort, so will ich wie ein Einsiedler leben, und die traurige, harte Gegenwart, durch tiefe Meditationen erfrischen. Ich werde ein geistiges inneres Leben führen.

Dürft ich, könnt' ich ihm folgen, so wär' es freilich wohl besser. Ich kann mir Klärchens Worte nicht aus dem Sinne bringen:

„Ich ging wohl zum Thor 'naus, mit muthigem Schritt,
„Ging durch die Provinzen, und überall mit."

11. Juni.

Immer einsamer wird es um mich her, immer belebter in meinem Innern. Ich sehe Niemand mehr als ihn, und wollte, daß es immer so bliebe! Das Verhältniß mit meinem Manne fängt mir an lästig zu werden. Ich fühle, daß ich ihn nie geliebt habe, ihn nie lieben konnte. Ich wünschte, diesen Banden entspringen zu können. Was soll ich beginnen? ich werde verzweifeln müssen, wenn Theodor mich verläßt, und werde den Verstand verlieren, wenn Karl zurückkehrt. Die Sache ist zu weit gediehen, ich kann nicht mehr zurück. Meinem Manne nicht Alles entdecken, heißt ihn auf das Schändlichste hintergehen und wird von der Welt verabscheuet. O diese arge Welt! Alles vergibt sie, wenn nur der erbärmliche, äußere Anstand gerettet ist; aber stürze dich vor aller Leute Augen in den Abgrund, und begrabe darin, wie Curtius, dein Köstlichstes, so wird ein Jeder dich verwünschen und dir seine wohlgemeinten Flüche nachsenden.

Diese Frauen — die ich kenne — welche Gattinnen sind sie! o mein Gott! wie gräßlich haben sie mit Kälte und Besonnenheit gesündigt; jene Mädchen, wie sie Tugend heucheln und Laster empfinden — aber — die Gesellschaft schätzt sie hoch — ihrem Namen wird stets eine schöne

Eigenschaft angehängt — sie wissen ihren Ruf zu bewahren; der heilige Anstand wurde nicht verletzt, und dafür schützt er sie.

Meine übersprudelnde Leidenschaftlichkeit — meine empörende Sinnlichkeit — meine flatterhafte Untreue — meine beispiellose Frechheit — ach! ich fühlte es wohl, die kalten Herzen, die nicht so fühlen, wie ich, werden mir tausend Kränkungen bereiten, und darum meid' ich sie.

Aber Eines will ich von mir wälzen — die Falschheit. Karl soll es wissen, daß ich ihn nicht liebe — daß ich nie wußte, was Liebe war — und ihn nie geliebt habe. Ich war ein Kind, dem man weiß machte, es müsse einen Mann nehmen, und dies Kind zeigte sich eben so folgsam, wie früher, als man ihm die Kuhpocken impfte. Es that ja nicht weh, dachte es, und Spielzeug setzte es die Fülle. So ward ich mit meinen Kindesträumen, mit meinen Spielsachen, mit meinen kleinen Schmerzen, mit meinen eben so kleinen Freuden zu einem ältern, kältern, unfreundlichen, vom Leben starkberührten Mann ins Bett gelegt. Ich sollte Pflichten übernehmen, die ich nicht kannte, ich sollte ihn allein lieben, mit ältern Frauen mich anständig unterhalten können. Alles Liebe verlassen, mit meinen Gefährtinnen nicht mehr spielen —

ach! und alles dies wurde von einer Person gefordert, die sich innig freute, wenn sie ein großes Stück Torte bekam, und Abends unbelauscht die schöne Gliederpuppe hervorsuchte, die ihr lieber war, als die prächtigsten Spitzenkleider in ihrem Trousseau.

Glücklich waren jene Tage bei aller Ruhe und Heiterkeit nicht zu nennen. Glücklich bin ich erst jetzt — und wenn auch Alles für mich verloren ginge — das Bewußtsein, daß Er mich liebte, die Glückseligkeit dieser Tage, reichen hin, mehr als ein Menschenleben mit Glück reichlich auszustatten.

12. Juni.

Ob ich an Karl schreibe? ob ich zu ihm reise? Und wenn ich's thue — was soll daraus werden?

Theodor reist ab. Werd' ich ihn wiedersehen? Oft schwebt mir das Wort auf der Zunge, das ich nie auszusprechen wage: Theodor, ich will dein Weib sein!

Wir werden uns schreiben. Er wird zurückkehren. Ich werde sein glückliches Weib sein!

Muth! Muth! Verhaßte Bande lösen ist ein angenehmes Geschäft. Karl soll von Allem unterrichtet werden.

13. Juni.

Kann ich denn selbst diese wenigen Tage nicht in ungetrübter Heiterkeit hinfließen sehen? Abermals eine Störung und welche unangenehme!

Der alte Oberforstmeister, Karls Vater, traf ein und scheint sich für längere Zeit in unserm Hause installiren zu wollen. Zum Glücke ist es groß genug, und er kann unstörend und ungestört mit seinen großen Jagdhunden einen Theil des Mittelgebäudes einnehmen, während ich und Theodor den angenehmen Seitenflügel nach dem Garten hin bewohnen.

Aber unangenehm war es mir doch, daß der Alte kam und gerade in diesem Augenblicke.

Er hatte gehört, daß Karl in der Garnison erkrankt ist und will zu ihm reisen, da führt ihn denn der Weg hier durch. Er wunderte sich, mich hier zu finden. Die Pflege des kranken Gatten müßte die Frau selbst übernehmen, sagte er hingeworfen. Ich bemerkte ihm, daß Ottilie, die sorgliche Schwester, diese Pflicht übe. Er wolle mir auch darüber keine Vorwürfe machen, sagte er. Aber Alles ist so ernst und feierlich an dem Manne — er spricht so kurz, betont so gewichtig und seine Augen wollen so vielsagend unter die weißen, buschigen Brauen vorgucken. Er fragte, ob mein Oheim, der Minister von L., schon an-

gekommen sei. Ich wußte nichts davon und erwartete ihn auch nicht.

Gegen Abend rollte eine alte, gewappnete Familienkutsche vor, und Seine Excellenz ließen sich herausheben und die Stufen hinaufleiten. Hier mußte ich schon mehr Aufwand von Höflichkeit machen, als bei dem alten Nimrod. Ich ließ dem Oheim die Staatszimmer anweisen. Niemandem wurde die Ankunft gemeldet, er wolle incognito bleiben, sagte er.

Es scheint, als ob die alten Herren mir imponiren wollten. Das Ganze sieht einem Familiencongresse ähnlich. Es ist mir gleich, was sie beginnen, wenn ich nur schon über die nächste Zukunft mit Theodor gesprochen hätte.

Thörin! die nächste Zukunft heißt: Trennung! Dies steht unwiderruflich fest.

Er war den ganzen Abend bei mir. Wir blieben von den hohen gastlichen Familienhäuptern unbesucht. Sie seien müde, ließen sie vermelden und baten sich aus, den Thee en retraite zu trinken.

Uebermorgen geht Theodor fort — also nur morgen noch — morgen — und dann? — —

Es war ein schöner Traum! werde ich einst beim Erwachen sagen — ich weiß dies träumend schon, und bin nicht im Stande, den Schlaf zu

verlängern, der mir all dies Glück schenkt. Ist es nicht grausam? —

14. Juni.

— — Da ward die Thür aufgerissen und Karl trat in das Zimmer. Theodor sprang auf, ich fiel ohnmächtig in meinen Stuhl zurück. —

So eben verläßt mich Ottilie.

Sie haben sich auf Pistolen gefordert.

15. Juni.

— — — — — — —

†

18. Juni.

Hier sitz' ich einsam auf einem alten Waldschlosse, von meinem Vater ererbt, und habe Muße genug, über das Vergangene nachzudenken.

Mit welchen Gefühlen ergreife ich heute die Feder, die ich am 15. niederlegte!

Karl ist geblieben — ich bin Wittwe. Soll ich mit 18 Jahren todt für die Welt sein? —

Theodor hat mich verlassen, er ist seiner Bestimmung entgegengereis't. Ich bin frei und fühle nur bei ihm — — O mein Himmel! was wollte ich niederschreiben? —

Wunderbares Ding um ein Weiberherz! Ich wollte die Triebfedern kennen, die das Alles in Bewegung setzen. Eitelkeit? wie oft sah ich sie gekränkt. Sinnlichkeit? pfui! ich vermied sie gern, denn sie ist das Grab jener zugleich so peinlichen und beseligenden, sehnsüchtigen Marter. Coquetterie, das Gefühl, Männer in Fesseln zu schlagen? und was haben wir von diesen Siegen? Alles das ist es nicht — und doch eine so süße Mischung von Allem — es ist ein Wahnsinn — doch so holdseliger Art — ein berauschendes Gift — eine bezaubernde Lüge! —

Ich werde eine Reise unternehmen, ich will frei und ungebunden sein. Dies Tagebuch sei hiermit geschlossen, und wenn mir auch noch Trübes begegnen sollte — ich glaube Trüberes steht mir nicht bevor, und darum will ich diese Zeilen nicht wieder zur Hand nehmen, ich werde die Erinnerung dieser Tage doch nicht aus meinem Gedächtnisse verwischen.

Noch einen Blick werfe ich auf diese Blätter vom 5. Mai bis zum 15. Juni, sechs verhängnißvolle Wochen — mit dieser Aufschrift, verschließe ein Siegel sie, das erst nach meinem Tode erbrochen werde. Theodor soll meine Abreise erfahren. Ach — ich sah ihn nicht wieder, nach jenem unseligen Vorfall. Ich liebte ihn unaus-

sprechlich, ich liebe ihn noch — er ist kein Mörder — Karl fiel im Duell. Ich gehe nach Italien — dort will ich Theodor wiedersehen und, wie auf Lavazerstörungen fruchtbare Pflanzungen gedeihen, es versuchen, auf den Trümmern alter Größe mir ein junges Glück zu erbauen. —

Nachschrift am Rhein.

Gleich einem Codicill hänge diese Nachschrift an meinem Tagebuche. Es ist das Vermächtniß einer Sterbenden.

Die Einsamkeit im Schlosse war mir unerträglich, die Besuche, die ich empfing, waren es mir noch mehr, erheucheltes Beileid, erkünstelte Tröstungen, schlecht verkappte Neugier.

Man hatte verbreitet, Karl habe bei seiner Rückkehr ein geladenes Pistol unvorsichtig berührt, und auf diese Weise sich selbst den Tod gegeben. Zwar entstand zu gleicher Zeit ein schreckliches Gerücht mit Blitzesschnelle — man machte Theodor zum Meuchelmörder, mich zur Mitschuldigen, das fand aber nicht allgemeinen Glauben. Die Abreise Theodors war durch das Aufbrechen der Truppen in unserer Gegend motivirt, und konnte

daher mit Karls Tode nicht in Verbindung gebracht werden.

Ich war noch zwei Tage in der Stadt geblieben, und hatte Alles ertragen, was meine Lage Fürchterliches mir auferlegen wollte. Dann floh ich in die Einsamkeit meines Waldschlosses, wo ich mein Tagebuch beendete, und dann aufbrach, um meiner Stimmung eine freundlichere Richtung zu geben.

Ich sann nach, wohin ich mich wenden sollte. Italien, die Schweiz, Tyrol, die großartige Geselligkeit einer Residenz — ich schwankte stark in meiner Wahl. Da fielen mir Käthchens Worte ein:

„Der Rhein ist mir vor Allem gegenwärtig — und ich sah ihn wieder in Gedanken, wie ich ihn einst in unbefangener Jugend gesehn, mit seinen grünen Wogen, noch grünern Weinbergen und seinen altergrauen Burgtrümmern." Eine unbeschreibliche Sehnsucht ergriff mich — ich flog an den Rhein.

In Frankfurt sah ich Theodors Truppen. Auch hier mußten sie mehrere Tage verweilen; diesen Schneckenmarsch verlangte die Politik.

Wie ein Blitz durchzuckte es mich.

Mit Vorsicht forschte ich und erfuhr, daß die meisten Officiere sich nach dem reizenden Wiesbaden begeben hatten.

Andern Tages eilte ich dahin. Ich suchte Theodor überall, wo sich die elegante Welt versammelt. Ich fand ihn am Spieltische.

Leichenblaß starrte er mich an. Sein Gruß war mir befremdend. Meine Augen schweiften umher; die Blicke seiner Cameraden, die um den grünen Tisch versammelt waren, schienen spöttelnd auf ihn sich zu richten; dies blieb mir nicht verborgen.

Ich eilte nach Hause. Ein Diener des Gasthofes wurde abgeschickt, Theodor eine Einladung zu überbringen.

Er würde die Antwort schicken, brachte er zurück.

Betäubt warf ich mich auf das Sopha; der Diener trat nach einigen Stunden ein, und überreichte mir ein Billet folgenden Inhalts:

„Madame!"

„Es thut mir leid, Ihrer Einladung nicht folgen zu können. Wir sind auf dem Marsche, und da muß sich's der Soldat so leicht als möglich machen. Ein Uebermaß von Sentimentalität wäre vollends ganz unerträglich.

Unser Roman ist, denk' ich, zu Ende. Es fehlte sogar die tragische Katastrophe nicht. Sie werden eben so gut wie ich wissen, daß Fortsetzungen nie gelingen, und besitzen Geist, Schön-

heit und Talent genug, einen neuen Roman zu beginnen. Was mich betrifft, so gibt mir die Lebendigkeit des Badeorts für die kurze Dauer meines Aufenthaltes zu viel Stoff, um lange bei unserm letzten Capitel verweilen zu können, daher erlauben Sie, daß ich es hiermit schließe."

„Theodor."

Ich war keines Entschlusses fähig — meine Thränen flossen ununterbrochen. Die Postpferde sind bestellt — eine Reise nach Italien soll mich zerstreuen — diese Blätter — nichts soll mir ihn wieder in's Gedächtniß rufen — diese Blätter bleiben in Deutschland zurück.

Die schöne Aegyptierin.

„— Die Vulcane werden müde,
„Und du, o Herz, allein, mit deiner Wunde,
„Du willst nicht ruh'n und findest nicht den Frieden,
„Der selbst der See, dem Sturm, der Glut beschieden."

Todtenkränze v. Zedlitz.

1.

In meiner Vaterstadt zeichnete sich am Marktplatze unter den vielen freundlichen Häusern mit hellen Fenstern und gelben Thüren und Fensterläden ein thurmhohes, altes, enges Gebäude aus, das mit seinen schwarz angestrichenen riesenhaften Thorflügeln gegen die freundliche Umgebung seltsam abstach. Eine zerfallene Steintreppe, aus deren Ritzen ganze Stauden üppigen Unkrauts hervorsproßten, führte zum Eingange, und der Wolm, ein Gang mit zierlichem Eisengeländer

eingefaßt, auf dem die Einwohner oft ganze Tage mit ihren Geschäften hinbrachten, an die lebendige Sitte Welschlands erinnernd, war so vernachläs-sigt, daß man nicht ohne Lebensgefahr über die verfaulten Bohlen hinwegschreiten konnte. Das Ganze hatte nicht das Ansehn eines bewohnten Hauses. Kein Vorhang war an den Fenstern, und nur am späten Abend erblickte man den matten Schein einer Lampe durch die trüben Fenster hoch oben am thurmähnlichen Giebel schimmern, andeutend, daß dort der unheimliche Bewohner sein Wesen trieb. Nie öffnete sich am Tage die Thür. Nur am späten Abende hörte man sie in ihren Angeln knarren und eine bleiche, zitternde Menschengestalt, in unscheinbarem, abgetragenem Anzuge, mit weißem Haare und tiefgefurchtem Gesichte, trat hinaus und schlug wankend den Weg zum unfernen Irrenhause ein. Auf dem Rückwege wurde dann der unbedeutende Einkauf an Lebensbedürfnissen für den folgenden Tag besorgt und die knarrenden Thorflügel schlossen sich wieder ernst und geheimnißvoll hinter dem räthselhaften unheimlichen Greise.

Dies sahen alle Einwohner, soweit kannten Alle die Sache. Noch wußte man, daß der Alte Reimann hieß, in früher Jugend, an einem andern Orte ansäßig, ein Taugenichts gewesen war, hier

jedoch seit vielen Jahren schon lebte, Geld genug besaß, um das beste Leben führen zu können, und jeden Abend seine wahnsinnige Frau besuchte, die zu den Unheilbaren im Irrenhause gehörte. Man bildete sich übrigens ein, dem Alten mit Verachtung zu begegnen, und schien überzeugt zu sein, daß es ihn sehr unglücklich mache, sich von aller Welt ausgeschlossen zu sehen.

2.

Ich hatte, halb noch Kind, meine Vaterstadt verlassen, und mehrere Jahre bei einem Oheim in Kurland zugebracht. Da die Zeit herannahte, die Universität zu beziehen, kehrte ich zurück. Mit stattlichen Haaren um Kinn und Mund, und in der kleidsamen, altdeutschen Tracht hatte ich die Runde bei alten Freunden und Freundinnen gemacht. Ueberall Freude, gute Aufnahme und dieselbe seichte Alltäglichkeit. Mein gutes Städtchen hatte sich nicht verändert, ich hatte Alles so wiedergefunden, wie es gewesen war, als hätte ich es gestern verlassen, mit mir mußte sich jedoch Bedeutsames zugetragen haben, so verändert fanden mich Alle. „Bleibt mir denn gar nichts mehr zu besuchen übrig?" fragte ich mich, als der Abend sich bereits nahte. Da winkte die schwere Traube, von den beiden israelitischen Kriegsknechten getra-

gen, von dem Schilde des Apothekers so freundlich zu mir nieder, daß ich mich schnell entschloß, eine Flasche seines Rheinweins zu entsiegeln. Alte Cameraden sahen mich hineingehen, und waren mir gefolgt, und so saßen wir bei Rebensaft und traulicher Rede, bis Luna bereits aus ihrer Höhe das schmutzige, holprige Pflaster des Marktplatzes übergossen, und die drei dünnen Wasserstralen des Stadtbrunnens, romantisch genug, in rieselndes Silber verwandelt hatte.

3.

Mit erhitzten Köpfen traten wir aus der niedrigen Thür des Apothekers in die kühle Mondnacht. „Wahrhaftig erst neun," rief ich, die Uhr einsteckend, „und ist in dem Neste hier nichts mehr anzufangen. Auf dem Lande, bei meinem Onkel in Kurland, war mehr Leben, als hier bei Euch." — — Da hielt ich plötzlich inne. Eine Gestalt nahete sich uns, deren Aussehen mein Blut erstarren machte. Unwillkürlich ahmte ich die bekannte Stellung Garricks nach, als er in der Rolle des Hamlet den Geist seines Vaters zum ersten Male erblickt. Meine heftige Bewegung und das Lachen meiner Freunde erschreckte die Gestalt. Sie schauerte zusammen und wich schnell aus. „Mein Gott! was war das?" stam-

melte ich, mich nur langsam erholend, während die Erscheinung ungeneckt vorüberschlich. „Seht nur, jene Thür öffnet sich — von innen wird sie geöffnet — der graue Mann schlüpft hinein — wer bewohnt das Haus dort am Ende des Marktes?" — „Ei, bist Du ein hiesiges Kind, und fragst noch?" erwiederte einer der Freunde, „der alte Reimann war's; der thut Niemandem etwas zu Leide, macht aber auch Niemandem Spaß. Man sollte den alten Narren zu seinem Weibe in's Narrenhaus sperren, und das Haus verkaufen."

„Und das Haus verkaufen?" wiederholte ich langsam, „bewohnt es sonst Niemand, als er? Die Thür wurde ihm ja geöffnet, als er anklopfte."

„Bewahre!" riefen einstimmig die Freunde, „das ist Dir nur so vorgekommen. Du bist noch immer der alte Geisterseher, wie wir Dich schon auf der Schule kannten," fügten Einige spottend hinzu.

Lachend verließen sie mich, und verstimmt und sonderbar ergriffen ging ich meiner Wohnung zu.

4.

Es war bereits zehn Uhr, und die alte Magd öffnete leise die Thür des Vaterhauses, dessen Be-

wohner sich nach alt herkömmlicher Sitte bereits zur Ruhe gelegt hatten. Ich stieg hinauf in das wohnlich, trauliche Zimmer, wo von der Wand, aus dem Bücherschranke, ja selbst aus dem Bette, das die sorgliche Hand der ältesten Schwester glänzend weiß überzogen hatte, meine Jugendträume und Empfindungen mich anlächelten. Alles war geeignet, mein aufgeregtes Blut zu beruhigen. Ich entkleidete mich schnell, warf mich auf's Bett, und löschte das Licht aus, doch ich vermochte nicht einzuschlafen. Welch eine Gestalt! wiederholte ich mir immer in Gedanken, und immer und immer malte ich mir ihr Bild vor, wie sie daher huschte, mit dem „bleichen, molkichten Schattengesicht," wie sie zusammenschauerte, da wir lachten, und doch die Miene verlegen, wie zum Lachen verzerren wollte, sich dann nach dem, ihrer welken Hand entfallenen Korbe bückte, worin ein Stück blutiges Fleisch und einiges Gemüse sich befand, und husch! husch! wie Nebel bis an's Ende des Marktes fort war, ehe wir's dachten, und ihr dann ein gebleichter Knochenarm, ohne Hemde, den schwarzen Thorflügel öffnete.

„Es ist zu entsetzlich!" rief ich laut, „und Alles das in dieser Stadt, und die prosaischen Leute fragen so wenig darnach, daß das schaudervollste Mährchen mit ihnen und neben ihnen sich

begibt. Mein Gott, wie ist es möglich!" und zum Bette hinaus sprang ich, im offnen Fenster lag ich, und hin starrte ich nach dem unheimlichen Gebäude, am andern Ende des Marktes, von dessen thurmähnlichem Giebel der matte Lampenschein schaurig, und doch gleichsam höhnisch, dem freundlichen Mondlichte entgegen blinzelte.

5.

Einige Tage vergingen — ich sah nicht ohne inneres Grauen das alte Haus an der Marktecke, ich hörte die Thür mit einbrechendem Abende knarren, ich sah die elende Gestalt des alten Reimann, schwerathmend, den Weg in das Irrenhaus machen, ich sah ihn spät wiederkehren, und immer wurde die Thür ihm von innen geöffnet, und deutlicher bemerkte ich einen nackten Menschenarm, der ihn einließ, und ich hatte die Gewißheit, daß noch ein — wahrscheinlich höchst unglückliches — Wesen mit ihm die Wohnung theilte.

Meine Vermuthungen hierüber, die ich Mehreren mittheilte, wurden bespöttelt. Der alte Reimann habe zwar früher einen Sohn gehabt, der sei aber in einem fernen Welttheile umgekommen, so lautete die Auskunft, die ich erhielt, die mich aber keinesweges befriedigte. Ich beschloß, es koste,

was es wolle, der Sache auf die Spur zu kommen, für meinen jugendlichen Muth hatte das Grauenhafte eine besondere Anziehungskraft, und selbst Gefahr hätte ich nicht gescheut, wenn hier daran zu denken gewesen wäre. Ich ging jetzt mit mir zu Rathe, wie ich mir den Eintritt in das Haus des Alten verschaffen könnte. Ein offner Weg war nicht vorhanden, ich mußte daher zur List meine Zuflucht nehmen. Die langen Abende kamen mir dabei höchlich zu Statten.

Ich hatte bemerkt, daß der Alte bei seiner Nachhausekunft durch keine Parole sich ankündigte, sondern, daß ein zweimal wiederholtes Klopfen, nach einem eignen Tacte, die ganze Zauberformel war, der die Thür sich öffnete. Ich wollte mich nun dieser bedienen, und so hinein zu kommen suchen. Wie es mir drinnen weiter gelingen sollte, so weit erstreckte sich vorläufig meine Sorge nicht.

Gedacht, gethan. Der nächste Abend fand mich, in eine Ecke gedrückt, in der bäng..n Erwartung. Der alte Reimann verließ, wie gewöhnlich, sein Haus, ich sah ihn an mir vorüberschleichen. Heute hört' ich deutlich, daß es von innen verschlossen wurde. Meine Augen unverwandt auf die schwarze Thür gerichtet, stand ich ungefähr eine halbe Stunde da, endlich schritt

ich mit festem Schritte auf sie zu. Der Marktplatz war öde, Niemand bemerkte mich. Ich war in einen Mantel gehüllt, und hatte den Hut tief in die Stirn gedrückt. Nicht ohne Herzpochen stieg ich die verfallene Steintreppe hinan, die wohl lange schon kein Anderer, als des Hauses Besitzer, bestiegen haben mochte, denn selbst spielende Kinder vermieden diesen Platz aus innerer Scheu, wie es schien. Da stand ich an der schwarzen Pforte, noch konnte ich zurück, aber die Neugier trug den Sieg über jedes Grauen davon, und nicht ohne Zittern erhob ich den Klöppel zu zweimaligem Klopfen. Da stöhnte es von innen, und schlorrte eine Treppe dumpf herauf, und näherte sich dann schnell der Hausthür, sie leise öffnend. Mit einem Schritte war ich darin, die Thür, die ich los ließ, fiel krachend in's Schloß, und vor mir her schleppte sich eine hohe, fast nackte Gestalt, deren Umrisse ich jedoch nicht deutlich mehr wahrnehmen konnte, einen langen Gang entlang, an dessen Ende sie — eine Treppe zum Keller hinabstieg, ohne sich nach mir weiter umzusehen, und ohne ein Wort zu sagen.

Ich stand in dem hohen Vorhause, fast ganz von Finsterniß umgeben, denn nur durch ein über der Thür befindliches rundes Fenster, das aber Schmutz und riesenhafte Spinnenweben fast un-

durchsichtig gemacht hatten, fiel ein Schimmer, um mir das Schauerhafte der Umgebung im besten Lichte zu zeigen. Vor allen Dingen mußte ich daran denken, mich so zu verbergen, daß mich der Alte bei seiner Nachhausekunft nicht bemerkte, damit ich bei völlig hereinbrechender Nacht meine Entdeckungsreise ungestört vollenden könne. Ich tappte an den Wänden umher, und fand sehr bald einen Kamin, den eine hölzerne Thür schloß. Hier versteckte ich mich. Ein schneidender Zugwind pfiff durch den Schlot, und mich in meinen Mantel hüllend, auf einem alten Dreifuß gekauert, hielt ich den Athem an, und harrte der Dinge, die da kommen sollten.

6.

Nicht lange war ich in dieser peinlichen Lage, als das bekannte Klopfen vernehmbar wurde. Kein Zweifel blieb mir, daß es der rückkehrende Alte sei. Ich besorgte, der räthselhafte Pförtner werde nun durch seine Meldung meine Entdeckung herbeiführen. Leise, und mit angehaltenem Athem blickte ich durch eine Ritze der Kaminthür. Der halbnackte Mensch kam eben so schlorrend, wie bei meinem Klopfen, aus dem Keller hervor, öffnete eben so sorglos, ohne umzublicken, und schwankte dann seinem unterirdischen Wohnorte zu, ohne ein

Wort zu verlieren. Reimann, nach seiner Gewohnheit mit einigen Lebensbedürfnissen beladen, schien sich auch nicht weiter um den Andern zu bekümmern, und stieg in das erste Stockwerk hinauf, nachdem er die Hausthür von innen verriegelt hatte. Ich blieb lauschend in meinem Verstecke, und hörte deutlich den Alten oben hin- und hergehen. Auch einen matten Schein sah ich vorüberflirren, und vernahm dann, wie etwas mehrere Treppen hinanstieg. Der Alte war in das Giebelstübchen gegangen, wo er wahrscheinlich schlief, und aus dessen Fenster man den matten Lampenschein zu erblicken pflegte. Nun wurde Alles still mit einem Male. Ich drückte mich geräuschlos aus dem Kaminloche, und stand in dem ganz dunkeln, weiten Raume allein. Wohin sollte ich mich wenden? Jeder Schritt, den ich that, hätte meine plötzliche Entdeckung herbeiführen können, und welchem Verdachte würde ich dadurch preisgegeben worden sein. Sah es nicht aus, als hätte ich mich in das öde Haus geschlichen, um dessen Bewohner zu ermorden, und mich in den Besitz der etwa dort verborgenen Schätze zu setzen? Dieser Gedanke, wie er in mir aufflog, machte mein Blut erstarren, doch meine Neigung zum Abenteuerlichen, und der Drang, hinter das Geheimniß zu kommen, überwog bald eine jede Be-

sorgniß. Mit Vorsicht machte ich einige Schritte, und suchte die Wände zu vermeiden, aus Furcht, irgend ein altes Hausgeräth zu berühren, und dadurch Gepolter zu verursachen. So bewegte ich mich langsam nach dem Hintertheile des Gebäudes, immer mit den Händen behutsam um mich hertappend, und stand bald an der Treppe, wo ich den gespenstischen Pförtner zweimal verschwinden gesehen hatte. Ein matter Lichtschimmer, der aus der Tiefe heraufdrang, erhellte die Stufen zur Noth. Ein Augenblick des Bedenkens, und ich stieg hinab.

7.

Der Keller, in dem ich mich befand, war durch eine Wand von einem andern getrennt, in deren Mitte sich eine große Glasthür befand. Jene Hälfte war durch eine Lampe erleuchtet, und mit allerlei altväterischem Hausrathe nicht spärlich versehen. Da waren Stühle, Tische, Commoden, Uhren, ein Bett mit Vorhängen, Bücher und Schreibmaterial in großer Ordnung umhergestellt. Alles hatte jedoch das Aussehen einer langen Vergangenheit, die Farben der Vorhänge und Decken waren verblichen, die einstmaligen Vergoldungen, wie vom Rauche geschwärzt, und ein großer Spiegel war von Spinngeweben, wie von einem dich-

ten Schleier verhängt. Vor diesem Spiegel stand nun jener Mensch, den ich halbnackt zweimal die Hausthür hatte öffnen sehen, und machte eine vollkommene Toilette, während er das dazu Erforderliche aus den Schubladen einer ehemals reich verzierten Commode nahm. Um seine lange hagre Gespenstergestalt hingen Kleider, die vielleicht in früherer Zeit für sie gemacht worden waren. Die Wäsche, die er anlegte, sah grau aus, und ich konnte mich eines wehmüthigen Lächelns nicht enthalten, als der Mensch nun mit großer Behaglichkeit die langen, rabenschwarzen Haare vom Hinterkopfe nach der gänzlich entblößten Stirne vorkämmte, und zierlich zu kräuseln begann. Nun wusch er die Hände, und zog ein Paar schmutzige Handschuhe aus der Tasche, womit er sie bekleidete. Auch Manschetten fehlten nicht, zerrissen, zum übrigen Anzuge passend, die er mit großer Behutsamkeit unter den Aufschlägen hervorzog. Nun war er fertig, und beschaute sich mehrmals wohlgefällig lächelnd, im Spiegel, der jedoch von dem Bilde nur sehr schwache Umrisse geben konnte. Plötzlich veränderte sich der ganze Ausdruck seines Gesichtes. Seine Mienen umspielte ein gräßlicher Wahnsinn. Seine Augen rollten, der Mund verzog sich zum Lächeln, und die Muskeln der Wangen, die frei unter der dünnen Haut hülle lagen,

begannen zu hüpfen. „Jetzt bin ich geputzt, wie sie mich sonst gern sah,“ sprach er dumpf vor sich hin, und ging, nicht ohne Gravität, einer schwarzbedeckten Erhöhung zu, die sich an der einen Seite des Kellers befand, und die ich bis dahin nicht bemerkt hatte.

8.

Eine Berührung der Hand, und die schwarze Decke flog blitzschnell hinab. Ein convulsivisches Zittern, das sich mir mittheilte, ergriff den Wahnsinnigen. In einem Glaskasten, gleichwie die gläsernen Särge der Heiligen in katholischen Kirchen, lag eine weibliche Leiche, die Hände auf der Brust gefaltet. Mehr konnte ich von meinem Standpunkte aus nicht sehen, und näher zu gehen, wagte ich nicht.

„Guten Abend, mein Schätzchen,“ sprach nicht ohne Ziererei der Wahnsinnige, „wie geht's? Nun bin ich hier, wir sind unbelauscht. Komm! Komm! Nun, so thue doch die Arme aus einander, wie Du es sonst gethan!“

Diese Worte, in einem Tone gesprochen, der mir durch's Herz schnitt, hatte er geendet, öffnete nun die Thür des Glaskastens, und kauerte, ekelhafte Liebkosungen verschwendend, zu dem Leichname hin. Das Grauen, das ich bis dahin mit

Mühe unterdrückte, hatte mich hier dergestalt gepackt, daß ich, meiner Sinne fast nicht mehr mächtig, in einem Ausrufe der gepreßten Brust Luft machen mußte.

Der Mensch blickte, ohne gerade sehr erschreckt darüber zu sein, um sich, und ging dann mit stierem, verstörtem Blicke auf mich zu; die Worte, die er sprach, machten es sogleich bemerkbar, daß er schon öfters in solchen Momenten gestört sein mochte.

„Aha, bist Du's, Vater? Komm näher, wir verbergen uns nicht vor Dir. Du warst immer so gut. So tritt nur näher, Itteb will Dir die Hand küssen." — Hier ergriff er meine Hand, und führte mich zu dem todten Mädchen.

„Dies ist Itteb, die schöne Aegyptierin" — sagte er trocken, und blieb stumm neben mir stehen, so daß ich Zeit hatte, die Leiche zu betrachten.

Sie war wunderbar erhalten. Das Colorit des Gesichts mochte wohl im Leben stark in's Braune gespielt haben, und dieses, so wie die Nasen- und Mundbildung, und die Lage der halbgeöffneten Augen zeigten die Afrikanerin an. Lange schwarze Haarflechten hingen von beiden Seiten des Kopfes hinunter, und der üppig volle Busen, der runde Arm, die schwellenden Hüften

schienen einer Lebenden anzugehören. Die kleinen fleischigen Hände, die auf der Brust dalagen, waren so küßlich; selbst bis auf das Roth der Lippen und den großen dunkelschwarzen Augenstern, dessen untere Hälfte durch die gesenkte Wimper durchschimmerte, war die Täuschung vollkommen. Ich vergaß, daß ich vor einer Todten, daß ich neben einem Wahnsinnigen stand, ich war selbst nahe daran, wahnsinnig zu werden. Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, ich mußte diese Hand berühren. Schnell that ich es; aber mein Finger ließ in der kalten Fettmasse eine Spur zurück, keine Lebenskraft schwellte wieder die Muskel und verwischte den Druck. Plötzlich sprang wild mein schauriger Gesellschafter wie aus einem Traume auf. „Welche Frechheit!" schrie er, „fort! oder ich erwürge Dich!"

Mit drohender Geberde stand er mir gegenüber, ich zog mich, den Blick unverwandt auf ihn gerichtet, rücklings der Treppe zu, und er, wie er dieses merkte, warf sich mit leidenschaftlichem Ungestüm auf die Leiche, sie mit beiden Armen umklammernd, und halb in die Höhe hebend. Dabei stieß er ein so fürchterliches Stöhnen aus, daß ich bereits die Hausthür aufgeriegelt hatte, als es mir noch immer aus weiter Ferne schaurig in die Ohren drang.

9.

Ich hatte mir gedacht, Seltsames und Abenteuerliches genug in dem Hause zu finden, aber das, was ich gefunden, hatte so sehr meine Erwartung übertroffen, daß ich mich kaum zu fassen vermochte. Es war um Mitternacht, als ich mein Zimmer betrat, um mich völlig angekleidet auf's Bett zu werfen, nicht sowohl um zu schlafen, als eine Reihe der fratzenhaftesten Bilder an mir vorüberziehen zu lassen.

„Eine todte Geliebte!" sagte ich zu mir selbst, „der Einfall zeigt von großer Zärtlichkeit, und dieser glückliche Wahnsinnige besitzt in der That, was tausend fade Verliebte sich schon so oft gewünscht haben, auch noch im Tode vereint zu sein. Eine Afrikanerin, eine Aegyptierin, wie kommt er dazu? Durch welche Mittel hat er dem Leichname dieses lebensfrische Ansehen erhalten? Und endlich — wie kam er zu diesem seltsamen Wahnsinn? wer ist dieser Mensch? in welcher Verbindung steht alles Dies?" —

Ich mußte den alten Reimann sprechen, er sollte wissen, daß ich durch einen Zufall hinter das Geheimniß gekommen war, und mein Schweigen vor aller Welt, durch Enthüllungen und Aufklärungen erkaufen. Mit diesen Gedanken beschäf-

tigt, beschien mich der Morgen. Anfänglich wollten die Sonnenstralen mir wie gewöhnlich einen Traum vorspiegeln, aber gar bald gewann das Bild der vergangenen Nacht eine solche Schärfe der Umrisse, und eine solche Bestimmtheit des Colorits, daß weder die Sonne, noch irgend eine andere Aufklärung der Welt mir die Ueberzeugung von dem frisch Erlebten zu rauben im Stande gewesen wären.

10.

Mein Entschluß, wie ich mich dem Alten nähern wollte, war bald gefaßt.

Am nächsten Abende harrte ich zur gewöhnlichen Stunde seiner Rückkehr, und sobald ich den Lichtschimmer gewahrte, stieg ich die verfallene Steintreppe hinan, und klopfte mit weit größerer Beängstigung, als Tages zuvor, an die schwarze Thür.

Alles begab sich, wie bei meinem frühern Besuche. Mit derselben Sorglosigkeit schlarrte der Wahnsinnige herbei und öffnete, und eben so schnell wie gestern huschte er seiner Kellerwohnung zu. Aber in demselben Augenblicke erschallte des Alten zitternde Stimme aus dem obern Raume des Hauses, und die Lampe in erhobener Rechten schwenkte die schauerliche Figur Reimanns eine

hohe Wendeltreppe herab, sich nach der Ursache des so späten Besuches erkundigend. Ich hatte mich auf eine Anrede vorbereitet, die ihn in möglichster Kürze von dem unterrichten sollte, was mich eigentlich zu ihm führte, und obgleich die Seltsamkeit des Momentes meine Gedanken verwirrte, so wurden meine Worte doch ziemlich in derselben Ordnung, wie ich sie mir gedacht hatte, vorgebracht.

Der Alte, dessen zitternde Stimme einen hohen Grad von Aengstlichkeit verrieth, schien nicht wenig befremdet, mich von Dingen unterrichtet zu sehen, die, seiner Meinung nach, von Niemand gekannt waren, aber die Festigkeit meines Tones, und die Drohung, das Ganze der Behörde mitzutheilen, ließ seinen ablehnenden Betheuerungen nicht Raum, und endlich, da er den Köcher seiner Rede erschöpft sah, wandte er sich stillschweigend zum Hinaufgehen, mir mit der Hand ein Zeichen gebend, ihm zu folgen.

11.

Da stand ich nun in dem Giebelstübchen, vor mir die düstre Lampe, deren Schein mich so oft angezogen hatte, wenn ich aus meinem traulichen Wohnhause hinüberblickte nach dem schaurig-gespenstischen Gebäude. Ich stand an der Schwelle

eines Geheimnisses, dessen Enthüllung mir so wünschenswerth schien, und mich unablässig beschäftigt hatte.

Dieses Alles hatte mich im Höchsten erregt, ich dachte lebhaft darüber nach, vertiefte mich in Vergangenheit und Zukunft, und vergaß darüber Gegenwart und Umgebung, sah nicht einmal, daß der Alte sich gesetzt hatte, und auch mir einen hölzernen Schemel hinschob, mich mit stummer Geberde zum Sitzen einladend.

„Setzen Sie sich, mein Herr!" sagte er endlich, und diese Worte machten mich auf ihn aufmerksam.

Ich that es schweigend, und ließ meinen Blick umherschweifen.

Die kahlen Wände, von denen der Kalk abgefallen war, die niedrige Decke, die auf schwerem Gebälke ruhete, ein Paar Schemel und ein alter runder Tisch von Eichenholz, darauf eine kleine Lampe von Blech, ein aufgeschlagenes Erbauungsbuch und eine grüne Brille, das war Alles, was ich sah. An der Thür war der Wochenkalender mit Kreide angeschrieben, und an ihren Angeln hing ein dunkelgrauer Roquelaur.

Der Alte, mir gegenüber, hatte das Ansehen eines Sechzigers, die Gesichtsfarbe fast aschgrau, die spärlichen, doch langen Haare schneeweiß. Er

war in eine gelbliche Flanelljacke gekleidet, und die auf den Schenkeln ruhenden Knochenhände waren in stets zuckendem Fingerspiel begriffen.

„Was Sie mir auf der Treppe von den unglückseligen Verhältnissen meines Hauses mittheilten, war für mich so überraschend und zu gleicher Zeit erschütternd, daß ich Ihrem Dringen nicht widerstehen mag, und Ihnen so viel von der gräßlichen Leidenschaft meines Sohnes mittheilen will, als ich selbst mir davon zu enträthseln im Stande bin."

„Wie? Sie selbst wüßten nicht Alles?" fiel ich ihm in's Wort.

„Vor allen Dingen zweifeln Sie an meiner Aufrichtigkeit nicht. Ich will Ihnen Alles erzählen, was ich weiß. Doch versprechen Sie mir, es als Geheimniß zu bewahren, das erst mein Tod entsiegeln soll."

Ich versprach es ihm, von Fieberglut erhitzt, meine Augen ruheten begierig auf dem zahnlosen Mund des schaurigen Erzählers, und verstärkten dadurch noch den Eindruck, den seine Geschichte auf mich machte.

12.

„Zur Zeit der französischen Revolution lebte ich als Arzt in einem kleinen Landstädtchen im

Elsaß. Ich war jung und unbemittelt, stand aber in dem Rufe, meine Kunst zu verstehen. Ach, mein junger Freund, jetzt, wo meine Blicke nur nach dem schaurigen Jenseits gerichtet sind, darf ich's wohl gestehen, meine Kunst bestand darin, mich in die Leute zu finden, und ihre Dummheit zu benutzen. Doch ich befand mich gut dabei; ich verdiente viel, und wäre der Hang zur Libertinage nicht zu rege in mir gewesen, so müßte ich ein bedeutendes Vermögen mir erworben haben."

„Da trifft es sich, daß ein in der Nachbarschaft wohnender Freund mich einst besucht, und mir folgendes Anliegen im Vertrauen eröffnet."

„Schon seit längerer Zeit — seit ihrem ersten Wochenbette — litt meine Frau an einer Zerrüttung der Geisteskräfte, die immer mehr und mehr zunahm. Ich konnte mich von der Geliebten meiner Seele nicht trennen, und jede Unannehmlichkeit, die ihr Zustand verursachte, ertrug ich willig und ohne Murren. Stets hoffte ich, daß die Besserung nicht fern sein könne, und um sie dann vor jeder Rückerinnerung an ihren traurigen Zustand zu bewahren, behandelte ich ihn als ein undurchdringliches Geheimniß, verschloß sie in ihr Zimmer, Niemand durfte zu ihr, und ich allein war ihr Wärter, Tröster, Pfleger."

„Vergebens hoffte ich jedoch auf Besserung. Diese so gut gemeinte Abgeschiedenheit, dieser Mangel an Zerstreuung, Bewegung und Luft, nährte vielleicht die Krankheit, die seit Kurzem mit Riesenschritten zunimmt. Schon treten dann und wann Augenblicke der Wuth ein, wo es mir unmöglich wird, sie zu bändigen. Meine Leiden nehmen mit den Leiden der Unglücklichen zu, und ich mußte mich entschließen, von ihr mich zu trennen. Sie den rohen Händen der Wärter eines Irrenhauses zu übergeben, war mir jedoch unmöglich. Zu Ihnen hege ich das Zutrauen, Sie werden sich meiner Trostlosigkeit annehmen. Bedienen Sie sich jener wunderbaren Mittel, die auf die Seele wirken, die uns der große Mesmer kennen lehrte, und die nur der Stumpfsinn verwerfen kann, bedienen Sie sich derselben bei meiner Frau, und ich bin überzeugt, Sie werden die starren Fesseln lösen, die der Wahnsinn um das gefühlvollste Herz geschlagen hat."

„Dieser Antrag war mir schon überraschend, mehr aber noch ward er's, als mir mein Freund gestand, er habe seine Frau, auf welche die kleine Reise bei schönem Wetter einen sehr günstigen Eindruck gemacht zu haben schien, unter der Obhut eines treuen Bedienten im Wagen gelassen, der vor meinem Hause hielt, und er sinne mir an,

eine Wahnsinnige zur ärztlichen Pflege und Aufsicht in meine Wohnung aufzunehmen."

„Minder befremdend wird es Ihnen scheinen, wenn ich Ihnen sage, daß ich ein weitläuftiges Haus, woran ein schöner Garten stieß, bewohnte, und schon zu andern Zeiten Kranke zur Pflege darin aufgenommen hatte, wie dieses mein Freund sehr wohl wußte."

„An eine Weigerung war daher nicht zu denken. Die Kranke, die sich in einem Zustande starker Abspannung befand, wurde in das für sie bestimmte Zimmer gebracht, ihr Gatte machte ihr mehrere zärtliche Vorstellungen, die sich auf die Nothwendigkeit bezogen, sich von ihr zu trennen, und welche sie ganz theilnahmlos hinnahm; hierauf verließ er sie."

„An demselben Abende noch wurde eine Wärterin geholt zur Pflege der Kranken, und ich begnügte mich damit, ihr Thun und Treiben stillschweigend aus der Ferne zu beobachten."

„Ihr Wahnsinn hatte den Charakter eines stillen Brütens angenommen. Sie sprach fast gar nicht, lachte zuweilen wehmüthig in sich hinein, und lag Stunden lang in dem geöffneten Fenster, die reine Luft mit Wohlgefallen einathmend. Ich war mit dieser Neigung zufrieden, weil sie mir die Besserung vorzubereiten schien."

Es mochte eine Frau von 25 Jahren sein. Eine Schilderung ihrer Persönlichkeit werden Sie gern mir altem Manne erlassen, da sie mich zu unglücklich machte, und die Erinnerung daran mir schon wie ein Verbrechen erscheint. Genug sei es Ihnen, wenn ich sage, daß es mir wohl einleuchtete, daß mein Freund sich von dieser Frau, selbst in dem traurigen Zustande, worin sie war, nicht zu trennen vermochte."

„Ihr Zustand erschien mir jetzt von der Art, daß ich mit günstigem Erfolge eine magnetische, oder wie man es damals nannte, eine Mesmerische Cur mit ihr vorzunehmen denken konnte. Die gewöhnlichen Einleitungen wurden gemacht, und die ohnedies zur Lethargie geneigte Frau fiel in magnetischen Schlaf, so oft ich es wollte, ohne daß andere beunruhigende Erscheinungen daraus entstanden wären."

„Mit inniger Freude betrachtete ich diese Resultate, und bemerkte nicht, daß mich diese Versuche in jenen aufgeregten Zustand versetzten, den spätere Forscher als für die Cur höchst verderblich schilderten."

„So wie diese Stimmung bei mir zunahm, so bemerkte ich bei der Kranken auch eine erhöhete Reizbarkeit, die endlich in eine Art von Starr-

krampf sich zu entladen schien, der periodisch wiederkehrte.“

„Erlassen Sie mir die weitere Schilderung dieser Cur; es war die letzte meiner ärztlichen Praxis. In dem höchsten Aufruhr meiner Sinne vergaß ich mich einst so sehr — —“

„Ich mußte fliehen — floh hierher — die Kranke genas von einem Sohne, und der Unglückliche, den Sie sahen, ist mein — ihr Sohn — im Starrkrampfe von einer Wahnsinnigen empfangen!“

Mit beiden Händen das Gesicht bedeckend, stürzte er rücklings in den Sessel zurück, und ich saß ihm gegenüber, mein Inneres getheilt zwischen Abscheu und Mitleid. Es bedurfte einer langen Zeit, bis er sich wieder so weit gesammelt hatte, seine Erzählung zu vollenden.

„Die Schrecken jener Stunde hefteten sich an die Fersen des Unglücklichen, so bald er das Licht der Welt erblickte. Nie erwachte sein Sinn zur Fröhlichkeit, zum Leben. Trüb und stumm verlebte er die erste Jugend in den düstern Räumen dieses Hauses, und in stillem Wahnsinn brütete er seine Jünglingsjahre hin. Alles Lebendige floh er, und nur am Todten fand er Vergnügen. Ein todtes Thier erregte in ihm eine vergnügliche Stimmung, und er konnte mit einer todten Katze

oder einem todten Hunde so artig spielen, wie andere Kinder mit den niedlichsten lebendigen."

„Nie werde ich den Eindruck vergessen, den die erste Leiche auf ihn machte, deren er ansichtig wurde. — Es war die Todtenfeier eines jungen Bauermädchens. Wir gingen auf einem Spaziergange an dem Todtenhause vorüber. Die Leiche lag da, schön aufgeschmückt, und mochte im Leben wohl ein schönes Mädchen gewesen sein, da selbst im Tode noch ihren Zügen viel Anmuthiges geblieben war."

„Wie der junge Mensch ihrer gewahr wird, bleibt er stehen, sieht sie mit großen Augen an, eine starke, innere Bewegung wird in seinen Mienen sichtbar, er wirft sich mit Ungestüm über die Todte hin, umarmt sie und bedeckt sie mit wilden feurigen Küssen. Halb ohnmächtig wird er mit Mühe von ihr gerissen, die Umstehenden vermuthen, daß er die Todte früher gekannt haben mochte, und ich bestärke sie darin, und erkläre das Ganze für einen Ausbruch des Schmerzes, um mit dem Wahnsinnigen, der in einen schnell herbeigeholten Wagen getragen wird, ungestört meine Wohnung zu erreichen."

„Meine Häuslichkeit wurde immer grausiger. Die Wahnsinnige, die ich für mein Weib ausgab, hatte, nach ihrem Wochenbette, Anfälle von Wuth

und ich mußte sie vor Jahren schon in das Irrenhaus bringen lassen, wo sie mit eiserner Natur, wie dies bei solchen Menschen gewöhnlich ist, den wüthenden Anfällen ihrer Krankheit trotz bietet. Die seltsame Neigung meines Sohnes nahm immer mehr zu und füllte mich mit den schrecklichsten Besorgnissen."

„Trotz meiner Wachsamkeit wußte er die Thür zu öffnen und schweifte dann, besonders zur Nachtzeit, umher. Oftmals brachte er Todtenbeine und dergleichen mit, denn wie aus Instinct hatte er den Weg zum Kirchhof aufgespürt."

„Eine Kunstreitergesellschaft befand sich im Orte, er hatte ihre halsbrechenden Künste mit Wohlgefallen gesehen, und äußerte es, wie er nach Hause kam, mit einigen Worten, die er recht zusammenhängend sprach. Dieses erfüllte mich mit Freude und bewog mich, ihn oftmals hinzuführen. Besonders schien ihn dort ein junges Mädchen anzuziehen, das der Director der Gesellschaft auf dem Zettel „die schöne Aegyptierin" zu nennen pflegte und deren gelenker Körper in den wunderlichsten und widernatürlichsten Verdrehungen die Bewunderung der Zuschauer erregte."

„Die Neigung, die mein Sohn für dieses Mädchen zu haben schien, ließ mich hoffen, eine

menschliche Regung werde sein versteintes Herz erfüllen und er werde zum Leben erwachen.“

„Wahrhaft entzückte es mich, als ich bemerkte, wie mein Sohn mit mehr Sorgfalt sich kleidete, zusammenhängender sprach, freundlicher blickte, öfter ausging und immer heiter und sehr regelmäßig nach Hause kam. Schon überließ ich mich den schönsten Hoffnungen.“

„Dieses mochte einige Wochen gedauert haben. Die Besserung des jungen Menschen war so weit vorgeschritten, daß man keinen Wahnsinnigen mehr zu sehen glaubte. Ein still heitres Wesen hatte sich seiner bemächtigt, oft sah er träumerisch aus, und es war keinem Zweifel unterworfen, daß ein übermächtiger Eindruck diese Veränderung in seinem Innern hervorgebracht hatte.“

„Längere Zeit war nun verstrichen. Sein ruhig-anständiges Betragen, das nicht dem geringsten Verdachte eines Rückfalls Raum gab, hatte veranlaßt, daß ich ihn — ohne irgend zu beobachten — nach seinem Gefallen ausgehen ließ. So geschah es denn, daß er eines Nachmittags — zierlicher als gewöhnlich gekleidet, er trug den Anzug, den er jetzt noch allnächtlich anzulegen pflegt — mein Haus verließ und nicht wieder dahin zurückkehrte.“

„Meine Angst läßt sich nicht beschreiben. Alles Forschen blieb vergebens. Wo er in dieser Zeit

gewesen — ich weiß es nicht. Keine Spur war aufzufinden, und selbst die später — in ruhigen Augenblicken von ihm selbst gegebenen Aufschlüsse lassen keine Spur entdecken."

„Schon hatte ich jede Hoffnung aufgegeben, ihn wiederzusehen. Ich begann, mich noch mehr von aller Welt abzusondern, als ich schon früher es gethan, ging am Tage nie aus, und beschränkte Alles auf einen einzigen Ausgang am Abende, wo ich mir das Nothwendigste zum Lebensunterhalte holte und zugleich die Unglückliche besuchte, welche die Ursache aller meiner Leiden war, um mich nach ihrem Zustande zu erkundigen."

Hier mußte der alte Reimann inne halten. Er war der gänzlichen Erschöpfung nahe. Ich saß da im gespanntesten Zustande. Eine Todtenstille herrschte im weiten, öden Hause. Die Nacht war weit vorgerückt. Der Alte saß rückgelehnt im Sessel, die Augen wieder mit der Knochenhand verdeckt. In dem Augenblicke fiel mir's ein, wie in dem anscheinend so ruhigen Gebäude die gräulichsten Dämonen unsichtbar wirkend, herumschweiften, wie in diesem Augenblicke, der Wahnsinnige in fürchterlicher Geschäftigkeit sich um den Leichnam bemühte, wie er vielleicht die Todte im Arm zur Thür hereintreten könnte, um sich in unsere Unterhaltung zu mischen, es schüttelte mich zusam-

men, der Alte regte sich im Sessel, der Tisch vor uns krachte, als wenn er mitten entzwei geborsten wäre, ohne daß man etwas daran wahrnahm.

„Das ist ein Anzeichen," sprach er trüb, — „vielleicht fordert es mich, doch ich will meine Geschichte beendigen, sie muß ja so bald aus sein. Jahre waren vergangen und ich glaubte meinen Sohn längst gestorben. Eines Abends wird stark an meine Thür gepocht. Besorgt, was es sein könne, da ich durchaus keinen Umgang hatte, sehe ich, bevor ich öffne, zum Fenster hinaus und gewahre eine Gestalt, die etwas auf dem Rücken trägt und beim Klirren des Fensters das Auge nach oben richtet und mir mit wohlbekannter Stimme: öffne! öffne! zuruft."

„Hastig etwas Schlimmes ahnend, ich erkannte auf den ersten Blick meinen Sohn, eil' ich hinab und mit dem Ausdruck der höchsten Freude, fällt mir der Eintretende um den Hals, seine Bürde beständig auf dem Rücken. Und was hast Du denn da? fragte ich ängstlich."

„Meine Itteb," ruft er feurig, und die Hülle abstreifend, legt er ein todtes Mädchen auf die Fliesen des Hausflures, zu meinen Füßen nieder.

„Das Entsetzen übermannte mich. Er ist ihr Mörder, war mein erster Gedanke, mein zweiter war, die Gerichte werden nachforschen lassen, und

er, — ich — wir werden für die Mörder gehalten werden.

„Sie ist mein!“ schrie der Heimgekehrte wild; „mein! und Niemand soll mich von ihr trennen. Ich will mit ihr bei dir wohnen, Vater! ich werde fromm und gut sein, wie Itteb es ist, wir werden ganz still mit einander leben, und kein Andrer soll uns stören; denn Niemand wird unser Dasein erfahren.“

„Ich sprach ihm freundlich zu, und versicherte für sein Glück Sorge tragen zu wollen. Mit Mühe gelang es mir, ihn zu bewegen, nach den obern Zimmern zu gehen, aber die Leiche nahm er mit, ich mußte anfassen und so verfügten wir uns im schauerlichen Zuge nach meiner Wohnstube.

Hier betrachtete ich die Todte. Es war das Mädchen, das unter dem Namen: die schöne Aegyptierin, mit den Kunstreitern vor Jahren in dieser Stadt gewesen war. Dies gestand er auch selbst, mehr war nie von ihm zu erfahren, ein undurchdringlicher Schleier deckt den Zusammenhang dieses seltsamen Ereignisses.

Ebenso wundersam war es, daß das Mädchen nach allen Regeln der Kunst einbalsamirt war und zwar so vollkommen, wie man es hier zu Lande nicht im Stande ist. Vielleicht, daß ein Arzt, um die seltsame Bildung der Aegyptierin vollkom-

men zu erhalten, aus Liebe zur Wissenschaft sich dieser Mühe unterzogen hatte.

Meine nächste Sorge war, meinen Sohn und die Leiche den Augen aller Welt zu entziehen. Ich richtete ihm daher im Keller eine Wohnung ein, die ich von ihm selbst nach seiner Laune ausschmücken ließ, dann wurde für die Todte ein Glaskasten verfertiget, der in dieser Stadt, wie ich weiß, zu den sonderbarsten Gerüchten Anlaß gab. Im Anfange bewachte ich meinen Sohn mit großer Sorgfalt, bald überzeugte ich mich aber, daß er um keinen Preis sich von dem leblosen Gegenstand seiner Neigung entfernen würde, und überließ ihm das Amt des Pförtners, das er bis jetzt ohne Vorwurf verwaltet hat. Nicht weiß ich, ob ich meine Sorglosigkeit zu schelten habe, die mir Sie zuführte. Mein Herz fühlt sich durch diese Mittheilung erleichtert. Sie sahen die Leiche, die noch immer in einem lebenähnlichen Zustande sich befindet, wozu die Beschaffenheit meines Kellers wohl auch beitragen kann, sie sahen meinen Sohn und ich konnte — ich durfte nicht schweigen.

14.

Beinahe Morgen war es, als diese Schauergeschichte ihr Ende erreicht hatte. Meine Empfindung war die eines Menschen, der von einem be-

ängstigenden Traume erwacht. Der Trost des Erwachenden, daß Alles nur Traum gewesen, konnte mich jedoch nicht erfreuen. Ein Bild und die hereinbrechende Helle zeigte mir zu deutlich den Ort, wo ich mich befand, den Erzähler, der, wie es schien, vor Ermattung eingeschlafen war. Ich mußte mich von ihm trennen. „Leben Sie wohl, Herr Reimann!“ — sagte ich mit leiser Stimme, „ich will fort, ehe es ganz Tag wird, um kein Aufsehen zu erregen. Niemand soll es wissen, daß ich bei Ihnen war, daß Sie mich zum Vertrauten Ihres furchtbaren Geschickes gemacht haben. Ihre Nachbaren sollen in Ihnen auch ferner nur den grämlichen Sonderling sehen.“ —

„Das sollen Sie, bin ich einst nicht mehr, dann machen Sie mit meinem Geheimnisse, was Ihnen gut dünkt, aber den Nachforschungen der Gerichte mich Preis geben, nein, das können, das werden Sie nicht.“ Unter diesem Gespräche, das meine nochmalige Betheuerung schloß, waren wir zur Hausthür gekommen, die Reimann öffnete und mich sanft auf die Straße hinausschob.

Es war ein trüber Morgen. Aus den tief hereinhangenden Wolken senkte sich Dunst auf die Häuser des Marktes und hatte sie alle in eine graue Feuchtigkeit gehüllt. Aus den Dachrinnen und von den Bäumen fielen, wie in abgemessenen Zwischen-

räumen, große Tropfen. Alles schien zu weinen und auch mein Herz brach vor Schwermuth über das Elend der Menschen.

15.

Ich habe den vorigen Abschnitt wie weiland Carl von Carlsberg geschlossen, aber in der Stimmung, worin ich war, konnte ich keinem andern Gefühle Raum geben. Ich suchte mich zu zerstreuen, es wollte mir aber nicht recht gelingen. Mit Entsetzen füllte mich der Gedanke an Reimann, seinen Sohn, die Leiche, und doch trieb es mich an, wieder hinzugehen, um das Treiben des Wahnsinnigen zu beobachten, das mir jetzt, da ich vom Zusammenhange unterrichtet war, erst merkwürdig erschien.

Abends stellte ich mich unweit des Reimann'schen Hauses, um Reimanns Zurückkunft abzuwarten. Um die gewöhnliche Zeit sah ich ihn einherwanken. Als er an mir vorüberstrich, sagte er, mich bemerkend, leise: „Sie werden bald von Allem sprechen können." Etwas belebter wurden seine Schritte, gleich als wollte er mir entkommen. Ich blickte ihm nach und es fiel mir sonderbar auf, ihn ohne seinen gewöhnlichen Vorrath von Lebensbedürfnissen heimkehren zu sehen.

Ich besuchte den Apotheker. Meine Freunde sprachen lachend vom alten Reimann und fragten, ob ich schon die Bekanntschaft dieses Ehrenmannes gemacht hätte. Ihr Spott hatte etwas Verletzendes für mich, und ich verließ sie mit tausend Benennungen von ihnen beehrt, die sie mir nachriefen.

Obgleich ich die ganze vorige Nacht kein Auge zugethan hatte, so war es mir doch nicht möglich, einzuschlafen. Mein Blut war zu heftig aufgeregt, und ich mühete mich ordentlich ab, bei jedem Glockenschlage, an die vergangene Nacht zu denken und mir selbst immer vorzuhalten: „jetzt warst Du im Hause, jetzt kam der Alte die Treppe herunter, jetzt fing er seine Geschichte an, nun krachte der alte Eichentisch u. s. w."

Ich lag, ohne es recht zu wissen, im offenen Fenster. Plötzlich wurde Reimanns Thür heftig von innen aufgerissen, ich sah den Alten, wie er sein Haus verließ, an der Hand den Sohn, im schwarzen schlottrigen Kleide, die langen schwarzen Hauptthaare hinten am Kopfe weit wegflatternd, der bleiche Schädel wie der eines Todten glänzend.

Der Alte schritt mit einer Hastigkeit, die wohl noch nie Jemand an ihm bemerkt hatte, vorwärts, indeß der Sohn, den Kopf weit hinauf gereckt, in tänzelnden, hüpfenden Schritt ihm folgte, wie

wenn Kinder ihre Freude über etwas ausdrücken wollen. — Immer lebendiger wurde dieses Springen, immer rascher schritt der Alte, nun bogen sie um die Ecke und waren meinen Blicken entzogen.

Der Gedanke, daß ich mit offenen Augen geträumt hatte, konnte mich allein abhalten, nicht den Gestalten zu folgen. Um ähnlichen Vorspiegelungen meiner Einbildungskraft zu entgehen, warf ich mich auf's Bett und unter phantastischen Träumen schlief ich endlich ein.

16.

Ich erwartete mit Ungeduld den Abend, um mich zu überzeugen, daß ich geträumt hatte, aber schon Nachmittags wurden zwei todte Mannskörper aus dem Flusse gezogen, wovon der Eine für den alten Reimann erkannt wurde, der Andere war Allen unbekannt. Zu gleicher Zeit verbreitete sich's, daß die wahnsinnige Frau des Alten vor zwei Nächten im Krankenhause verschieden war.

Neugierig und habsüchtig fielen die Behörden über das verlassene Haus her. Nichts ward jedoch gefunden als alte, abgenutzte Möbel und ein ziemlich bedeutender Aschenhaufe verbrannter Papiere. Das Merkwürdigste war die wohlerhaltene Leiche eines Mädchens im Kellergewölbe des Hauses,

ganz in dem Zustande der Leichen im Bremer Bleikeller. Man freute sich, in der kleinen Stadt eine solche Merkwürdigkeit zu besitzen, die wohl im Stande sein könnte, Fremde herbeizulocken, die Gasthöfe in Nahrung zu setzen und die Circulation des Geldes zu befördern.

Gretchen.

Ein Reiseabenteuer.

„— — Und nachar is a kuma,
„Und had si zuwa buckd,
„Had mi bain Göschl g'numa,
„A Buss'l afi druckd." —
Castelli.

Wir, mein Freund und ich, kehrten in dem freundlichen Wöhrstadt bei recht artigen Wirthsleuten ein. Da der Ort an der großen Landstraße liegt, war ein Gasthof bei dem andern. Da waren Kaiser, Könige, Prinzen, goldene Sonnen, Gänse, Weidenbäume zum Aussuchen, unser guter Stern leitete uns aber zum goldenen Anker, weil das Sinnbild der schönsten Göttin am zierlichen Hause gar lieblich auf uns niederstralte. Die Wirthin, eine niedliche Frau in den besten Jahren, führte uns eine Stiege hinauf, öffnete uns ein Zimmer, in dem ein Bett stand, und bemerkte lächelnd: „Wenn Sie nicht beisammen

schlafen wollen, so wird das Zimmer hier neben an Ihnen alsbald von meiner Tochter aufgeschlossen werden.“ Wir baten darum, und auf den Ruf: „Gretchen! Gretchen!“ (so heißen viele schöne Kinder in der dortigen Gegend) erschien ein Mädchen, so lieblich und reizend, wie sie dem Rafael zu seiner Madonna della sedia gesessen haben mag. Ich und mein Freund sahen einander fragend und dumm an. Fragend: hast Du je wohl etwas Schöneres gesehen? dumm: weil wir nicht begreifen konnten, wie solch ein Himmelslicht der Himmel im Gasthofe zum goldenen Anker habe erglimmen lassen. Das zweite Zimmer wurde uns gezeigt, und die Wirthin bat uns, ihr in die Wirthsstube zu folgen, weil unterdeß Gretchen die Betten überziehen, und andere Bequemlichkeiten herbeischaffen sollte. — Wir folgten zögernd. — Mir war es ein angenehmes Gefühl zu denken, daß das schöne Gretchen mein Bett überzog. Mein Freund wollte indeß mit dem holden Kinde bekannter werden. Er schlug einen Spaziergang vor, um eine Gelegenheit zu haben, seinen Stock zu holen, den er oben hatte stehen lassen. Indeß begleitete ich ihn hinauf, weil ich das liebe Mädchen, welches mir beim ersten Augenblick so züchtig und schamhaft erschienen war, den etwas freien Liebkosungen und Redensarten

meines sonst sehr braven Freundes entziehen wollte. Wir fanden sie noch mit dem Bette beschäftiget, und auf mehrere an sie gerichtete Fragen antwortete sie mit der größten Anmuth und Züchtigkeit.

Wir schweiften hinaus in die Weinhügel, die den Ort umgaben, und deren Laub von dem Gold der untergehenden Sonne gefärbt ward. Wir sprachen viel von dem Mädchen, und kamen endlich Beide überein, daß dieses durch seine Schönheit und Anmuth uns zu heilig erschien, um mit ihm ein Abenteuer anzuknüpfen. Wir freuten uns so glücklich zu sein, mit ihr unter einem Dache zu schlafen, aus ihren sanften Augen noch manchen freundlichen Blick, und aus ihrem Mündchen eine gute Nacht zu empfangen.

Wir waren heimgekehrt. Gretchen trug uns ein schmackhaftes Abendbrod auf, und credenzte uns herrlichen Wein. Während des Essens bemerkte ich, daß sie mich manchmal verstohlen anblickte, und ein Seufzer ihr entfuhr. Die Mutter nickte seitwärts einschlafend im Großvaterstuhle und der Vater las die Zeitungen. Von diesen Seiten unbemerkt, wollte ich schon eine Frage an sie richten, als mein Blick auf meinen Freund fiel, der nur zu aufmerksam Alles beobachtet hatte, und jetzt mir durch Winke zu verstehen gab, daß er Gretchens Blicke nach mir bemerkt, und ihnen

eine Deutung gab, an die ich bis jetzt noch nicht gedacht hatte.

Unser Essen war beendigt, wir standen auf, um schlafen zu gehen, der Hausknecht leuchtete, und beim Trennen spöttelte mein Freund noch über meine Eroberung, und wünschte mir Glück zum Abenteuer wider Willen.

Jetzt war ich allein in meinem Zimmer. Die verschiedenartigsten Gedanken durchkreuzten sich in meinem Kopfe. Wär' es möglich! dieses Mädchen mit der Engelsmiene könnte ein ganz gewöhnlicher Lockvogel für Fremde sein? — Wäre das freundliche Haus nicht in dem freundlichen Wöhrstadt, ich würde wider Willen an die Nacht im Walde und an ähnlichen Spuk gedacht haben, so aber war dies nicht möglich. Und daß sie mich angesehen, daß sie geseufzt, daß sie überhaupt betrübt ausgesehen habe, war zu gewiß, hatte es doch mein Reisegefährte, so wie ich selbst bemerkt.

Unter diesen Gedanken hatte ich mich ausgezogen und in's Bett gelegt, und überlegte noch bei mir selbst, ob ich die Thüre zuschließen sollte oder nicht. Bist du doch wieder in dem lieben ehrlichen Deutschland, dachte ich, wo der Wirth dich mit dem echt nationalen Handschlag empfängt, hier hast du nichts zu befürchten. Schon fing ich mich an, dem Einschlummern zu nähern, als ich

vor meiner Thür etwas knistern hörte. — Ich horchte auf; eine Hand bewegte die Klinke, eine andere hielt ein Lämpchen vorleuchtend durch die geöffnete Thür — ein Köpfchen folgte nachschauend, ein: „Ist's wohl erlaubt?" enttönte dem lieblichsten Mündchen, und ich stammelte beinahe besinnungslos: „Mit Vergnügen!" denn Gretchen, das himmlischschöne, anmuthige, liebreizende Geschöpf stand in meinem Zimmer. „Nun denn," fing sie an, „wenn Sie so gütig sind, mir's zu erlauben, so will ich schon so dreist sein. Ach, ich habe ein recht großes Anliegen, doch ich muß es Ihnen leise sagen, daß man's im Hause nicht hört. Die Knechte sind noch wach und streifen hier auf dem Gange herum, d'rum bin ich so frei" — und hiermit setzte sie sich zu mir auf's Bett, weil, wie ich erst am andern Morgen bemerkte, außer einem ungeheuern steinernen Tische, auf den ich beim Auskleiden meine Sachen gelegt hatte, kein Möbel im ganzen Zimmer war. Das Erste, woran ich dachte, war Goethe's „Braut von Korinth," doch für ihr Leben bürgte mir außerdem, daß ich sie am Tage in größter Thätigkeit der Mutter zur Hand hatte gehen sehen, auch noch der blühende Carmin von Wangen und Lippen und der sanft schwellende Busen. Allein, dieses üppige Leben drohte eben dem meinigen ein Ende zu

machen. Man denke sich ein so schönes Mädchen, den Kopf auf den liegenden Jüngling hingeneigt, daß ihr Athem immerfort sein Gesicht umwehte, und ganz leise, damit Niemand das Gespräch behorchen könne, in dem lieblichsten Dialekte eine rührende Geschichte erzählend, welche die eigentliche Ursache ihres Besuches war.

Sie hatte einen Geliebten, nach ihrer Beschreibung schön, tugendhaft, und wie sie mir naiv versicherte, vollkommen ihrer werth. Er hatte indeß nichts, ihre Eltern hatten auch wenig, und wollten daher in die Heirath nicht willigen. Treu und zärtlich liebte er sie. Sonntags beim Tanze trug er immer ihre blaue Schleife, und grämte sich fast zu Tode. Da aber ihr Vater ihm das Haus verboten hatte, da Gretchen eingesperrt worden war, da ging er fort auf ein nahes Dorf in die Arbeit, um Geld zu verdienen, und Abends nur sahen sie sich jezuweilen auf einen Augenblick, allein ihr Geliebter wagte das Leben dabei, weil der Vater jedem Knechte die Erlaubniß gegeben habe, ihn todt zu schlagen, wenn er sich auf seinem Grund und Boden ertappen ließe, und den Knechten wäre das schon recht, weil sie ihn darum haßten, daß er Gretchens Schatz sei. Alles hatte sie bei ihrem Vater angewandt, allein das sei ein gar zorniger Mann, und frage blos

immer: „womit will der Tagedieb Dich ernähren?“ Nun könne sie es fast nicht mehr ertragen. Heute Abend, während unseres Spazierganges, sei ihr Hans da gewesen. Er sehe ganz elend vor Kummer aus, und brächte sich nächstens um, es läge blos daran, daß sie mitsterben wolle, und er sich dazu nicht entschließen könne. Ich hätte ihr nun so viel Zutrauen eingeflößt. Sie hatte gedacht, wag's und klage dem Herrn deine Noth, mit zweihundert Gulden ist dir und dem Hans geholfen. Hat sie der fremde Herr übrig, so gibt er sie euch gewiß, und dann arbeiten Hans und Grete so lang, bis sie's dem fremden Herrn mit heißem Danke wieder erstatten können.

Bei diesen Worten senkte sich verschämt ihr Blick, dann aber heftete er sich vertrauensvoll auf mich. Ich Unglücklicher hatte indeß nicht funfzig, geschweige denn zweihundert Gulden bei mir. Ich hatte den festen Willen zu helfen, und versprach ihr daher von Frankfurt aus so viel zu senden, als sie wünschte, und wenn es sich thun ließe, selbst zu ihrer Hochzeit zu kommen. Das schöne Gretchen weinte, und wollte mir die Hand küssen — doch — ich glaube, ich küßte ihm den Mund. Dann stand das Mädchen auf, nahm ihr Lämpchen und sagte ganz traurig: „O, wenn Sie doch Wort halten könnten oder wollten, denn

sonst werden wir dort oben ein Paar werden müssen, denn ohne einander können wir nicht länger mehr bestehen — oder ich bin der Schande Preis gegeben —" und somit wankte sie zur Thüre hinaus. Ihre letzten Worte waren mir nicht räthselhaft.

Am andern Morgen fehlte es von Seiten meines Freundes nicht an Neckereien, und beim Einsteigen in den Wagen stand das schöne Gretchen, etwas bleich, fest zu mir aufblickend, unter der Hausthüre.

Sechs Wochen mußte ich in Frankfurt, selbst der größten Verlegenheit blos gegeben, auf meinen Wechsel warten, dann erhielt ich eine bedeutende Summe, und eilte damit nach Wöhrstadt. Der Wirth im goldenen Anker saß traurig am Bette seiner kranken Frau. Ich forderte Wein, ein Kellner brachte ihn. Nichts war von Gretchen sichtbar. Ich scheute mich, nach ihr zu fragen. — Draußen im Mühlbach hatte sie und ihr Hans vor acht Tagen den Tod gefunden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lewald, August,

Novellen

Bd.: 2

Hamburg (1831)

P.o.germ. 842 ed-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113798-6